



AVENTICVM

EINE RÖMISCHE HAUPTSTADT



AVENTICVM

EINE RÖMISCHE HAUPTSTADT

Daniel Castella (Hrsg.)
Pierre Blanc
Matthias Flück
Thomas Hufschmid
Marie-France Meylan Krause

Avenches
2015

Aventicum. Eine römische Hauptstadt

Verfasser

Daniel Castella (Hrsg.)
Pierre Blanc
Matthias Flück
Thomas Hufschmid
Marie-France Meylan Krause

Übersetzungen

Silvia Hirsch (Texte)
Thomas Hufschmid (Abbildungslegenden)

Druckvorbereitung und Layout

Daniel Castella

Druck

Druckerei Saint-Paul, Freiburg

Bestelladresse

Association Pro Aventico
Postfach 237
CH-1580 Avenches
musee.romain@vd.ch
www.aventicum.org

ISBN

978-2-9701023-1-1

© 2015 Association Pro Aventico

Dieses Werk profitiert von der Unterstützung des «Fonds du 125^e de l'Association Pro Aventico» und im Speziellen von der Sandoz-Familienstiftung und von Swisslos.

 Sandoz-FONDATION DE FAMILLE

SWISSLOS

Lotteriefonds
Kanton Bern

 **AVENTICUM**
SITE ET MUSÉE ROMAINS AVENCHES



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Die römische Stadt	5
Geographische Lage und natürliche Ressourcen	6
Von Aventicum bis Avenches: Ein Streifzug durch die Geschichte	9
Forschung während Jahrhunderten	15
Die gebaute Stadt	25
Leben in Aventicum	31
Das Ruinengelände und seine Denkmäler	37
Das Amphitheater	39
Die Sakralzone im Westen der Stadt	47
Das Cigognier-Heiligtum	55
Das Theater	63
Das Forum und sein Umfeld	69
Die Thermenanlagen	75
Die Stadtmauer	83
Die Wohnbauten	91
Die Handwerksbetriebe	99
Die Friedhöfe	105
Die Kult- und Grabanlage von En Chaplix	109
Die Hafenanlagen	113
Die Aquädukte	117
Die Wassermühlen	119
Bibliographie	123
Abbildungsnachweis	126

Abb. 1 – Luftbild von Avenches mit dem Murtensee im Hintergrund.



Vorwort

«**A**venticum. Eine römische Hauptstadt» möchte sowohl ein Handbuch sein, in dem Sie zu Hause blättern können, als auch ein Führer zum Mitnehmen ins Gelände, um bei Ihrem nächsten Ausflug nach Avenches die Überreste der ehemaligen Hauptstadt der Helvetier zu entdecken. Ein Handbuch, das Sie bekannt machen möchte mit einer reichen Vergangenheit, von der nicht nur die heute noch sichtbaren Ruinen zeugen, sondern auch die wieder zugeschütteten oder zerstörten archäologischen Entdeckungen, die ebenfalls von aussergewöhnlichem historischem Interesse sind.

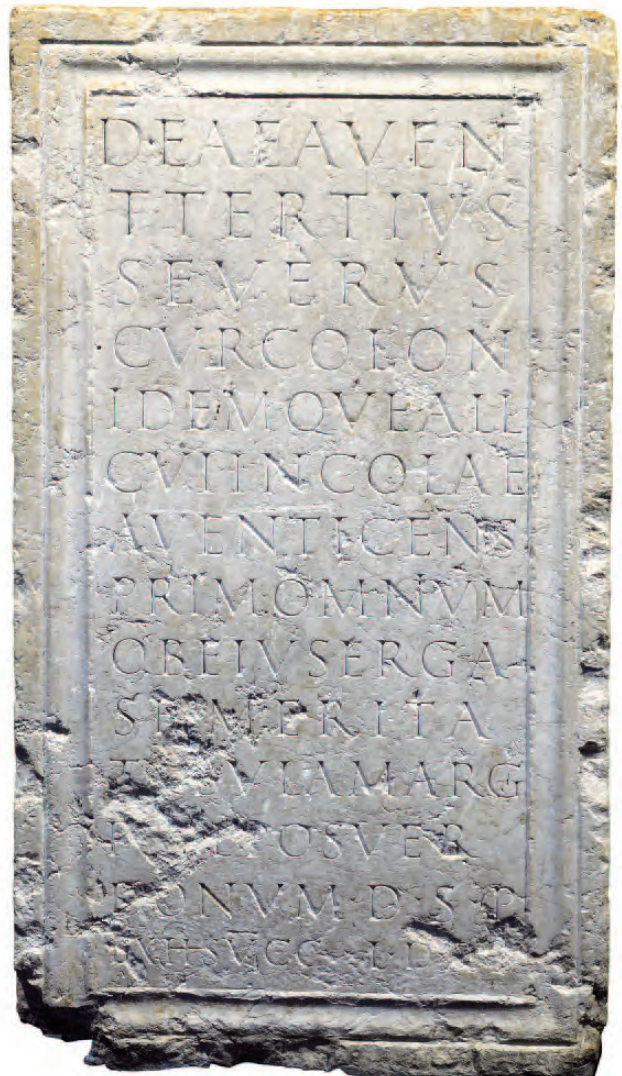
Das Buch ist aber auch ein Fenster mit Blick in die Welt der Römer, das der Leserin und dem Leser die Möglichkeit bietet, sich anhand zahlreicher neuer Rekonstruktionen und Darstellungen das lebendige, laute und bunte tägliche Dasein der Bewohner einer grossen römischen Stadt vorzustellen. Zur Illustration dieser Szenen bedienten wir uns sowohl herkömmlicher künstlerischer Techniken, wie dem traditionellen Aquarell, als auch der heute geläufigen Methode der digitalen Rekonstruktion mittels CAD und ähnlicher Computerprogramme. Ergänzend wurden zudem mithilfe von Drohnen qualitätvolle Luftaufnahmen der Monumente aus attraktiven Blickwinkeln erstellt.

Das vorliegende Werk ersetzt den Führer «*Aventicum. Die Römerstadt und das Museum*» von Hans Bögli, der erstmals 1984 in der Reihe «*Archäologische Führer der Schweiz*» herausgegeben worden ist. Seit Erscheinen der revidierten und ergänzten Ausgabe von 1996 haben neue Entdeckungen aus zahlreichen Ausgrabungen der letzten zwanzig Jahre unsere Vorstellung von der Geschichte Aven-ticums zum Teil grundlegend verändert. Es besteht heute kein Zweifel mehr daran, dass der römischen Stadt einerseits eine keltische Besiedlung vorausging und dass sie andererseits – entgegen althergebrachter Überlieferung – durch die alamannische Einwanderung im 3. Jahrhundert nicht vollständig zerstört worden ist.

Dieses Buch hätte nicht erscheinen können ohne das Engagement einer motivierten Equipe, die sich Tag für Tag mit Kompetenz und Enthusiasmus den Überresten des römischen Aven-ticum widmet und sich mit viel Elan für die Erhaltung, das Studium und die Valorisierung dieses einzigartigen kulturellen Erbes einsetzt.

AVENTICVM – Site et Musée romains d'Avenches
Marie-France Meylan Krause, Direktorin

DIE RÖMISCHE STADT



Geographische Lage und natürliche Ressourcen

Avenches liegt im Herzen des Schweizerischen Mittellands (frz. Plateau suisse), zwischen den Alpen und dem Jura. Diese durch die verschiedenen Eiszeiten geprägte Region aus Ebenen und Hügeln ist einerseits ein ideales Siedlungsgebiet und zugleich auch ein natürlicher Korridor, der als Verkehrsweg von Südwesten nach Nordosten zwischen den Gebieten des Genfersees, der Rhone und des Rheins diente. In der Antike gehörte das Gebiet zum Territorium der Helvetier, eines keltischen Volksstammes, dessen Hauptstadt, Aventicum, kurz nach der römischen Eroberung gegründet wurde.

Die Stadt entstand in der sogenannten Drei-Seen-Region, in unmittelbarer Nähe des Murtensees, der durch einen natürlichen Kanal mit dem Neuenburgersee sowie durch die Aare mit dem Bielersee und dem Rhein verbunden war. Dieser Zugang zu den Land- und Wasserwegen war ein wesentlicher Faktor für die Wahl des Standorts.

Der grösste Teil der antiken Siedlung lag in der Ebene nordöstlich des Moränenhügels, auf dem später der mittelalterliche Marktflecken entstand und wo bis heute keinerlei Reste von römerzeitlichen Bauten entdeckt wurden. Begrenzt wurde diese Ebene von verschiedenen, von Süden in nordöstlicher Richtung verlaufenden und bis hinauf zum

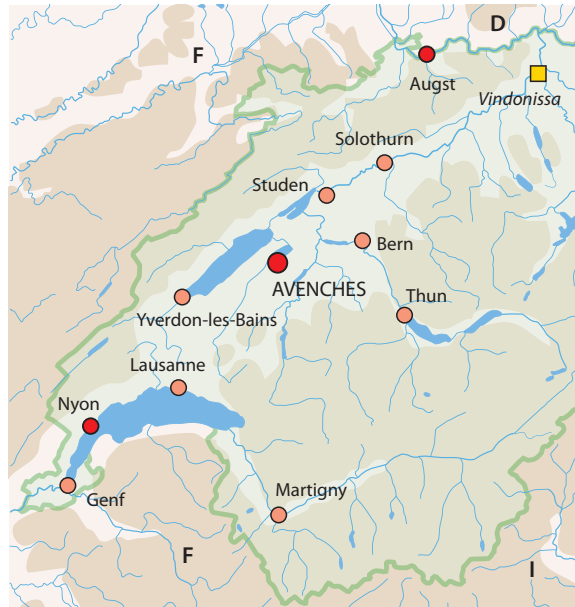


Abb. 2 – Übersichtsplan mit Lokalisierung von Avenches und den wichtigsten antiken Siedlungen in der Westschweiz.

- Kolonie
- Siedlung ohne Koloniestatus
- Militärlager

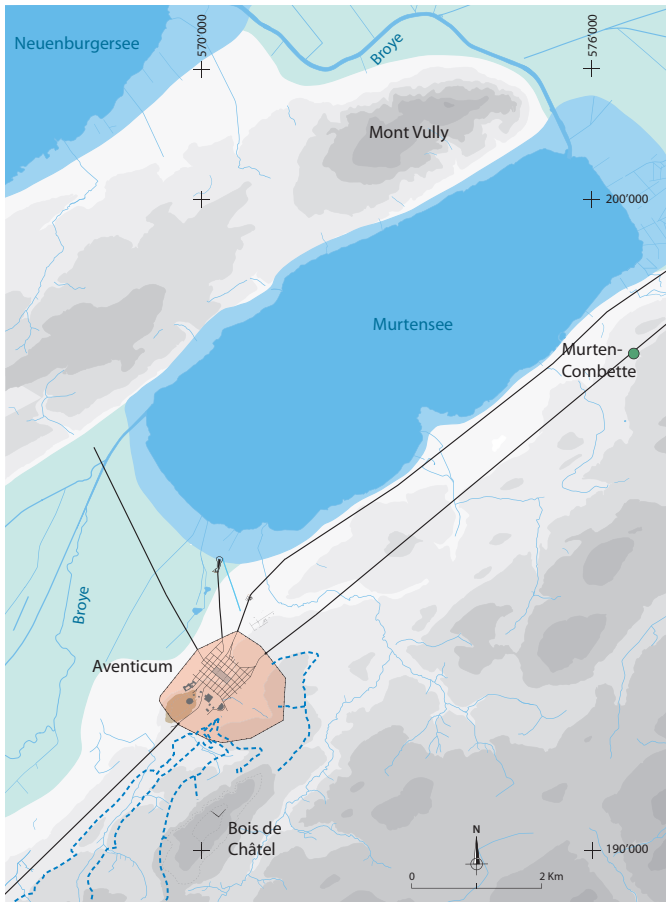


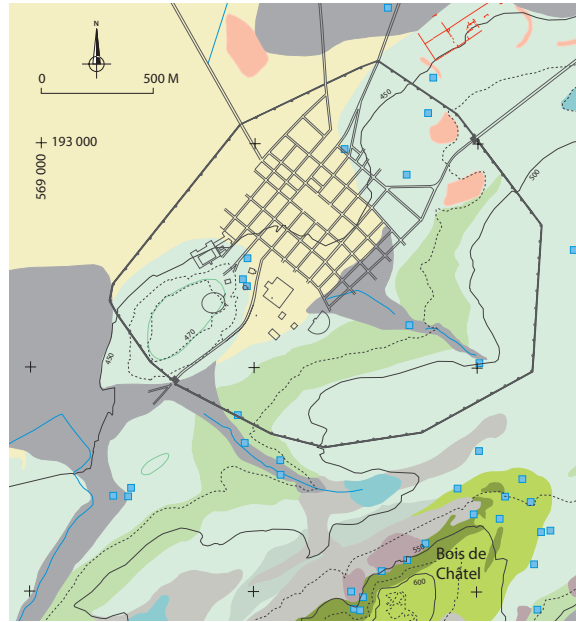
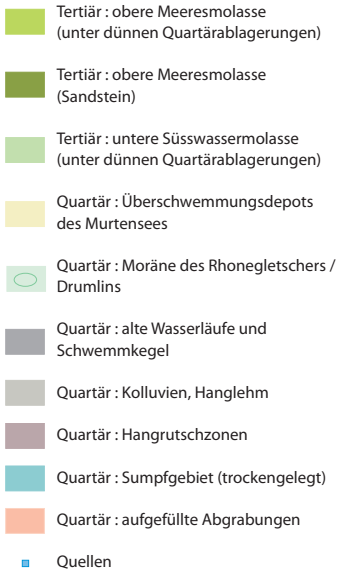
Abb. 3 – Planausschnitt mit dem Gebiet der römischen Stadt, dem Murtensee, den Geländeerhebungen des Bois de Châtel und des Mont Vully sowie dem Gutshof (*villa*) von Murten-Combette. Eingezeichnet sind zudem die ungefähren Strassenverläufe und die Lage der Wasserleitungen.

- Strasse
- - - - - Aquädukt
- See (heutige Situation)
- See (in römischer Zeit)
- Sumpfgebiet / Überschwemmungszone

Bois de Châtel und den modernen Ortschaften Donatyre und Villarepos ansteigenden Anhöhen. Die ebene Fläche im Tal war ideal für die Anlage einer Stadt nach schachbrettartigem Planungsmuster und mit rechtwinklig verlaufenden Strassenzügen. Ausserhalb dieser regelmässig angelegten Quartiere entwickelte sich die Siedlung zudem auch entlang der Hauptverkehrsachsen, vor allem im Bereich der wichtigen Südwest-Nordost-Achse (*decumanus maximus*).

Trinkwasser gewann man aus Quellen am Bois de Châtel und den übrigen um die Ebene liegenden Anhöhen sowie von Wasservorkommen am Fuss des Stadthügels. In der Ebene selbst gelangte man in geringer Tiefe durch Sodbrunnen leicht an das Grundwasser. Mit der Erweiterung der Stadt, insbesondere nach der Errichtung mehrerer Thermenanlagen, wurde allerdings eine Versorgung über längere Distanz durch Aquädukte notwendig.

Abb. 4 – Karte der Geologie der Gegend von Avenches.



Die Stadtplaner waren mit zwei hauptsächlichen Problemen konfrontiert: Zum einen bereiteten die geringe Tiefe des Grundwasserspiegels und die damit verbundenen sumpftartigen, teilweise instabilen Böden Probleme, so beispielsweise im Bereich des Cigognier. Aufgrund dieser speziellen Bedingungen mussten die Fundamente der Mauern stellenweise auf einem Rost von in den Boden gerammten Pfählen errichtet werden. Zum anderen gab es in der unmittelbaren Umgebung der Stadt keine als Baumaterial nutzbare Gesteine. Lediglich einige wenige Stellen am Bois de Châtel waren für den Abbau von Molassesandstein geeignet. Dies führte dazu, dass über den Wasserweg grosse Mengen an Steinmaterial herangeführt werden mussten, die in mehrere Kilometer entfernten Steinbrüchen, vor allem am Nordufer des Neuenburgersees, abgebaut wurden. Hingegen fand man den für die Herstellung von Ziegeln und Keramik notwendigen Ton wie auch Bau- und Brennholz, in ausreichender Menge vor Ort.

Auch wenn das breite Tal am Unterlauf der Broye aufgrund der regelmässigen Überschwemmungen für die Landwirtschaft wenig geeignet war, so sicherte die von grossen Landgütern (wie z. B. der *villa* von Murten-Combette, Kt. Freiburg) geleistete Produktion auf den Anbauflächen an den Talhängen und an den Hängen oberhalb des Murtensees weitgehend die Versorgung der mehrere Tausend Einwohner zählenden Hauptstadt.

Von Aventicum bis Avenches: Ein Streifzug durch die Geschichte

Lange Zeit dachte man, die Stadt Aventicum sei um 15 v. Chr., kurz nach der Eingliederung des Territoriums der Helvetier in das Römische Reich, ohne Vorgängersiedlung entstanden. Einige Jahrzehnte zuvor, im Jahr 58 v. Chr., hatte dieser keltische Volksstamm, der den grössten Teil des Schweizerischen Mittellandes besiedelte, erfolglos versucht, in den Westen Galliens auszuwandern, war aber von Julius Caesar bei Bibracte (Saône-et-Loire) zur Umkehr gezwungen worden.

Über die Besiedlung des Gebietes in keltischer Zeit ist bisher nur wenig bekannt. Eine befestigte Siedlung (*oppidum*) aus der Zeit vor dem Gallischen Krieg ist auf dem Mont Vully (Wistenlacherberg) nur wenige Kilometer nordöstlich von Avenches belegt. Heute ist dort ein rekonstruiertes Teilstück des beeindruckenden Walles aus Stein und Holz zu sehen (Abb. 5). Ausgehend von verschiedenen Münzfunden nimmt man an, dass es auch auf dem südlich der Stadt gelegenen Bois de Châtel eine Siedlung der Helvetier gegeben hat, die allerdings erst in der Zeit nach ihrer Rückkehr errichtet worden ist. Ob es sich dabei tatsächlich um eine Siedlung oder nur um eine Zufluchtstätte gehandelt hat, kann nur durch eine archäologische Grabung nachgewiesen werden.

Zahlreiche Entdeckungen der letzten Jahre zeigen, dass auch die Ebene, in der die römische Stadt gegründet wurde,

Abb. 5 – Rekonstruktion eines Abschnitts der Befestigungsanlage des keltischen *oppidums* vom Mont Vully.

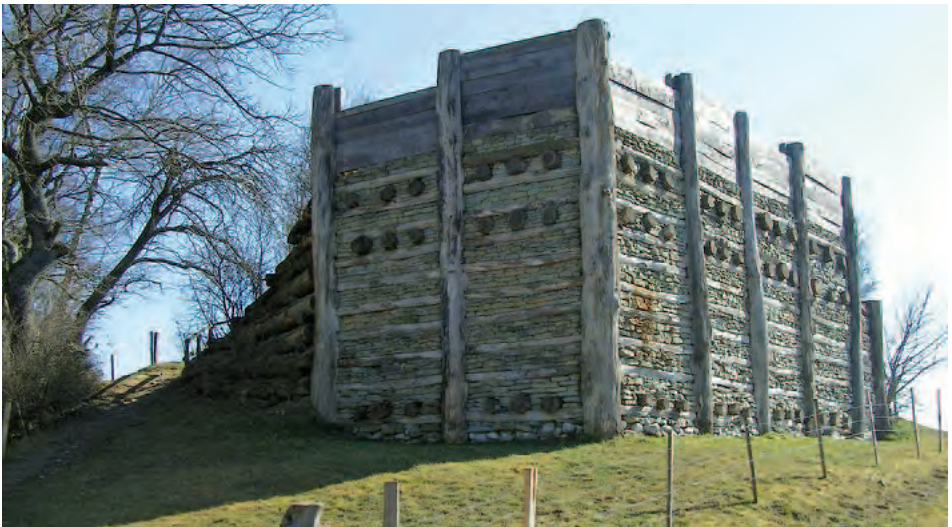




Abb. 6 – Marmorstatue der Agrippina Maior, Gemahlin des Germanicus und Mutter des Kaisers Caligula. Die Statue gehörte zu einer Figurengruppe aus der ersten Hälfte des 1. Jhs. n. Chr., welche auf dem Forum aufgestellt war. Rekonstruktionsvorschlag mit grau markierten Marmorteilen. Rekonstruierte Höhe 2,75 m.

bereits in keltischer Zeit besiedelt war. Es wurden verschiedene Gräber und Siedlungsbefunde freigelegt, die in die Zeit zwischen dem Ende des 2. und der 2. Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. datieren. Insbesondere das Gebiet zu beiden Seiten des späteren Westtores (Sur Fourches, route du Faubourg) und die Zone unter dem späteren westlichen Kultbezirk haben diverse spätlatènezeitliche Befunde geliefert. Wie diese Siedlung, die sich offenbar entlang einer dem späteren *decumanus maximus* (Hauptstrasse der römischen Stadt) entsprechenden, vorrömischen Südwest-Nordost-Achse erstreckte, genau aussah und wie gross sie war, ist bis jetzt noch unklar. Hingegen gibt es bisher keinerlei Anzeichen für eine vorrömische Siedlung auf dem Hügel der mittelalterlichen Stadt.

Die Stadtgründung

Aventicum war seit seiner Gründung die Hauptstadt der Gemeinschaft (*civitas*) der Helvetier und somit der Hauptort ihres unter römischer Verwaltung stehenden Territoriums. Diese *civitas* war ihrerseits der Provinz Gallia Belgica und später, ab 85 n. Chr., der neu entstandenen Provinz Germania Superior angegliedert.

Nach dem heutigen Stand der Forschung entstand die Stadtanlage mit ihren schachbrettförmig angelegten Quartieren (*insulae*) kurz vor der Zeitenwende. Die ältesten Häuser in *insula* 20 konnten durch dendrochronologische Untersuchungen in die Jahre 6/7 n. Chr. datiert werden. Ungefähr zur selben Zeit wurde auch der für die Anlieferung von Baumaterialien dringend benötigte Hafen am Ufer des Murtensees angelegt.

Der Ausbau der Stadt kam in den ersten Jahren des 1. Jhs. n. Chr. rasant voran. Unter Kaiser Tiberius (14–37 n. Chr.) gab es bereits zahlreiche eng bebaute Quartiere mit einfachen Gebäuden in Holz- und Lehmbauweise. In dieser Zeit entstanden die ersten öffentlichen Bauten aus Stein, so z. B. auch das Forum, das administrative und religiöse Zentrum der neuen Hauptstadt, oder das noch rätselhafte, mit einem Wasserbecken ausgestattete Gebäude in der *insula* 19. Damals trug die Stadt möglicherweise den im 2. Jh. durch den Geographen Ptolemaios überlieferten Namen Forum Tiberii.

Auch nach der römischen Eroberung stammten die Vertreter des Adels und die Angehörigen der Oberschicht der neuen Stadt zumeist aus dem einheimischen Adel, welcher nun der kaiserlichen Herrschaft unterstellt war. Dies verdeutlichen die beiden imposanten Grabmonumente von En Chaplix, die zwischen 28 und 40/45 n. Chr. errichtet worden sind. Die Architektur und der Reliefschmuck dieser Mausoleen zeugen ebenso wie das zu Ehren der Toten in



Abb. 7 – Grabinschrift aus Marmor für Pompeia Gemella, die vermutliche Amme von Kaiser Titus, der von 79 bis 81 n. Chr. regierte. Die Platte kam am Ende des 19. Jahrhunderts im Friedhof beim Westtor zum Vorschein. Höhe 29 cm.

die Gräber mitgegebene Fundmaterial von einem offen zur Schau gestellten Wohlstand und der Übernahme der griechisch-römischen Kultur durch die lokale Elite.

Im Zuge der rasch voranschreitenden städtischen Entwicklung kam es um die Mitte des 1. Jhs. zum Bau der ersten Thermenanlage (in *insula* 23) und zur Errichtung verschiedener in Stein gebauter Tempel (Rundtempel, Tempel von Derrière la Tour) im heiligen Bezirk am Westrand der Stadt.

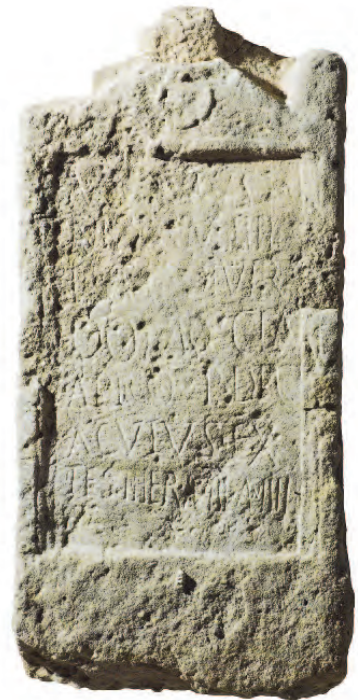
Ein Kaiser als Gönner

Die Jahre 68-69 n. Chr. waren für die Geschichte von Avenches entscheidend. In den Bürgerkriegswirren jener Zeit, in der vier Kaiser aufeinander folgten, verweigerten die Helvetier Vitellius, einem der Thronprätendenten, die Gefolgschaft, was dazu führte, dass ihnen die Rheinarmee bald darauf eine schwere Niederlage zufügte, und ihre Hauptstadt entging damals, wie Tacitus berichtet, nur knapp der Zerstörung. Als Kaiser Vespasian im Jahr 69 an die Macht kam, erhob er bald darauf die Stadt Aventicum, mit der ihn enge Bande verknüpften, da hier sein Vater und sein Sohn Titus gelebt hatten (Abb. 7), in den privilegierten Status einer latinischen Kolonie, die sich fortan *Colonia Pia Flavia Constans Emerita Helvetiorum Foederata* nannte. In jener Zeit (71 n. Chr.) begann man, möglicherweise unter Mithilfe von Soldaten (Abb. 8), mit dem Bau der Stadtmauer, die den neuen politischen Status unterstreichen sollte.

Die Blütezeit

In den nachfolgenden Jahrzehnten veränderte sich das Stadtbild grundlegend. Es entstanden zahlreiche öffentliche Gebäude wie die Thermen in *insula* 29 (En Perruet), der Tempel von La Grange des Dimes, der imposante, das Theater und das Cigognier-Heiligtum umfassende architektonische Komplex, der unter anderem dem Kaiserkult geweiht war, sowie das Amphitheater. Die Steinbauweise setzte sich nun

Abb. 8 – Der Fund von zwei Grabsteinen römischer Soldaten im September 2012 hat die Diskussion um die Rolle der Armee beim monumentalen Ausbau der Stadt wieder neu entfacht. Die beiden Legionäre, die zu Beginn der 70er-Jahre des 1. Jhs. n. Chr. in Avenches gestorben sind, haben höchstwahrscheinlich einem Baudetachment angehört, das mit der Errichtung der Stadtmauer beauftragt war. Höhe 144 cm.



auch in den Wohnquartieren durch, und prächtige Stadthäuser nach mediterranem Vorbild (*domus*) zeugten vom Wohlstand ihrer Eigentümer. Dieses «goldene Zeitalter» dauerte offenbar bis in die 1. Hälfte des 3. Jhs. an, was vor allem auch die Mosaiken belegen, die einige der *domus* jener Zeit schmückten. Ebenfalls in die Zeit des frühen 3. Jhs. fallen Erweiterung und Ausbau des mit Abstand grössten Stadthauses von Aventicum, des «Palastes» von Derrière la Tour. Gemäss Schätzungen dürfte die Stadt in ihrer Blütezeit annähernd 20'000 Bewohner gezählt haben.

Plötzlicher Niedergang oder langsamer Zerfall?

Nach der Mitte des 3. Jhs. begann eine unruhige Zeit, die geprägt war von politischer Instabilität, wirtschaftlichen Krisen und wiederholten Einfällen mehr oder weniger kriegerischer «barbarischer» Stämme. Die Forschung hat lange die Ansicht vertreten, Aventicum sei durch Alamanneneinfälle um 275 in Schutt und Asche gelegt worden und hätte sich nie wieder davon erholt. Archäologisch kann ein solch abruptes Ende nicht bestätigt werden, allerdings fehlen bis jetzt noch detaillierte Befunde, um die einzelnen Phasen des Niedergangs der Stadt genau rekonstruieren zu können.

Die im Theater und seiner Umgebung durchgeführten Grabungen ergaben zum einen, dass der Bau am Ende des 3. Jhs. mit einem Verteidigungsgraben umgeben worden

Abb. 9 – Eine der interessantesten spätantiken Entdeckungen und vermutlich das älteste christliche Zeugnis aus Avenches. Es handelt sich um das Körpergrab einer jungen Frau, das 1872 ausserhalb des Westtors zum Vorschein gekommen ist. Das reiche Inventar dieses Grabs datiert ins 4. Jh. n. Chr. und besteht unter anderem aus zwei Glasbechern mit den Inschriften «VIVAS IN DEO» («in Gott sollst Du leben») und «(PIE) ZE(S)» («Trink, damit Du lebst»).



war und somit als befestigte Zufluchtstätte gedient haben muss. Zum anderen konnte anhand der Spuren verschiedener Werkstätten und von für die Spätantike typischem Materialrecycling eine kontinuierliche Besiedlung bis in die Mitte des 4. Jhs. nachgewiesen werden.

Dass die Stadt seit der Mitte des 4. Jhs. im Zerfall begriffen war, ergibt sich aus den Berichten des Historikers Ammianus Marcellinus, der sie als *«zwar verlassene Stadt, die jedoch einstmals von grossem Wohlstand gewesen sein muss, wie es noch heute ihre halbverfallenen Gebäude bezeugen»* beschreibt. Dennoch bestand Aventicum weiter; in welcher Form ist allerdings immer noch unklar. Die einstmalige Hauptstadt hatte sich jedenfalls noch soviel an Bedeutung bewahrt, dass sie zu Beginn des 6. Jhs. zum Bischofssitz avancierte. Der letzte Bischof von Avenches, Marius (St. Marius), ein bedeutender Geschichtsschreiber, ist für das Ende des 6. Jhs. bezeugt.

Die entscheidenden Zeugnisse für eine Rekonstruktion der spätantiken Geschichte von Avenches schlummern noch unter der Erde in weitgehend unerforschtem Gelände, beispielsweise auf dem Bois de Châtel, wo eine imposante spätantike Befestigungsanlage existiert hat, die für die Bevölkerung der Region als Fluchtort gedient haben könnte. Obwohl sie seit über hundert Jahren bekannt ist, bleibt ihre Datierung bis heute unklar.

Vom Mittelalter bis heute

Befunde aus dem frühen Mittelalter, d. h. aus der 2. Hälfte des 1. Jahrtausends, sind in Avenches bisher ausgesprochen selten, und die Existenz einer grösseren Siedlung lässt sich nicht nachweisen. Es gibt nur sehr vereinzelte Hinweise, insbesondere beim Theater und südwestlich des Stadthügels bei Saint-Martin, wo eine nicht zweifelsfrei datierbare Kirche freigelegt werden konnte.

Erst im 11. Jahrhundert trat die Stadt Avenches, die dem Bischof von Lausanne unterstand, wieder ins Rampenlicht der Geschichte: Bischof Burkhard von Oltigen liess über dem westlichen Zugang zum Amphitheater einen Wehrturm erbauen (Abb. 10), der möglicherweise in eine befestigte Anlage integriert war, die auch das Amphitheater und die am Hang des Hügels, südlich des Amphitheaters vermutete «Alte Stadt» umfasste. Als Zeugnisse aus jener Zeit gelten zwei kleine Gräberfelder (im Heiligtum von La Grange des Dîmes und in der Nähe des Westtores, Sur Fourches). Auf dem Hügel im Umfeld der Kirche Sainte-Marie-Madeleine entstand um 1134 zudem ein Benediktiner-Priorat. Die wahre «Renaissance» von Aventicum erfolgte jedoch erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts mit der Gründung der neuen

Abb. 10 – Der Turm aus dem 11. Jh. über dem Haupteingang zur Arena des Amphitheaters ist um die Mitte des 13. Jhs. aufgestockt und im 15. Jh. in seinem oberen Teil grundlegend umgestaltet worden. Das Gebäude diente verschiedensten Zwecken (als Wachturm, Getreidespeicher und sogar als Gefängnis), bevor es 1838 zum Römermuseum wurde. Im Hintergrund rechts das im 14. Jh. errichtete und im 16. Jh. von der Berner Herrschaft ausgebaut und vergrösserte Schloss.





Abb. 11 – «La ville d'Aventicum ou Wiflisburg en Suisse». Kupferstich von Matthäus Merian dem Älteren (1642).

Stadt auf dem Hügel, dem historischen Kern des modernen Avenches. Erst in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts dehnte sich das Stadtgebiet aus und reichte nun westlich der Route de Berne bis in die ehemaligen Quartiere der römischen Stadt hinunter. Die antiken Ruinen hatten zuvor über Jahrhunderte hinweg billiges Baumaterial geliefert. Heute zählt die Stadt Avenches, deren Bevölkerung sich innerhalb von 50 Jahren verdoppelt hat, rund 4'000 Einwohner.

Abb. 12 – Das heutige Avenches.



Forschung während Jahrhunderten

Vom 15. bis zum 17. Jahrhundert: Aventicum weckt das Interesse von Sammlern und Gelehrten

Die wichtigsten Denkmäler von Avenches, wie die Cigogniersäule und die Stadtmauer, sind zu allen Zeiten auf Interesse und Bewunderung gestossen. So wird beispielsweise über den Aufenthalt des Bischofs von Lausanne, Aymon de Montfaucon, in Avenches im Jahr 1494 berichtet:

«Der Herr Bischof brach am 5. Dezember von Freiburg auf und kam in seine Stadt Avenches. Er verblieb dort einige Zeit, um sich die Rechtsstreitigkeiten seiner Untertanen anzuhören, die er, so gut er konnte, schlichtete, und um die antiken Denkmäler vor Ort zu besichtigen, die wie Wunderwerke erscheinen.»

Im 16. Jahrhundert begannen einige illustre Reisende, welche in Avenches Station machten, die antiken Inschriften zu erfassen. Zu diesen zählte auch der Dichter, Musiker und Lateinlehrer Henricus Loriti, genannt Glarean (1488-1563), der sich 1515 in Avenches aufhielt:

«Seht die breiten Mauern, nicht jene des kleinen, runden Marktfleckens, sondern die ihn von weitem umgeben. Vom Geschlecht derer von Avenches fällt die letzte Macht ab. Sie war in Zeiten der Alten die Hauptstadt der Helvetier.»

Der Politiker Aegidius Tschudi (Abb. 13), der als der erste Historiker der Eidgenossenschaft gilt, als Gelehrter jedoch Autodidakt war, machte 1536 eine Reise nach Südfrankreich.



Abb. 13 – Aegidius Tschudi, Politiker, Diplomat, Geograph und Historiker (1505-1572).

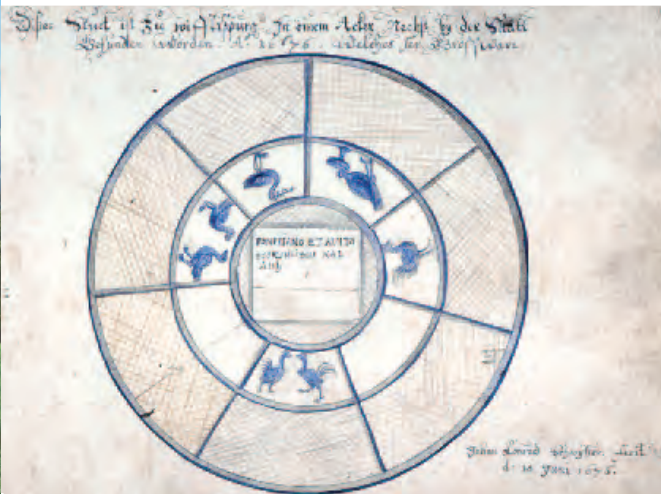


Abb. 14 – Zeichnung des sogenannten «Mosaik der Konsuln» von Johann Conrad Schwyter, datiert vom 10. Juni 1676 (heute verschollen). Der Bodenbelag weist im Zentrum eine Inschrift mit Datum auf: «an den Kalenden des August im Konsulat von Pompeius und Avitus», was dem 1. August 209 n. Chr. entspricht.

Dabei kam er auch in Avenches vorbei und erstellte Abschriften einiger Inschriften.

Johannes Stumpf, Zürcher Geschichtsschreiber und passionierter Epigrafiker, publizierte 1548 eine Chronik, in der eine Seite Wiflisburg/Avenches gewidmet war.

Und der Zürcher Gelehrte Johann Jacob Wagner klagt über die Zerstörung der Überreste von Aventicum. Im «*Mercurius Helveticus*» (1684) kann man bezüglich des 1676 entdeckten und knapp drei Jahre später von Schatzsuchern zerstörten Mosaiks von La Maladaire (oder Mosaik der Konsuln) lesen (Abb. 14):

«*Sic omnia verti cernimus...*»

«*So stellen wir fest, dass alles vergeht ...*»

Abb. 15 – Stadtplan von Avenches aus dem Jahr 1731 von Johann Caspar Hagenbuch, entstanden im Rahmen seiner dreissigtägigen Reise durch die Schweiz. Es handelt sich um die älteste Darstellung, in der die archäologischen Überreste von Aventicum erwähnt werden. Besonders hervorzuheben ist die Darstellung der Stadtmauer und der Cigognier-Säule.

Das 18. Jahrhundert:

Die Anfänge der wissenschaftlichen Forschung

Ausgelöst durch die Entdeckung von Herculaneum und Pompeji erreichte die Faszination für die römische Vergangenheit im 18. Jahrhundert einen Höhepunkt. Es war der Beginn einer neuen Archäologie, die den Schwerpunkt nun vermehrt auf den wissenschaftlichen Wert der archäologischen Funde legte, was auch für die Römerstadt Aventicum Auswirkungen haben sollte. Im Kanton Waadt, der damals unter Berner Herrschaft stand, begannen sich die «Gnädigen Herren»



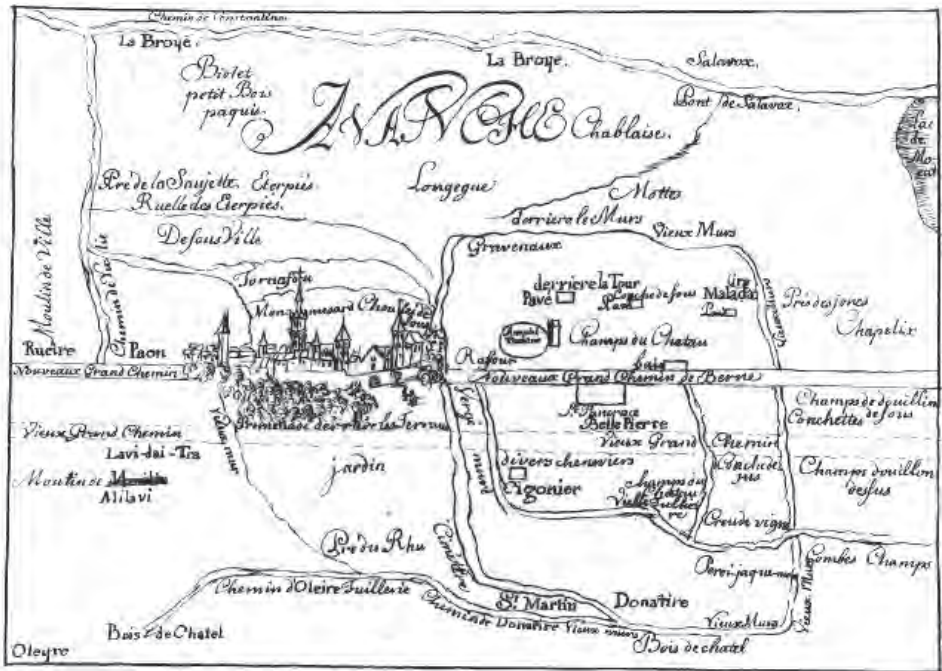


Abb. 16 – Plan und Stadtansicht von Samuel Schmidt de Rossens aus dem Jahr 1749.

allmählich für die glorreiche Vergangenheit zu interessieren. Die römischen Funde, die bis dahin zumeist bei Sammlern und Gelehrten gelandet waren, wurden nun als aussagekräftige Zeugnisse der Vergangenheit betrachtet.

In seiner 1709 erschienenen Abhandlung *«La découverte entière de la ville d'Antre en Franche-Comté»* behauptete der Jesuitenpater Pierre Joseph Dunod, nachdem römische Funde in der Nähe des Sees von Antre (Jura) zu Tage gekommen waren, die römische Stadt Aventicum sei mit Antre in Frankreich gleichzusetzen und nicht mit Avenches in der Schweiz. Es entstand in der Folge ein erbitterter Streit, der in Form von Briefen und Dissertationen unter Gelehrten ausgetragen wurde. Die These des Jesuiten wurde von Marquart Wild, zu jener Zeit Oberbibliothekar in Bern, in seiner *«Apologie Pour la vieille Cité d'Avenche...»* von 1710 definitiv widerlegt. In dieser grundlegenden Arbeit fasste Wild die wichtigsten Kenntnisse über Aventicum zusammen und erstellte ein erstes Inventar der in der Umgebung des Marktfleckens bekannten antiken Überreste.

Dem Zürcher Theologen, renommierten Epigrafiker und dementsprechend für die Altertumswissenschaften begeisterten Johann Caspar Hagenbuch verdanken wir einen der ältesten Pläne von Aventicum, in dem die archäologischen Denkmäler eingetragen werden (Abb. 15).



Abb. 17 – Phantasievolle Rekonstruktion eines antiken Bauwerks auf der Basis der Cigogniersäule, Erasmus Ritter (1786-1790).

1747 beauftragte die Berner Regierung den Geographen David Fornerod, einen detaillierten Plan der Stadt Avenches zu erstellen, in dem die damals bekannten römischen Überreste eingetragen werden sollten.

Samuel Schmidt, Prinzipal an der Literaturschule in Bern, war 1749 vor Ort, um die Grabungen zu dokumentieren, die anlässlich des Baus der Neuen Königlichen Verbindungsstrasse von Bern nach Lausanne stattfanden und bei denen der südöstliche Teil des Amphitheaters vollständig abgebrochen wurde.

1783 wurde der Berner Architekt Erasmus Ritter nach Avenches entsandt, um die noch sichtbaren Denkmäler zu erfassen. Er begann 1786 verschiedene Grabungen durchzuführen und erstellte Rekonstruktionszeichnungen von einigen Bauwerken (Abb. 17). Mit Lord Spencer Compton, dem Grafen von Northampton, der sich 1780 mit seiner Familie in Avenches niedergelassen hatte, verband ihn eine enge Freundschaft. Der englische Aristokrat leitete systematische archäologische Ausgrabungen, die vom Freiburger Maler Joseph-Emmanuel Curty dokumentiert wurden. Der *«Mémoire abrégé et recueil de quelques antiquités de la Suisse»* (1788) von Ritter kann als erste wissenschaftliche Arbeit über Aventicum bezeichnet werden.

Das 19. Jahrhundert: Die ersten Denkmalschutzgesetze und Museen

Bis zum Inkrafttreten des Kantonsgesetzes über die Unter-
schutzstellung historischer Denkmäler im Jahr 1898, der *«conservation des monuments et des objets d'art ayant un intérêt historique ou artistique»* und des neuen Artikels des Schweizerischen Zivilgesetzbuches im Jahr 1912, in dem der Rechtsanspruch des Staates auf alle auf kantonalem Boden entdeckten archäologischen Funde erhoben wird, gehörten Fundstücke den Eigentümern des Grund und Bodens, auf dem sie zu Tage kamen. Zahllose Objekte wurden auf diese Weise an den Meistbietenden verkauft und gelangten in Privatsammlungen in der Schweiz oder im Ausland. Diese Funde wieder an ihren Herkunftsort zurückzuholen, sie zu inventarisieren, zu analysieren und letztlich der Öffentlichkeit zu präsentieren, waren die ersten Anliegen der beiden im Juni 1822 durch den Staatsrat ernannten Konservatoren für die Altertümer des Kantons Waadt, des Obersteuants François-Rodolphe de Dompierre aus Payerne (Abb. 18) für den Nordteil des Kantons, und des Postintendanten in Lausanne, Louis Reynier, für den Südteil.

1824 wurde das Museum von Avenches gegründet (Abb. 19). Es war zunächst in kommunaler Hand, wurde dann 1838 vom Kanton übernommen und bei diesem Anlass im Turm über dem Amphitheater untergebracht.

Wie bereits sein Vorgänger, so war auch Emmanuel d'Oleyres (Konservator von 1844 bis 1852), Strassenmeister

Abb. 18 – François-Rodolphe de Dompierre (1775-1844), erster Konservator des Römermuseums von Avenches.



des Bezirks Avenches und kantonaler Inspektor für Brücken und Strassen, mit Raubgrabungen konfrontiert, die immer wieder an verschiedenen Stellen von Grundbesitzern, aber auch von der Gemeinde unternommen wurden. So war es auch die Gemeinde, welche im Winter 1846-1847 als Beschäftigungsmassnahme für Arbeitslose weite Teile des römischen Theaters zur Gewinnung von Baumaterial abtragen liess.

1852 begab sich Frédéric Troyon, der zum Konservator des kantonalen Museums für Altertümer in Lausanne ernannt worden war, nach Avenches, um die Inventarisierung der Sammlung des Museums voranzubringen: 884 Objekte wurden dabei aufgenommen. Der Apotheker Auguste Caspari führte die Inventarisierungsmassnahmen von 1862 bis 1888 fort. Sehr geschickt verhandelte er mit den Grundbesitzern über den Ankauf von Fundstücken für das Museum, so dass sich durch sein Engagement die Sammlung von 884 auf über 2'000 Objekte vergrösserte, wobei die Münzen nicht mitgezählt sind.

Zwischen 1867 und 1870 erschienen in den *«Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich»* fünf Bände mit dem Titel *«Aventicum Helvetiorum»*; ihr Verfasser Conrad Bursian publizierte darin die wichtigsten zur damaligen Zeit bekannten archäologischen Funde von Avenches (Abb. 20).

Vor der Zerstörung gerettet dank dem Engagement der Association Pro Aventico

Trotz der Präsenz von Konservatoren vor Ort gelang es dem Kanton Waadt auch jetzt nicht, die römischen Altertümer

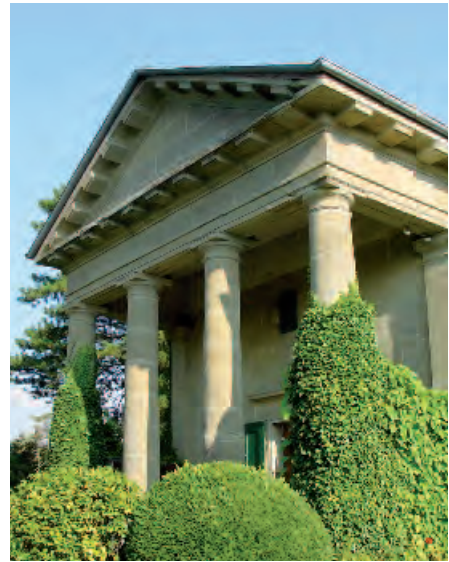


Abb. 19 – Der «Cercle Vespasien» mit seiner von einem römischen Tempel beeinflussten Fassade; erstes städtisches Museum (1824-1825), das später zum Kasino umgebaut wurde.

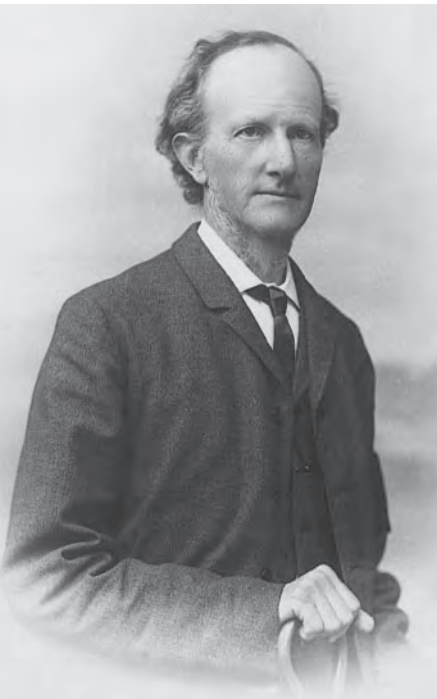


Abb. 20 – Verschiedene skulptierte Köpfe aus dem Römermuseum von Avenches, Zusammenstellung auf einer Tafel aus Conrad Bursians Werk *«Aventicum Helvetiorum»*, erschienen zwischen 1867 und 1870.

Abb. 21 – Das Relief mit der kapitolinischen Wölfin gehört zu den berühmtesten Stücken im Römermuseum von Avenches. Der Kalksteinquader kam 1862 bei Grabungen im palastartigen Gebäude von Derrière la Tour zum Vorschein und wurde erst 1896, nach Regelung der Besitzansprüche, in die Sammlung integriert. Länge 109 cm.



Abb. 22 – Eugène Secretan (1839–1919), Gründungsmitglied der 1885 ins Leben gerufenen Vereinigung Pro Aventico.



ausreichend zu schützen: Noch immer gab es Raubgrabungen und die dabei gemachten Funde zerstreuten sich in alle Welt. Herausragende Persönlichkeiten beschwerten sich über die Plünderung der antiken Stadt und forderten systematische Grabungen. Vergeblich appellierten sie an die Obrigkeit, dass regelmässig Gelder für die wissenschaftliche Erforschung zur Verfügung gestellt werden müssen. Schliesslich entstand die Idee, das Interesse der breiten Öffentlichkeit zu wecken und eine Vereinigung zur Rettung der Altertümer von Aventicum zu gründen. Am 3. September 1885 wurde unter dem Patronat der *Société d'histoire de la Suisse romande* die *Association Pro Aventico*, der wir es verdanken, dass die Reste der antiken Hauptstadt heute noch sichtbar sind, ins Leben gerufen. Von jetzt an konnten systematische Grabungen durchgeführt werden, und Grundstücke, auf denen sich bedrohte Bodenfunde und Denkmäler befanden, wurden aufgekauft, um die Überreste vor der endgültigen Zerstörung zu schützen. 1887 erschien das erste *«Bulletin de l'Association Pro Aventico»*, in dem sämtliche im Gelände gemachten Beobachtungen dokumentiert wurden, auch wenn diese von zahlreichen, bisher nicht wissenschaftlich begleiteten, «inoffiziellen» Grabungen stammten. Aber auch diese Massnahmen konnten nicht verhindern, dass weiterhin Tausende von Steinen aus den antiken Denkmälern geraubt und als Baumaterial verkauft wurden.

Nachfolger von Auguste Caspari wurde im Jahr 1888 Louis Martin, Lehrer am Collège von Avenches. Er studierte erstmals systematisch die Museumssammlung, die bis dahin noch kaum öffentlich bekannt war, und es ist auch sein Verdienst, die ersten kommentierten Kataloge zu dieser Sammlung verfasst zu haben: 1890 erschien der Katalog der Bronzeobjekte, im Jahr darauf folgten jene zu den Marmorobjekten und den Mosaiken. Besonders beachtenswert bleibt jedoch seine Publikation der Münzsammlung, in der er über 1'100 Stücke erfasst hat.



Eines der vorrangigen Ziele von Pfarrer Jomini, Konservator von 1900 bis 1913, war die Erweiterung der Museumsammlung. Er zögerte auch nicht, hierfür tief in seine eigene Tasche zu greifen, um seine Ankäufe dann sogleich dem Museum als Schenkungen zu vermachen. Anfang der 20er-Jahre begann die finanzielle Situation allerdings schwieriger zu werden, so dass sein Nachfolger Ernest Grau, Lehrer am Collège von Avenches, sich bis 1937 ausschliesslich auf die Verwaltung des Museums beschränken musste.

Das 20. Jahrhundert: Aventicum gibt seine Geheimnisse preis

Die internationale Lage in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts liess kaum Forschungen und Publikationen zu. Dennoch wurden 1938 auf Betreiben des Kantonsarchäologen Louis Bosset (Abb. 24) und des neuen Konservators Jules Bourquin, ebenfalls Lehrer am Collège von Avenches, wieder systematische Grabungen aufgenommen. Die Arbeiten wurden zunächst von Arbeitslosen aus Lausanne, dann mit Unterstützung von internierten französischen Soldaten ausgeführt. Später kamen auch Arbeiter zum Einsatz, deren Finanzierung der französische Mäzen Maurice Burrus übernahm. Das Theater und das Amphitheater sowie das

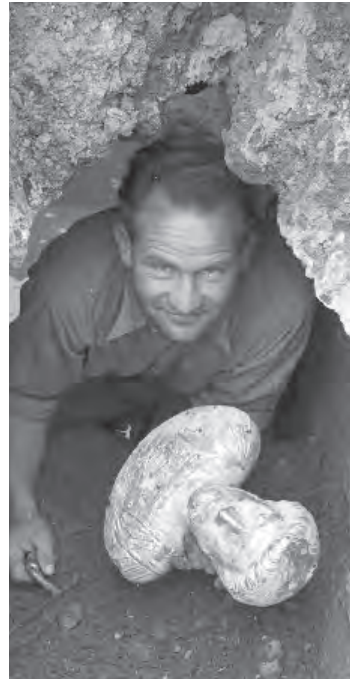


Abb. 23 – 19. April 1939: Entdeckung der Goldbüste des Marc Aurel in einem Abwasserkanal, anlässlich der mit Lausanner Arbeitslosen durchgeführten Ausgrabungen im Cigognier-Heiligtum.

Abb. 24 – Louis Bosset (1880-1950), Architekt und waadtländischer Kantonsarchäologe seit 1934.



Abb. 25 – Freilegung der Thermen in der Flur En Perruet (*insula* 29) im Jahre 1953. Die zu Tage geförderten Baustrukturen wurden erhalten und können heute unter einem Schutzdach in der Zone östlich von der «route de Berne» besichtigt werden.

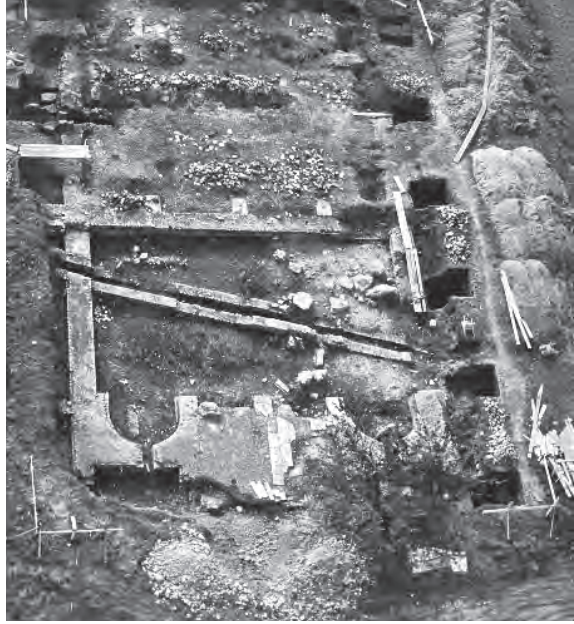


Abb. 26 – Hans Bögli begutachtet eine soeben zum Vorschein gekommene Bronzestatuetten des Gottes Bacchus (1966).



Cigognier-Heiligtum, in dem 1939 die berühmte Goldbüste des Kaisers Marc Aurel zu Tage kam, wurden grösstenteils auf diese Weise ausgegraben (Abb. 23).

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war geprägt von grösseren Umbaumassnahmen innerhalb des Museums. Im Dachgeschoss wurden ein Büro und ein Magazin eingerichtet, die Räume der ersten und zweiten Etage einer Renovierung unterzogen. Die Ausstellungsgestaltung übernahm nun Victorine von Gonzenbach, unter der Leitung des Architekten Pierre de Sybourg, der von 1951 bis 1960 als Konservator amtierte. Die grösste Ausgrabung dieser Jahre umfasste die Freilegung der Thermen von En Perruet (Abb. 25).

Die Sammlung des Museums vergrösserte sich im Verlauf der 1960er-Jahre erheblich, nachdem die Gemeinde beschlossen hatte, in einem Bereich des antiken Stadtgebiets eine Industriezone zu errichten. Die daraufhin durchgeführten Notgrabungen standen unter der Leitung von Georg Theodor Schwarz und wurden 1964 von der neu gegründeten *Fondation Pro Aventico* übernommen, deren Aufgabe es sein sollte, die Fortsetzung der systematischen Grabungen zu gewährleisten. Jedes Jahr wurden 5'000 bis 15'000 neue Fundobjekte inventarisiert.

1965 übernahm Hans Bögli (Abb. 26), der erste vom Kanton Waadt hauptamtlich ernannte Konservator, die Leitung des Römermuseums.

Entscheidende gesetzliche Massnahmen zum Schutz von Aventicum

1969 trat im Kanton Waadt ein neues Gesetz zum Schutz von Natur, Denkmälern und Bodenfunden in Kraft, das sowohl die

Archäologie und die Erhaltung der historischen Denkmäler als auch den Schutz der Natur gewährleisten sollte. Dieses Gesetz sah erstmals Massnahmen vor, die den präventiven Schutz der Kulturgüter ermöglichten (Inventar der schutzwürdigen Denkmäler, Ausweisung von archäologischen Zonen, in denen besondere Genehmigungen für jegliche Bau- und Aushubarbeiten notwendig sind). Am 4. Dezember 1987 wurde eine Verordnung erlassen, die detailliert den Schutz der verschiedenen Zonen und Denkmäler von Aventicum sowie die Vorgehensweise bei Notgrabungen definiert. Das Zentrum der römischen Stadt und die angrenzenden Quartiere wurden zur archäologischen Schutzzone erklärt, innerhalb derer keine Neubauten mehr gestattet sind.

Der Kanton Waadt verfolgt seit vielen Jahren das Ziel, die an die Schutzzone angrenzenden Grundstücke für spätere archäologische Ausgrabungen aufzukaufen und so eine zukünftige Präsentation von heute noch im Boden ruhenden archäologischen Befunden sicher zu stellen.

Zahlreiche Objekte kamen bei den Grabungen, die anlässlich des Baus der Autobahn A1 Ende der 1980er-Jahre sowie aufgrund des Baubooms in den 90er-Jahren durchgeführt wurden (Abb. 27), in jüngerer Zeit zur Bereicherung der Museumssammlung hinzu. Heute befinden sich im Inventar des Museums einige hunderttausend Objekte, und durch die alljährlich stattfindenden Rettungsgrabungen nimmt ihre Anzahl ständig zu.

Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen werden jedes Jahr im «*Bulletin de l'Association Pro Aventico*» publiziert. In der Reihe «*Aventicum*» der «*Cahiers d'archéologie romande*»

Die Fondation Pro Aventico

Als die Gemeinde von Avenches im Jahr 1964 einen Teil der antiken Stadt als Industriezone auswies, reagierte die *Association Pro Aventico* auf die Bedrohung der antiken Stätte mit der Gründung der Fondation Pro Aventico, deren Aufgabe – in Zusammenarbeit mit den entsprechenden staatlichen Stellen, insbesondere dem Römermuseum von Avenches – die Erhaltung, Konservierung und Präsentation der Reste der römischen Stadt Aventicum sein sollte. Mit finanzieller Unterstützung des Kantons Waadt sowie des Bundes konnte die *Fondation Pro Aventico* seitdem ihren Auftrag mit einem wachsenden Team von professionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erfüllen. 2014 wurde die Stiftung auf Beschluss des Kantons Waadt und mit der Auflage, dass der Kanton sowohl ihre Aufgaben als auch ihre Mitarbeiter übernimmt, aufgelöst. Die Zukunft von Aventicum ist nun vollständig in die Hände des Staates gelegt.



Abb. 27 – Bergung einer Statuengruppe (Triton und Nereide) im Rahmen der Freilegung der Grabmonumente von En Chaplix (1989).

Abb. 28 – Ausgrabung im Südwest-Quartier (route du Faubourg), am Fuss der mittelalterlichen Altstadt (2014).

erscheinen Monografien, ebenso in den «*Documents du Musée romain d'Avenches*», in denen auch die Kataloge der Sonderausstellungen herausgegeben werden.



Die gebaute Stadt

Ein rechtwinkliges Strassennetz

Die Stadt Aventicum entstand in einer Ebene, die grossflächig genug war, um einen in den römischen Provinzen weit verbreiteten Städtebauplan umzusetzen (Abb. 29). Dieser beruhte auf der Anlage eines Netzes rechtwinklig zueinander verlaufender, ca. 6 m breiter Strassen, die das Stadtgebiet in gleichgrosse Quartiere (*insulae*) unterteilten. Diese rechteckigen Quartiere umfassten in Aventicum eine Fläche von 110 x 75 m; zusammen mit den Portiken und Strassen ergab dies für das Stadtgebiet eine Fläche von über 8'000 m².

Die Ausrichtung der schachbrettartigen Anlage war durch zwei rechtwinklig zueinander verlaufende Hauptachsen vorgegeben, den *decumanus maximus* und den *cardo maximus*, in deren Schnittpunkt das Forum lag. Der ca. 9 m breite *decumanus maximus* überlagert vermutlich die Trasse einer Verkehrsachse, die bereits in keltischer Zeit die Region durchzog. Der *cardo maximus* hingegen verlängert sozusagen die Längsachse des Forums nach Norden, wo er mitten durch drei Wohnquartiere verläuft und diese somit in zwei Hälften teilt, um dann weiter in Richtung Mont Vully zu führen.

Die Gesamtlänge des Strassennetzes von Aventicum wird auf ca. 14 km geschätzt. Die Strassen besaßen keinen

Abb. 29 – Aventicum um 180 n. Chr.

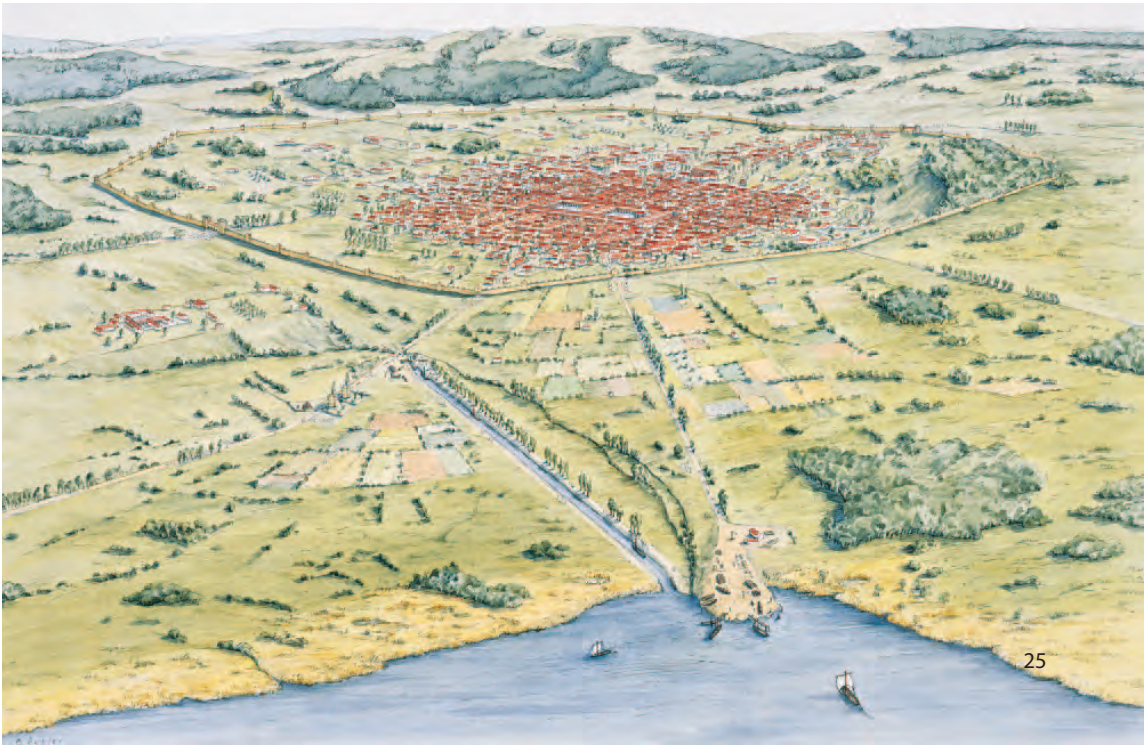


Abb. 30 – Strasse zwischen den *insulae* 13 und 19. Der Strassenkörper aus Kies (1) wurde von einem Strassengraben (2) begrenzt, an den eine Portikus (3) anschloss, deren Säulen auf Punktfundamenten aus Sandstein ruhten (4).



Steinplattenbelag, sondern bestanden aus regelmässig in Stand gesetzten Kies- und Schottersschichten (Abb. 30). Ihre Oberfläche war leicht gewölbt, damit das Regenwasser zu beiden Seiten in offene, in einzelnen Fällen auch überdeckte Strassengräben abfliessen konnte. Grosse gemauerte Kanäle sammelten das gesamte Niederschlags- und Abwasser und leiteten es von den Wohnquartieren in die tiefer gelegenen Zonen des Geländes.

Ausdehnung und Aufteilung des Stadtgebiets

Der bei der Stadtgründung übernommene Rasterplan wurde im Wesentlichen unverändert beibehalten, auch wenn später neue Quartiere im Süden hinzukamen und sich die Stadt entlang der Hauptaussfallstrassen ausdehnte. Die genauen Stadtgrenzen vor dem Bau der Stadtmauer konnten bisher nicht ermittelt werden. Nach dem Bau der Mauer wohl um das Jahr 71/72 n. Chr. umfasste das Gebiet der neuen Kolonie *intra muros* 230 Hektar, von denen etwas mehr als die Hälfte aus un bebauten, bewaldeten oder landwirtschaftlich genutzten Flächen bestand, die sich hauptsächlich an den südlichen Hängen ausdehnten (Abb. 31).

Am Fuss des Stadthügels von Avenches, auf dem bis heute keine Siedlungsspuren aus römischer Zeit nachgewiesen werden konnten, erstreckten sich die Sakralbezirke mit den Heiligtümern auf einer Fläche von fast 20 Hektar. Einige dieser Heiligtümer entstanden an Stellen, an denen bereits ältere in funerärem oder kultischem Zusammenhang stehende Strukturen bestanden haben, was auf eine gewisse Verehrungstradition schliessen lässt.

Die restlichen 70 Hektar, d. h. rund ein Drittel des gesamten städtischen Gebiets, bestand aus Wohnquartieren

innerhalb des Rasterplans (42 Hektar) sowie speziellen Zonen für Handwerksbetriebe. Gewerbe, von denen Brandgefahr oder unangenehme Gerüche ausgingen, waren an den Rand der Stadt ausgelagert. Sie wichen im Laufe der Zeit den sich kontinuierlich ausdehnenden Wohngebieten.

Innerhalb der *insulae* war der Bereich, der ausschliesslich als Wohnfläche diente, sehr unterschiedlich gestaltet. So existierten Innenhöfe mit Brunnen, wo verschiedenste hauswirtschaftliche Tätigkeiten verrichtet werden konnten. Zum Teil befanden sich zur Strasse hin kleine Läden und Werkstätten (zur Herstellung von Beinarbeiten, Textilien oder Leder, aber auch zur Metallverarbeitung), die keine spezielle Infrastruktur benötigten. Die im Zuge der Landvermessung erfolgte erste Parzellierung blieb trotz der häufigen Um- und Neubauten der Häuser bis auf wenige Veränderungen weitgehend erhalten.

Öffentliche Gebäude als Ausdruck von städtischem Selbstverständnis

Die Monumentalisierung der Stadtanlage von Aventicum war ein Prozess, der vielfältigen historischen und ökonomischen Faktoren unterlag. Bereits damals war die Errichtung repräsentativer Bauwerke eine kostspielige Angelegenheit, die vermögende Investoren und eine gesellschaftliche und politische Motivation voraussetzte. Da öffentliche Bauten oft nur mit kaiserlichem Einverständnis erstellt werden durften, verwundert es nicht, dass die frühesten Monumentalisierungsbestrebungen in Aventicum in Verbindung mit Heiligtümern und dem Kaiserkult zu finden sind.

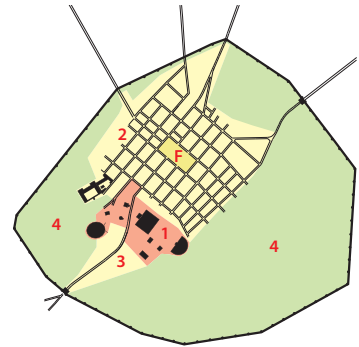


Abb. 31 – Schematischer Stadtplan des 2. Jhs. n. Chr. mit Darstellung der wichtigsten Bebauungszonen.

- 1 öffentliche Gebäude (Sakralzone im Westen mit Theater und Amphitheater)
- 2 dicht bebaute Zone (regelmässig strukturierte Quartiere)
- 3 dicht bebaute Zone (Südwest-Quartiere)
- 4 Locker überbaute und unbebaute Zonen
- F Forum

Abb. 32 – Römische Baustelle beim Umbau des Amphitheaters (Errichtung des Propylons) in der Zeit nach 165 n. Chr.





Abb. 33 – Teure Bauausstattung für öffentliche Prestigebauten und wohlhabende Bürger: zumeist aus dem östlichen Mittelmeer importierte Buntmarmorplatten, die in Aventicum für Boden- und Wandbeläge Verwendung fanden.

Abb. 34 – Reich skulptiertes Konsolengesims aus dem für Aventicum typischen Urgonien-Kalkstein.

Mit der Erhebung der Stadt zur Kolonie im Jahr 71 n. Chr. und der zunehmenden Bedeutung als Hauptstadt der Helvetier kam es zu neuen Impulsen, welche auch Auswirkungen auf die Bauaktivitäten in Aventicum hatten. Einzelne Grossprojekte erfolgten noch unter der Herrschaft von Kaiser Vespasian, allen voran die Errichtung der 5,5 km langen Stadtmauer, die mit ihren repräsentativen Toranlagen den neuen politischen Status markierte.

Ab dem späten 1. Jh. n. Chr. intensivierte sich die Bautätigkeit derart, dass Grossbaustellen eine alltägliche Erscheinung im Stadtbild darstellten (Abb. 32). In trajanischer Zeit waren mit dem Cigognier-Tempel, dem axial angegliederten Theater und vermutlich auch dem Amphitheater mehrere Monumentalgebäude fast gleichzeitig im Bau. Auch das Forum scheint an der Wende vom 1. zum 2. Jh. n. Chr. umgebaut worden zu sein, und an dessen Rändern entstanden bald darauf zahlreiche von Berufsverbänden und vornehmen Familien gestiftete Versammlungslokale (*scholae*).

Die führenden Familien bauten im Verlauf des 2. Jhs. n. Chr. ihre privaten Wohnsitze mit Marmor und Mosaiken aus, nachdem sie ihr Vermögen durch den Fernhandel mit Italien hatten vermehren können (Abb. 33). Bis zum Ende des 2. Jhs. war aus dem einstigen Provinznest eine veritable Stadt geworden, die zentrale Funktionen im politischen und religiösen Leben der Region wahrnahm.

Ressourcen und Baumaterialien

Die frühen Bauten von Aventicum bestanden in der Regel aus Holz oder Lehmfachwerk. Bei einzelnen Gebäuden aus der 1. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. sind zudem Wände aus luftgetrockneten Lehmziegeln nachgewiesen. Lehm und





Abb. 35 – Der römische Steinbruch von Concise/La Lance am nördlichen Ufer des Neuenburgersees versorgte das antike Aventicum mit qualitativem Kalkstein.

Holz blieben auch im späteren 1. Jh. n. Chr., als die Gebäude der Stadt grösstenteils in Stein neu gebaut wurden, wichtige Materialien für den Innenausbau und die Errichtung von Dächern. Speziell für die Heizanlagen der Thermen stellten Ziegelplatten und Hohlziegel (*tubuli*) zum Ableiten des Rauchs und der heissen Luft wichtige Elemente der technischen Anlagen dar. Das in den Wäldern rund um die Stadt reichlich vorhandene Holz fand hingegen nicht nur im Hochbau Verwendung, sondern war in Aventicum auch wichtig beim Bau von Fundamentierungen, da in den sumpfigen Zonen aus dicken Ästen geschnittene Eichenpfähle zur Verdichtung des Untergrunds in den Boden gerammt wurden.

Ab dem 2. Jh. n. Chr. besaßen die meisten Gebäude Mauern aus mit Kalkmörtel gebundenen kleinen Handquadern von gelbem Neuenburger Kalkstein. Wo die Baukonstruktion stärkeren oder punktuellen Belastungen ausgesetzt war, fanden grosse Steinquadern aus graugrünem muschelhaltigem Sandstein (*grès coquillier*) oder aus gelblich-weissem Urgonienkalk Verwendung. Skulptierte Bauteile wurden fast ausschliesslich aus Urgonien-Kalkstein hergestellt (Abb. 34). Alle erwähnten Steinmaterialien stammten aus der unmittelbaren Nachbarschaft von Aventicum oder aus Zonen, die verkehrstechnisch günstig an das Stadtgebiet angebunden waren. So wurde der Muschelkalksandstein in den nahe gelegenen Brüchen um Estavayer-le-Lac gewonnen, während der Neuenburger Kalkstein und der aus Brüchen bei La Lance (Concise/VD; Abb. 35) stammende Urgonienkalk kostengünstig mit dem Schiff über die Seen herangeführt wurden. Dies im Gegensatz zu den bei Tempeln und Privathäusern als Wand- und Bodenbeläge verwendeten, teuren Buntmarmoren, deren Vorkommen sich auf das Gebiet von Nordafrika und des östlichen Mittelmeers konzentriert und die daher risikoreiche Transporte auf dem Meer- und Landweg erforderten (Abb. 33). Um das Transportgewicht und auch die Kosten



Abb. 36 – Auswahl antiker Werkzeuge aus dem Bereich des Bauhandwerks (Maurerkelle, Hämmer, Hacken, Bohrer, Zirkel, Senkblei, Flachmeissel, Spachtel).

des wertvollen Materials zu senken, wurden Buntmarmore im Gebiet nördlich der Alpen fast ausschliesslich als Platten verbaut.

Auftraggeber und Finanzierung

Aber wer war eigentlich für die Errichtung und Finanzierung dieser Bauwerke verantwortlich und wie viel Zeit benötigte der Bau von monumentalen Gebäuden? Wie jüngere Forschungen an stadtrömischen Monumenten zeigen, konnte die Errichtung eines grossen und komplexen Bauwerks in erstaunlich kurzer Zeit erfolgen. Wir wissen heute, dass Bauten wie das Kolosseum, die Caracallathermen oder die Trajansbäder in Rom in lediglich 5 bis 8 Jahren entstanden sind. Allerdings handelt es sich dabei um kaiserliche Prestigeprojekte, bei denen gewaltige Finanzen und eine durchorganisierte Bauadministration zur Verfügung standen.

Bezahlt wurden die Bauwerke in der Regel von vermögenden Stiftern (Euergeten). Zur Förderung des gesellschaftlichen Ansehens und zur Beschleunigung der politischen Karriere griffen reiche Mitbürger zuweilen tief in die Tasche, um ein Gebäude oder die Renovierung eines bereits bestehenden Monuments zu bezahlen. Aus epigraphischen Zeugnissen wissen wir, dass die Curia (Ratssaal) des Forums von Aventicum von einem gewissen Afranius Professus finanziert worden ist (Abb. 37), dass der Aedil Tiberius Claudius Maternus eine Ballspielhalle (*sphaeristerium*) gestiftet hat (Abb. 113) und dass die Erneuerung des Bühnengebäudes im Theater wohl von einem Angehörigen der vermögenden Familie der Otacilier bezahlt wurde. Grundsätzlich dürfen wir davon ausgehen, dass die Errichtung diverser öffentlicher Gebäude in Aventicum durch Angehörige der einflussreichen Familien finanziert worden ist. Wie die «Nautae-Inschrift» von Aventicum zeigt (Abb. 102), konnten Versammlungslokale (*scholae*) potenter Kollegien allerdings durchaus auch aus einer gut gefüllten «Vereinskasse» bezahlt werden.

Im Weiteren stellt sich die Frage, inwiefern öffentliche Institutionen wie Stadt und «Staat» ebenfalls Bauprojekte gestiftet haben. Für Aventicum ist eine solche Finanzierung im Fall der Stadtmauer zu erwägen, wo möglicherweise Baudetachemente des Militärs für die Errichtung des Bauwerks zur Verfügung gestellt worden sind.

Abb. 37 – Reiche Wohltäter (Euergeten) übernahmen die Finanzierung der öffentlichen Infrastruktur. Die Inschrift verrät uns, dass der wohlhabende Ziegelfabrikant Marcus Afranius Professus den Bau des Ratssaals (*curia*) von Aventicum gestiftet hat. Erhaltene Höhe 116,5 cm.



Leben in Aventicum

Eine pyramidenförmige Gesellschaftsstruktur

In der Stadt Aventicum lebten zur Zeit ihrer grössten Ausdehnung wahrscheinlich rund 20'000 Menschen, die in der Mehrzahl einheimisch keltische Wurzeln besaßen.

Wie überall im Römischen Reich findet man auch in Aventicum Belege für eine strikte und stark hierarchisch geprägte Struktur der römischen Gesellschaft. An der Spitze dieser Hierarchie standen die Mitglieder der kaiserlichen Familie. Von Sueton ist überliefert, dass Flavius Sabinus, der Vater Vespasians, Bankier bei den Helvetiern gewesen sei; und so scheint, wie aus der Inschrift auf der Grabstele seiner Amme und Erzieherin Pompeia Gemella hervorgeht, der spätere Kaiser Titus, einen Teil seiner Kindheit bei seinem Grossvater in Aventicum verbracht zu haben (Abb. 7).

Verschiedene epigrafische Zeugnisse belegen zudem, dass in Aventicum auch Angehörige des Senatoren- und Ritterstandes, also der nach dem Kaiser und seiner Familie höchsten Ränge der römischen Gesellschaft, gelebt haben.

Im Laufe der Geschichte der Stadt treten mehrere grosse Familien in Erscheinung, deren Reichtum hauptsächlich auf den Renditen aus der landwirtschaftlichen Produktion ihrer über das helvetische Territorium verstreuten Landgüter beruhte. Zu ihnen gehörte auch die Familie der Camilli, die während des gesamten ersten Jahrhunderts das politische und religiöse Leben beherrschte (Abb. 38). Die Mitglieder solcher Familien hatten durch kaiserliche Gunst oft bereits sehr früh das römische Bürgerrecht erhalten, nachdem sie eine Militärlaufbahn absolviert oder hohe Ämter in der Regionalverwaltung innegehabt hatten. Meist bekleideten sie das Amt der Dekurionen, einer Art lokaler Senatoren, die mit legislativer Macht ausgestattet und für die offiziellen Kulte der *civitas*



Abb. 38 – Ehreninschrift aus Marmor für Caius Valerius Camillus, einen bedeutenden Angehörigen der helvetischen Aristokratie.

zuständig waren. An der Spitze der Exekutive standen zwei hohe Magistrate (*duumviri*), die Bürgermeister und Richter und oft auch Priester des Kaiserkults waren. Unterstützt wurden sie von zwei Ädilen, deren Verantwortungsbereich die Polizeigewalt, die Marktaufsicht und nicht zuletzt auch die Leitung und Organisation öffentlicher Spiele umfasste. In Aventicum gab es ausserdem einen Präfecten, der mit dem öffentlichen Bauwesen betraut war.

Reiche und ehrgeizige Freigelassene, die nach sozialer Anerkennung strebten, engagierten sich für die Stadt und wurden Kuratoren der Kolonie. Dies war ein temporäres Amt zur finanziellen Unterstützung der Kommunalverwaltung.

Ärzte, Handwerker und Händler findet man in den mittleren und unteren gesellschaftlichen Schichten, deren Angehörige Freie (Bürger, Peregrine und Freigelassene) oder Sklaven waren. Die von ihren Besitzern abhängigen Sklaven konnten durchaus auch über relativ hohe finanzielle Mittel verfügen, wie das Beispiel des Aprilis zeigt, eines Sklaven der Familie der Camilli, der es sich offenbar leisten konnte, ein Denkmal für die Götter Silvanus und Neptun zu stiften (Abb. 164).

Das öffentliche Leben

Ein wichtiger Treffpunkt der Bewohner war das Forum im Zentrum der Stadt, wo man Dinge erwerben, vor allem aber Geschäfte abwickeln, Politik betreiben und persönlichen religiösen Pflichten nachkommen konnte. Das Forum war ein Ort der Begegnung; hier fand das soziale Leben statt, hier traf man auf Politiker, Händler und Geldverleiher. Tempel befanden sich neben Verwaltungsgebäuden wie der Kurie, wo die Dekurionen ihre Sitzungen abhielten, oder neben der Basilika, in der Handels- und Bankgeschäfte getätigt und Gerichtsverhandlungen abgehalten wurden; daneben fand man hier auch Läden und Tavernen.

Abb. 39 – Gallo-römische Küche, wie sie im Römermuseum von Avenches rekonstruiert ist.



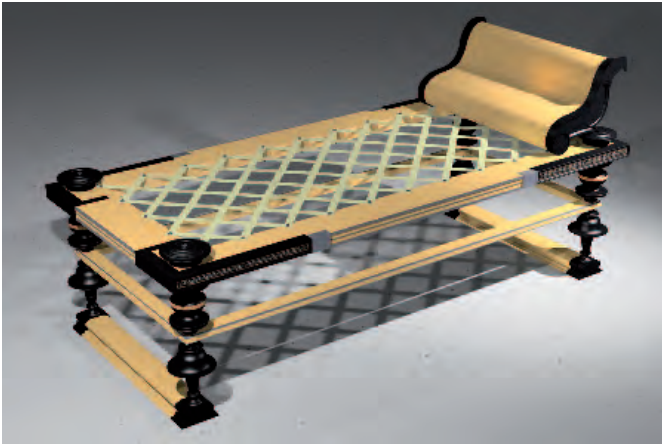


Abb. 40 – Mit Bronze-, Kupfer- und Silbereinlagen verziertes, im 1. Jh. v. Chr. in Delos hergestelltes Prunkbett aus dem palastartigen Gebäude von Derrière la Tour. Unten, unter Verwendung von Originalteilen erstellte Rekonstruktion einer Ecke des Bettes.



Weitere gut frequentierte Orte waren die Heiligtümer. Einheimische Gottheiten wie die namensgebende Göttin der Stadt, Aventus (S. 5), oder griechisch-römische Götter waren ein über alle Standesgrenzen hinweg integrierender Bestandteil des Lebens der Einwohner von Aventicum. Es wurde unterschieden zwischen öffentlicher Religion, für welche die Dekurionen der *civitas* zuständig waren, und privaten Kulte einzelner Familien, Gemeinschaften oder Vereinigungen. Von der Vielzahl von Göttern gab es überall Darstellungen, in den Tempeln stand im Allerheiligsten, der *cella*, das Kultbild der jeweils verehrten Gottheit, und auch dem Kaiser wurde kultische Verehrung entgegengebracht. Die römische Religion bestand im Wesentlichen aus dem Vollzug vorgeschriebener Riten und in der exakten Einhaltung bestimmter Verpflichtungen.

Als Ort der Begegnung erfreuten sich die Thermen ebenfalls grosser Beliebtheit. Man konnte dort nicht nur schwimmen und sich waschen, sondern auch Sport treiben. Für Ballspiele gab es einen besonderen Platz, das *sphaeristerium* (Abb. 113). In den Thermen befanden sich auch Latrinen, in denen mehrere Personen nebeneinander sitzen sowie nebenbei diskutieren und Geschäfte abwickeln konnten. Bibliotheken, Ruheräume, Gärten und weitere Orte zum Flanieren gehörten ebenfalls zum Entspannungsangebot der Thermenanlagen.

Der Vergnügungsort *par excellence* war das Amphitheater, wo unter den Augen der als Statuen oder anderen Abbildern präsenten Götter und der Standbilder des Kaisers Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen stattfanden. Ein idealer Versammlungsort für die städtische Gemeinschaft war auch das Theater, in dem sich das Publikum Pantomimen oder in seltenen Fällen auch klassische Theaterstücke anschauen konnte.

Abb. 41 – Bronzestatuetten eines Hausheiligtums (*lararium*), die 1916 in einem Quartier von Aventicum (*insula 27*) entdeckt wurden. Von links nach rechts: Fortuna, Minerva, Merkur, Minerva, Lar und Juno. 1.-2. Jh. n. Chr.



Und ohne Musik ging nichts: Sie begleitete Feste, Bestattungen und Hochzeiten, Gladiatorenkämpfe, Opferhandlungen, Prozessionen und die öffentlichen Spiele und Veranstaltungen; man vernahm sie in den Tavernen und an anderen beliebten Orten. Am meisten verbreitet waren Flöten, Hörner, Kitharas, Leiern, Lauten, Becken, Schellen und Tamburine. In Aventicum wurden im palastartigen Gebäude von Derrière la Tour gar Teile einer Wasserorgel gefunden (Abb. 46). Eines Instruments, das, wie man aus verschiedenen Quellen weiss, auch bei den Spielen im Amphitheater Verwendung fand (Abb. 57).

Das private Leben

Die frühere Lehm- und Holzbauweise der Häuser mit Schindel- oder Strohdächern wurde ab der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. kontinuierlich von Steinbauten mit Ziegeldächern abgelöst. Bei vielen Häusern befanden sich zur Strasse hin in den offenen Portiken Läden und Werkstätten. In den Liegenschaften der eher Wohlhabenden dienten die oberen Stockwerke über den Ladenzeilen als Unterkünfte für die zahlreichen Bediensteten und Sklaven. In Aventicum wurden mehrere luxuriöse Wohnbauten mit beheizten Räumen, Privatbädern, Mosaikfußböden, Wandmalereien und Gärten sowohl im Zentrum als auch am Rand der Stadt entdeckt.

Die Küchen besaßen eine grosse rechteckige Feuerstelle auf dem Boden, der in solchen Räumen normalerweise aus gestampftem Lehm bestand. In den oft winzigen Wohnungen der einfachen Leute sass man zum Essen an einem Tisch oder in der Nähe der Feuerstelle auf dem Boden. In den Anwesen der Reichen hingegen standen im Esszimmer (*triclinium*) mindestens drei Betten, die u-förmig angeordnet waren. Das Essen wurde auf einem kleinen Tisch in der Mitte serviert; gegessen wurde mit den Fingern, Messer oder Gabeln gab es nicht. Zum Öffnen der Eier diente beispielsweise ein kleiner Löffel mit spitzem Stiel. Frauen saßen auf Sesseln, die neben den Betten aufgestellt waren, Kinder und Sklaven assen getrennt von den Herrschaften.

Abb. 42 – Tonform (für Frischkäse), welche die Käseherstellung belegt.



Die tägliche Kost der einfachen Leute bestand aus Getreidebrei (*puls*), Brot, Saubohnen und Linsen, es gab auch verschiedenes Gemüse und Salat, die aus dem eigenen Garten stammten. Fleisch (Schwein, Rind oder Schaf) kam nur selten auf den Tisch, Käse war hingegen sehr beliebt (Abb. 42). Die Oberschicht ass mehr und qualitativeres Fleisch wie Spanferkel, Lamm, Geflügel und Wild. Ihr stand der gesamte Markt an Luxusgütern, wie sie rund um das Mittelmeer verhandelt wurden, offen: Von dort wurden Makrelen, Austern, Knoblauch, Datteln, Pinienkerne, Oliven und Feigen importiert. Unterschiedliche Früchte wurden gegessen (Äpfel, Pflaumen, Birnen, Kirschen oder Pfirsiche), darunter auch erst durch die Römer eingeführte Sorten. Zum süßen der Speisen diente eingekochter Wein (*defrutum*) oder Honig; gewürzt wurde mit Fischsauce (*garum*) aus Südspanien und den verschiedensten Kräutern. Wein wurde vor der römischen Eroberung nur von der einheimischen Oberschicht getrunken; in römischer Zeit wurde er aus dem Mittelmeerraum und dem Rhônetal importiert, möglicherweise aber auch in unserer Region produziert. Bier und Met, typisch keltische Getränke, waren weiterhin sehr geschätzt.

Wasser holte man normalerweise aus Sodbrunnen oder an Quellen, da es in den meisten Unterkünften kein fließendes Wasser gab. Auch Toiletten im modernen Sinn existierten nicht, stattdessen wurde die Notdurft in einfachen Senkgruben, die sich in einem kleinen Raum, unter einer Treppe oder im Garten befanden, verrichtet; zudem benutzte man verschiedene Gefässe als Nachttöpfe.

Von der Möblierung wissen wir wenig, da Gegenstände aus Holz und Weidenruten nur selten erhalten sind. Nur die reichsten Familien besaßen wertvoll verzierte Betten (Abb. 40), Tische, Sessel, Truhen, Schränke usw. Die Beleuchtung erfolgte durch Feuerstellen, Fackeln, Kerzen sowie Öl- und Talglämpchen; Licht konnte ausserdem auch durch verglaste Fenster ins Innere der Räume dringen.

In den meisten Häusern befand sich ein Lararium, ein kleiner Altar, für die Schutzgottheiten des Hauses (Abb. 41), denen man alle möglichen Opfergaben, darunter auch Speisen, darbrachte. Als Gegengabe erhoffte man sich deren Gunst und die Erfüllung seiner Wünsche.



Abb. 43 – Auswahl von Objekten für Kosmetik und Körperpflege (*strigiles*, Ölflakons aus Keramik und Glas, Ohrlöffel aus Bein, Pinzette aus Bronze, Knollen von ägyptisch Blau, Bronzespiegel und Schminkpalette aus Stein).



Abb. 44 – Genagelte Schuhsohle aus Leder. Länge ca. 25 cm.

Abb. 45 – Die Römer liebten Spiele aller Art; bekannt sind nebst verschiedenen Geschicklichkeits-, Glücks- und Strategiespielen auch Geduldspiele in der Art moderner Puzzles (*stomachion*). Aus Avenches sind ein Spielbrett aus importiertem Marmor und Spielsteine aus diversen Materialien bekannt. Länge 65 cm.

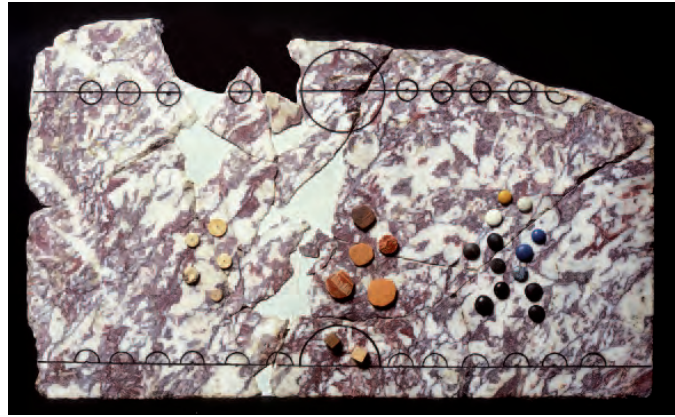


Abb. 46 – Bronzeteile einer Wasserorgel, die im palastartigen Gebäude von Derrière la Tour zum Vorschein gekommen sind. Unten, ein Orgelspieler und ein Hornist, wie sie auf einem Mosaik aus der römischen Villa von Nennig (Deutschland) dargestellt sind.



Mode

Ein römischer Bürger trug bei offiziellen Anlässen die Toga über einer knielangen, kurz- oder langärmrigen Tunika. Die Tracht der einheimischen Männer bestand aus einer kurzen, breitärmrigen, zum Teil gegürteten Tunika und einem Kapuzenmantel in der Art eines Ponchos sowie einem um den Hals geknoteten Schal. Bei den Handwerkern war die Tunika ärmellos, kurz und wurde fast immer gegürtet getragen. Sie war nur an der linken Schulter zusammengenäht, um die Bewegungsfreiheit für den rechten Arm zu gewährleisten.

Nicht alle Frauen in den Provinzen folgten den von den Frauen des stadtrömischen Adels in Rom ausgehenden Modeströmungen; die meisten kleideten sich traditionsgemäß mit einer langen oder kurzen, eng anliegenden Tunika als Untergewand und einem breiten, ärmellosen Obergewand, das durch zwei Fibeln (Gewandnadeln) an den Schultern zusammengehalten wurde. Ausser Haus trugen sie dazu noch einen «Mantel», ein dickes Tuch, das sie um den Körper wickelten oder auf der Schulter befestigten. Die Kleidungsstücke bestanden überwiegend aus Wolle und Leinen, bei den Wohlhabenderen durchaus auch aus Leder oder Seide. Männer wie Frauen trugen Schuhe oder Sandalen aus Leder, meist mit genagelten Sohlen (Abb. 44).

Zahlreiche Toilett- und Schminkutensilien zeigen, dass sowohl Männer als auch Frauen bereits damals grossen Wert auf ein gepflegtes Äusseres legten. Die Frauen der Oberschicht übernahmen die Frisuren der aristokratischen Römerinnen; bei den Männern waren vor allem im zweiten Jahrhundert die Kaiser ein Vorbild, was dazu führte, dass deren Barttracht immer wieder kopiert wurde.



DAS RUINENGELÄNDE UND SEINE DENKMÄLER



Die sichtbaren Monumente von Aventicum sind zur Hauptsache das Amphitheater, der Grange des Dimes-Tempel, das Cigognier-Heiligtum, das Theater, die Thermenanlage En Perruet (*insula* 29) und die Stadtmauer mit dem «Tornallaz» genannten Turm und dem Osttor. Für speziell interessierte Besucherinnen und Besucher sei zudem auf die spärlichen Überreste des Westtors und des palastartigen Gebäudes von Derrière la Tour hingewiesen. Der Lageplan mit den eingetragenen sichtbaren Denkmälern befindet sich am Schluss des Bandes.

Aus Gründen der Vollständigkeit, führt das Werk zudem auch antike Gebäude und Einrichtungen auf, die heutzutage im Feld nicht mehr sichtbar sind.



Amphitheater

1

Stadtmauer

6



Grange des Dimes-Tempel

2

«Tornallaz»
(Turm der Stadtmauer)

7

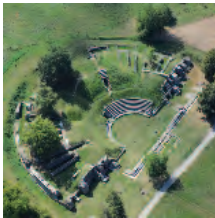


Cigognier-Heiligtum

3

Osttor
(Stadtmauer)

8



Theater

4

Westtor
(Stadtmauer)

9

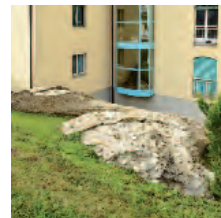


Thermen En Perruet
(*insula* 29)

5

«Palast» von
Derrière la Tour

10



Das Amphitheater

Eine frühe Entdeckung

Die erstmalige Erwähnung, dass es sich bei den Bauresten am östlichen Abhang der Altstadt um ein Amphitheater handeln könnte, findet sich 1642 beim Kupferstecher und Verleger Matthäus Merian dem Älteren, und bereits 1688 wird diese Deutung auch von Johann Jakob Wagner in seinem «*Mercurius Helveticus*» aufgegriffen. Trotzdem dauert es noch ein gutes Jahrhundert, bis sich die Forscher intensiver mit dem antiken Gemäuer auseinandersetzen und erst Samuel Schmidt und Johann Rudolf Gruner präsentieren in dem zwischen 1751 und 1760 verfassten Werk «*Aventicum Romanorum*» erstmals Skizzen der Umfassungsmauer mit ihren Halbkuppelgewölben. Das Motiv wird schliesslich auch von Erasmus Ritter in einer aquarellierten Tuschzeichnung aus dem Jahre 1790 aufgegriffen.

Die systematische wissenschaftliche Erforschung des Bauwerks setzt aber erst am Beginn des 20. Jahrhunderts ein, als François Jomini in den Jahren 1906/07 mit Unterstützung der *Association Pro Aventico* beginnt, die Überreste

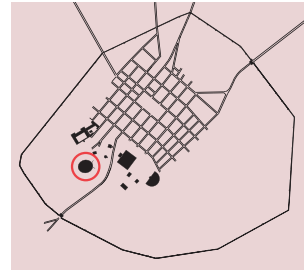


Abb. 47 – Amphitheater. Luftaufnahme, Zustand 2014 mit rekonstruierten Sitzstufen auf der Nordseite und mittelalterlichem Bischofsturm (aktuelles Museum) über dem ehemaligen Arenazugang.



Abb. 48 – Amphitheater. Freilegungsarbeiten in der Arena im Jahre 1943.

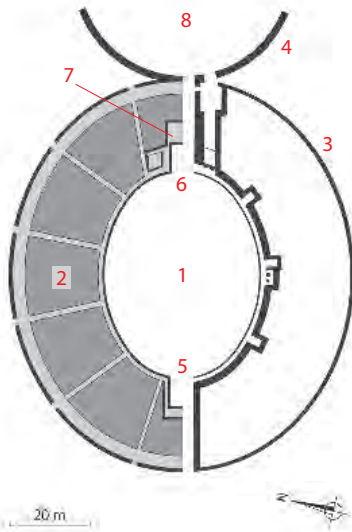


Abb. 49 – Amphitheater. Grundriss der ursprünglichen Bauphase (Anfang 2. Jh. n. Chr.); links Aufsicht, rechts Plan auf Fundamentniveau.

- 1 Arena
- 2 Sitzstufen (*cavea*)
- 3 Umfassungsmauer
- 4 halbkreisförmige Stützmauer
- 5 westliches Arenator («Tor des Todes»)
- 6 östliches Arenator («Tor der Lebenden»)
- 7 Terrasse
- 8 Place du Rafour

des Eingangsportals bei der Place du Rafour freizulegen. Ihm folgt Louis Bosset nach, der von 1911-1926 und vor allem zwischen 1940 und 1950 systematisch Ausgrabungs- und Restaurierungsarbeiten am Amphitheater durchführt (Abb. 48). Diese Arbeiten werden im Zeitraum zwischen 1950 und 1972 durch tiefgreifende Restaurierungsmassnahmen im Bereich der Umfassungsmauern und der Sitzstufen, die partiell vom französischen Mäzen Maurice Burrus finanziert werden, ergänzt (Abb. 52). Die letzte grosse Restaurierungskampagne fand schliesslich von 1986-1995 statt. Im Zuge dieser Arbeiten wurden nicht nur verschiedene Mauerzonen konserviert, sondern auch die hydrologischen Verhältnisse in der Ruine verbessert und das im alten Bischofstum untergebrachte Museum modernisiert (Abb. 47).

Das ursprüngliche Bauwerk

Das Amphitheater von Avenches entstand vermutlich zu Beginn des 2. Jhs. n. Chr. im Anschluss an die Erhebung der Stadt zur römischen Kolonie und im Rahmen der Expansionspolitik von Kaiser Trajan. Das ursprüngliche Monument wurde mit Absicht an die im Osten bereits bestehende Hügellinie angelehnt, war von eher einfacher Bauweise und



Abb. 50 – Amphitheater. Blick auf die originale Treppe des südlichen Nebengangs, der von der Place du Rafour zum Podium über dem Arenaumgang führte.

wies keinen nennenswerten Architekturschmuck auf. Seine Gesamtmasse betrug $98,95 \times 85,95$ m, die Ausdehnung der Arena $51,63 \times 38,72$ m.

Ein grosser unterirdischer Abwasserkanal führte in Längsrichtung durch die Arena, unterquerte das östliche Eingangsportal und entwässerte das Bauwerk in Richtung der heutigen Place du Rafour. Zum ovalen Kampfplatz führten zwei grosse überwölbte Zugänge, deren westlicher das «Todestor» (*porta libitinensis*) und der östliche das «Tor der Lebenden» (*porta sanavivaria*) beherbergte, während die Arena selbst vermutlich eine Zone zwischen dem Dies- und dem Jenseits darstellte. Arenaseitig waren die beiden Tore links und rechts jeweils von einer kleinen Servicepforte gerahmt, die zum Entlassen von wilden Tieren und zum Auftritt von Jägern dienten, wenn im Amphitheater Tierkämpfe durchgeführt wurden. Die ca. 2,50 m hohe Begrenzungsmauer der Arena war im Norden mit grossen Steinplatten verkleidet, während auf der Südseite die vertikal gestellten Steinblöcke als Abgrenzung für einen parallel zur



Abb. 51 – Amphitheater. Blick vom östlichen Hauptzugang zum Arenaumgang auf der Südseite; im Zentrum der 1949/50 rekonstruierte Abschnitt des Umgangs.



Abb. 52 – Amphitheater. Aufbau der von M. Burrus finanzierten Sitzstufenrekonstruktion (1950).

Arena verlaufenden Umgang dienten (Abb. 51). Dass sich dieser Umgang bloss auf einer Seite der Arena findet, ist eine der Besonderheiten des Amphitheaters von Avenches, zu der es nur wenige Vergleiche in der römischen Welt gibt. Ohne Parallele ist zudem die Situation, dass abgehend von diesem Couloir drei voneinander unabhängige Treppenhäuser existierten, welche als direkte Verbindungen zwischen der Arena und den in den untersten Rängen gelegenen Ehrenplätzen dienten. Eine weitere Besonderheit stellt die über 20 m² grosse Terrasse dar, die sich oberhalb des östlichen Haupteingangs befindet und die über eine rückwärtige schmale Treppe direkt mit dem südlichen Nebeneingang und letztlich der Place du Rafour verbunden war (Abb. 53). Die Bedeutung dieser bis jetzt bloss aus dem Amphitheater von Avenches bekannten Einrichtung ist unklar. Vermutlich diente die Terrasse, die von allen Sitzplätzen aus gut einsehbar war, als Plattform zur Aufstellung von Kaiser- und Götterbildern,

Abb. 53 – Amphitheater. Blick von Süden auf den östlichen Hauptzugang mit der darüber liegenden Terrasse, die vermutlich zur Aufstellung von Götter- und Kaiserbildern diente. Rechts die mächtigen Fundamentmauern des mittelalterlichen Bischofsturms.



die in der vor den Spielen stattfindenden Prozession (*pompa*) mitgetragen wurden. Über die rückwärtige Treppe konnten die Standbilder direkt zum ihrem Platz im Amphitheater gebracht werden und so sichtbar für alle Zuschauer an den ihnen geweihten Spielen teilhaben.

Die äussere Erscheinung der ersten Bauphase des Amphitheaters war eher schlicht. Anstelle von gewaltigen Umfassungsmauern existierte eine Erdböschung, die man als Untergrund für die schmale, lediglich 2,00 - 2,50 m hohe Umfassungsmauer errichtet hatte. Der westliche, vom Hügel her kommende Hauptzugang war tief ins bestehende Terrain eingeschnitten und nur im Osten, bei der heutigen Place du Rafour, existierte eine ca. 15 m hohe Fassade, die aus statischen Gründen als halbkreisförmige, weitgehend schmucklose Stützmauer ausgebildet war. Zu Füßen dieser Mauer befand sich bereits in der Antike eine Platzanlage, die als Versammlungsort für die ins Amphitheater strömenden Besucher diente. Zudem stellte man hier am Tag vor den Spielen wohl auch die wilden Tiere aus, die in der Arena ihren Auftritt hatten (Abb. 56).

Monumentalisierung im späteren 2. Jahrhundert

Nach 165 n. Chr. kam es zu umfangreichen Baumassnahmen, welche das äussere Erscheinungsbild des Amphitheaters tiefgreifend veränderten (Abb. 32, 54-56). Anstelle der einfachen Umfassungsmauer entstand über der aufgeschütteten Böschung nun eine monumentale, 7,50 m hohe Bekrönungsmauer, die mit überkuppelten Bogennischen verziert war. Zwischen den Nischen befanden sich Pilaster, so dass die Peripherie des Bauwerks nun das für die römischen

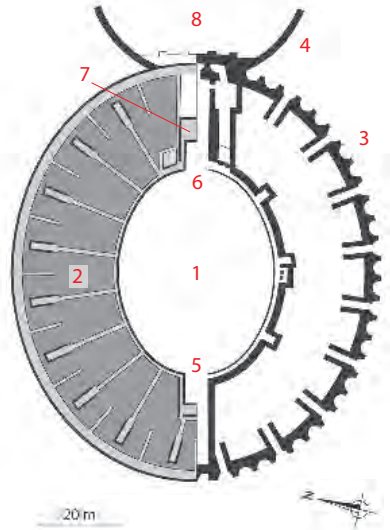


Abb. 54 – Amphitheater. Grundriss der jüngeren Bauphase (nach 165 n. Chr.); links Aufsicht, rechts Plan auf Fundamentniveau. Zur Zahlenlegende vgl. Abb. 49.

Abb. 55 – Amphitheater. Rekonstruktionsvorschlag für die jüngere Bauphase des Amphitheaters. Zustand nach 165 n. Chr.

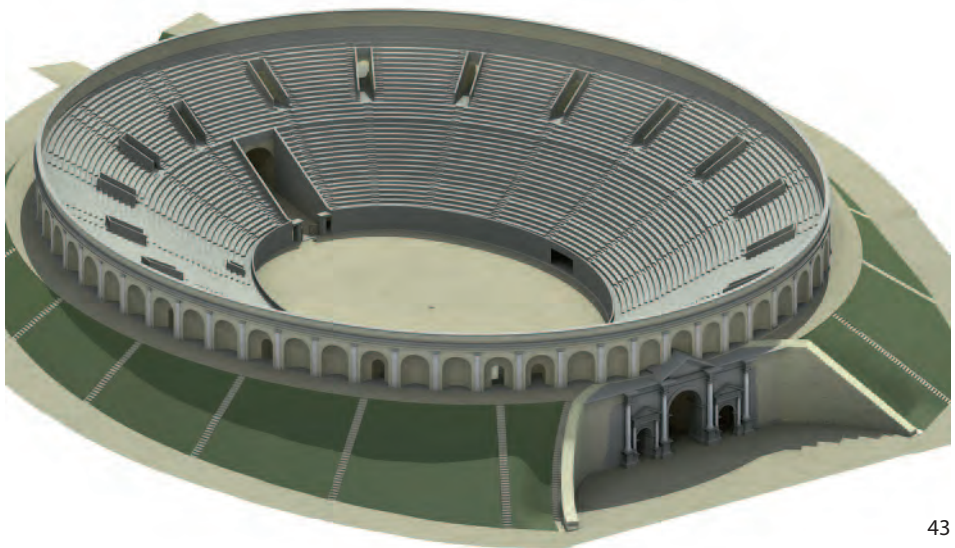




Abb. 56 – Amphitheater. Rekonstruktionsversuch des triumphbogenartigen Eingangsportals bei der Place du Rafour; jüngere Bauphase, nach 165 n. Chr.

Theaterbauten so typische Arkadenmotiv aufwies. Der Grund für die Erneuerung der Umfassung bestand wohl primär in der Erhöhung der Sitzplatzkapazität von ursprünglich ca. 9'000 auf neu ca. 16'000 Personen. Zu diesem Zweck wurden die 24 Sitzränge der ersten Bauphase vollständig demontiert und der Winkel der neuen, 31 Reihen zählenden Sitzstufenkonstruktion auf 28° versteilert. Das Resultat dieser Veränderung lässt sich auch heute noch im Terrain ablesen: Während die wieder hergestellten Sitzstufen in der Regel die jüngste Bauphase anzeigen, befindet sich oberhalb der von M. Burrus in Stein rekonstruierten nordöstlichen Sitzreihen ein versetzter Treppenlauf, welcher die Lage von einer der 24 Treppen der älteren Bauphase anzeigt. Der Zugang zu den Sitzplätzen erfolgte nun nicht mehr direkt vom oberen Gebäudeabschluss, sondern über 20 radial ins Gebäude führende überwölbte Gänge (*vomitoria*) auf welche die Treppen ausgerichtet waren. Durch die Errichtung der neuen Umfassungsmauer erweiterten sich die Aussenmasse des Amphitheaters auf 105 × 92 m, während die Masse der Arena unverändert blieben.

Als zweite wichtige Baumassnahme ist die Errichtung eines monumentalen, mit Bogendurchgängen und Säulenschmuck versehenen Eingangsportals (*propylon*) zur Place du Rafour hin zu nennen. Mit der Errichtung dieser an einen Triumphbogen erinnernden Toranlage (Abb. 56) wurde die zur Stadt hin orientierte Fassade architektonisch aufgewertet und der Aspekt des Amphitheaters als Siegensmonument deutlich unterstrichen.



Gladiatorenkämpfe

Im Amphitheater fanden Tierjagden (*venationes*), Hinrichtungen, Akrobatikvorstellungen und natürlich auch Gladiatorenkämpfe (*munera*) statt (Abb. 57). Bei diesen Kampfveranstaltungen auf Leben und Tod traten jeweils in ihrer Bewaffnung auf einander abgestimmte Paare gegeneinander an. Damit war gewährleistet, dass beide Kämpfer gleichwertige Chancen hatten und somit allein die kämpferischen Qualitäten über Sieg und Niederlage entschieden. Eine typische und in der römischen Kaiserzeit sehr beliebte Paarung waren der wendige *retarius*, der mit Netz und Dreizack und ohne Helm kämpfte, und der ihn verfolgende *secutor*, der mit schwerem Helm, Schild und Schwert bewaffnet zwar besser geschützt, dafür aber weit weniger beweglich war (Abb. 58).



Abb. 57 – Gladiatorenkampf zwischen *retarius* und *secutor* im Amphitheater von Avenches. Der Kampf wird von Orgel- und Trompetenklängen begleitet und Schiedsrichter sorgen für die Einhaltung der Kampfregeln. Im Hintergrund die Terrasse mit den Götterbildern über dem östlichen Hauptzugang.

Abb. 58 – Elfenbeingriff eines Klappmessers mit Gladiatorenendarstellung, Endphase des Kampfes zwischen einem *retarius* (Netzkämpfer) und einem *secutor* (mit Helm und Schwert). Grösse der Figuren ca. 8,8 cm.

Ein Ende und Neuanfang

Die Zerstörung des Bauwerks fällt zeitlich in das späte 3. bis frühe 4. Jh. n. Chr. In diesem Zeitraum kam es zu einer systematischen Demontage grosser Teile des Gebäudes. In der Arena wurde ein Werkplatz eingerichtet, um das Steinmaterial für den Abtransport zu anderen Baustellen vorzubereiten. In späterer Zeit installierte man im südlichen Zugangsgewölbe, das einst von der Place du Rafour über eine heute noch erhaltene Treppe zum Fuss der Sitzränge führte, einen grossen Kalkbrennofen, der bis in das 6. Jh. n. Chr. in Gebrauch war.

Die Errichtung des 23,50 m hohen Turms über dem ehemaligen Osteingang erfolgte am Ende des 11. Jhs. n. Chr. und geht auf den Lausanner Bischof Burckhardt von Oltigen zurück.

Seit Beendigung der Restaurierungsarbeiten im Jahre 1995 wird das Amphitheater wieder intensiv auch als Ort moderner Veranstaltungen genutzt. Die alljährlich Anfang Juli inszenierten Opernaufführungen und das jeweils im August nachfolgende Rockfestival sind weit über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt. Hinzu kommen das 1999 gegründete Avenches Tattoo und regelmässig stattfindende kleinere Veranstaltungen (Abb. 59).

Abb. 59 – Amphitheater. Moderne Veranstaltungen im antiken Bauwerk: Avenches Opera im Jahre 2010.



Die Sakralzone im Westen der Stadt

Vom Tempel zur Scheune

Der grosse Sakralbezirk im Westen der antiken Stadt (Abb. 60) ist heute vor allem durch die Überreste des sogenannten Grange des Dimes-Tempels im Gelände wahrnehmbar (Abb. 60: 4). Der Name nimmt Bezug auf die Zehntenscheune (wo die in Naturalien bezahlten Steuerabgaben gelagert wurden), die zur Zeit der Berner Herrschaft über den Fundamenten der Tempelruine bestanden hat. Allerdings war man sich damals der Existenz eines unter der Scheune liegenden Tempels noch nicht bewusst. Mauerreste, welche zur westlichen Sakralzone gehören, wurden erstmals 1867 von Conrad Bursian auf einem Plan erwähnt. Da der dort vermerkte Mauerzug einen kreisförmigen Grundriss besitzt, bestand zunächst die Vermutung, dass es sich um den Turm einer spätrömischen Befestigung oder um das Baptisterium einer frühchristlichen Kirche handelt.

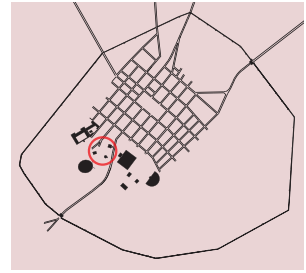


Abb. 60 – Sakralzone im Westen des Stadtgebiets. Grundrissplan mit Lage der Sakralbezirke.

- 1 Cigognier-Heiligtum
- 2 Theater
- 3 Heiligtum von Au Lavoëx
- 4 Heiligtum von Grange des Dimes
- 5 Rundtempel
- 6 Heiligtum von Derrière la Tour
- 7 Amphitheater

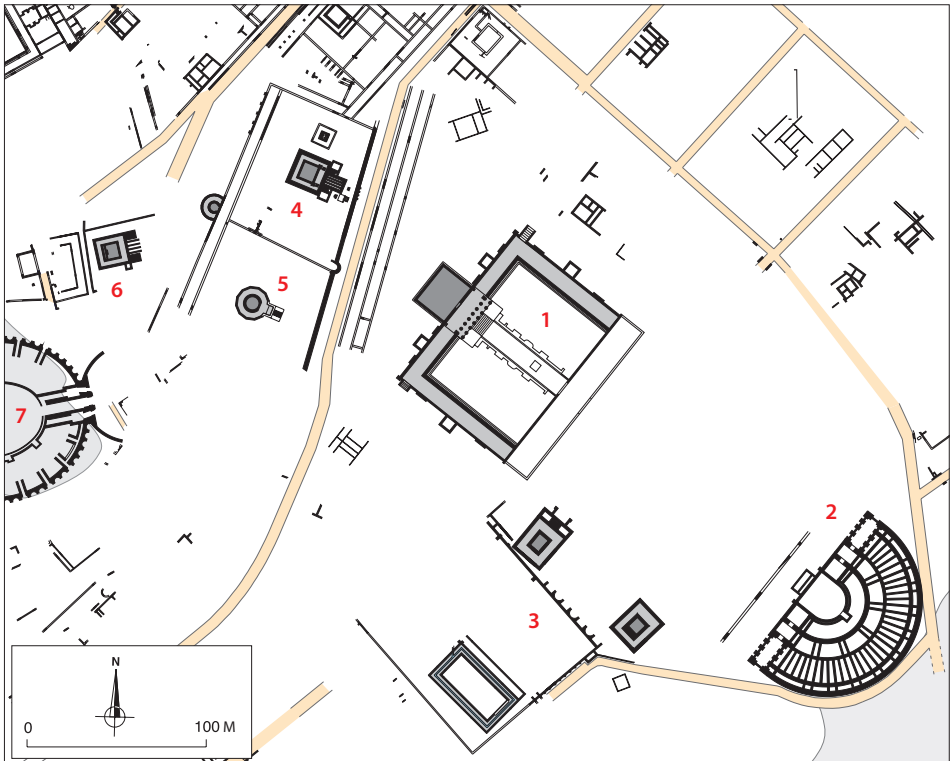




Abb. 61 – Grange des Dimes-Heiligtum. Luftaufnahme von Osten, Zustand 2014 mit im Gelände markiertem Grundriss.

Vor diesem Hintergrund veranlasste die Association Pro Aventico 1905/06 unter der Leitung von William Cart eine Ausgrabung im besagten Gebiet, wobei man nicht nur auf die Mauerreste eines grossen viereckigen Tempelbaus stiess, sondern auch beeindruckende Funde zutage förderte, darunter das Fragment einer Dachverzierung (*akroterion*) aus vergoldeter Bronze (Abb. 64). Weitere Grabungen erfolgten



Abb. 62 – Grange des Dimes-Heiligtum. Rekonstruktionsvorschlag des Bauwerks aus demselben Blickwinkel wie Abb. 61.



1963/65 unter Hans Bögli und führten zu einer ersten Publikation des Tempels durch Monika Verzár. Dass sich der Sakralbezirk noch weiter nach Westen ausdehnte, war lange unbekannt und erst 1992 stiess man bei Grabungen anlässlich eines Bauprojekts auf den südwestlich der Grange des Dîmes gelegenen Rundtempel (Abb. 60: 5), bei dem es sich offensichtlich um den von Bursian erwähnten kreisförmigen Mauerzug handeln muss. Weitere Grabungen folgten und führten 1996 in der Flur Derrière la Tour schliesslich zur partiellen Freilegung eines dritten Tempels, diesmal von viereckigem Grundriss, und 2004-2006 zu weiteren Entdeckungen in der Zone unmittelbar westlich des Grange des Dîmes-Tempels (Abb. 60: 6). Die neuen Grabungen dienten schliesslich als Auslöser dafür, dass Philippe Bridel eine erneute Architekturstudie, die nebst dem Vierecktempel von Grange des Dîmes nun auch den Rundtempel berücksichtigt, in Angriff nahm und diese 2015 publizierte.

Abb. 63 – Grange des Dîmes-Heiligtum. Rekonstruktionsvorschlag für den Vierecktempel und eine Opferszene in Zusammenhang mit dem Kaiserkult.

Regionale Bauformen und klassischer Dekor: der Vierecktempel von Grange des Dîmes

Die Errichtung des Vierecktempels von Grange des Dîmes erfolgte in spätflavischer Zeit, am Ende des 1. Jhs. n. Chr. Sein sonderbarer Grundriss hat hinsichtlich der architektonischen Rekonstruktion des Gebäudes immer wieder zu



Abb. 64 – Grange des Dîmes-Heiligtum. Rund 90 cm hoher Dachaufsatz (*akroterion*) aus vergoldeter Bronze.

Diskussionen Anlass gegeben. Grundsätzlich handelt es sich um einen Bautyp mit umlaufender Galerie oder Porticus, der in der Forschung unter dem Begriff «gallo-römischer Vierecktempel» bekannt ist (Abb. 67). Heiligtümer mit derartigem Grundriss sind, wie der Name bereits erkennen lässt, vorwiegend aus dem keltischen Gebiet überliefert und finden ihre Verbreitung vor allem in Nordostfrankreich, Deutschland, Belgien, den Niederlanden, Britannien und der Schweiz. Spezielle Elemente stellen beim Grange des Dîmes-Tempel nun aber mit rund 20 m Seitenlänge dessen monumentale Dimensionen dar sowie der Umstand, dass das mit einer Vorhalle (*pronaos*) versehene Bauwerk auf einem 3,50 m hohen Sockel (*podium*) steht (Abb. 62). Hinzu kommt ein reichhaltiger Architekturschmuck mit korinthischen Säulen, klassischem Gebälk und einer Blendmauer in der Dachzone (*attika*). Die Kalksteinplatten dieser Attikazone waren zudem mit Reliefs verziert, welche Gesichter von Gottheiten (Jupiter Ammon; Acheloos; Abb. 66) in Rundschilden zeigen; ein Baudekor, wie er in dieser Form primär von kaiserlichen Monumenten in stadtrömischen Zusammenhang bekannt ist. Im Osten war dem Tempel eine 8,35 m breite Freitreppe vorgelagert, welche auf das *podium* führte und von der heute noch die streifenförmigen Kalksteinfundamente, die als Unterbau für die Treppenstufen aus Stein dienten, zu sehen sind (Abb. 65). Wie die jüngste Rekonstruktion zeigt, standen auf der breiten äusseren Mauer auf drei Seiten einst je zehn 4,80 m hohe Kalksteinsäulen mit kanneliertem Schaft, welche einen Umgang bildeten.



Abb. 65 – Grange des Dîmes-Heiligtum. Streifenförmiges Fundament der Tempeltreppe, im Vordergrund die Reste einer aus vier Säulen bestehenden Kapelle (*tetrastylon*).



Abb. 66 – Grange des Dimes-Heiligtum. Kalksteinblöcke mit Maske in Rundschild (*imago clipeata*) von der Attikazone des Tempelumgangs. Höhe 120 cm.

Einzig auf der Ostseite bot sich ein anderes Bild, da hier der überhöhte Innenraum (*cella*) eine 12,65 m hohe Vorhalle (*pronaos*) bildete, welche über die Ringhalle hinausragte und in der Achse der Treppe lag (Abb. 62-63). Wir fassen somit ein Bauwerk, das formal einem klassisch-römischen Ringhallentempel (*peripteros*) nahe steht, sich vom Grundriss her aber am gallo-römischen Bautyp orientiert.

Unmittelbar östlich, am Fuss der Treppe befanden sich weitere zum Heiligtum gehörende Baustrukturen, die zum Teil schwierig zu interpretieren sind. Am auffälligsten ist ein kleines Monument, das in den Ecken vier Säulen aufwies, von denen die Basen im Gelände noch sichtbar sind (Abb. 65). Es ist zu vermuten, dass diese Säulen einst eine Art Dach oder Baldachin aus Stein getragen haben, allerdings lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob sich in der freien Fläche zwischen den Säulen eine Statue befunden hat.

Der Rundtempel («temple rond»)

Vom benachbarten Rundtempel, der heute im Gelände nicht mehr sichtbar ist, wurden 1992 zwar nur einzelne Bereiche freigelegt, die dabei dokumentierten Überreste reichen aber aus, um zusammen mit einzelnen Architekturteilen einen Rekonstruktionsvorschlag zu erarbeiten.

Bereits um die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. entstanden ähnelte der Tempel in seinem Erscheinungsbild dem Vierecktempel von Grange des Dimes, allerdings primär mit dem Unterschied, dass der Grundriss rund, respektive, gemäss Hinweisen aus dem Baubefund sowie den Untersuchungen von Ph. Bridel, zwölfckig war. Mit 19 m Gesamtdurchmesser war er zudem auch ein wenig kleiner als der Vierecktempel. Wiederum findet sich aber dasselbe architektonische Konzept, bei dem ein auf einem Podium errichteter, mit Säulen



Abb. 67 – Die Rekonstruktionen eines klassisch-römischen (1) und eines gallo-römischen Tempels (2) verdeutlichen die wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Bautypen. Der klassisch-römische Tempel erhob sich über einem Podium und besass eine breite Zugangstreppe an der Fassadenseite und eine überdachte Vorhalle (*pronaos*) vor dem Heiligtum der Gottheit (*cella*). Der gallo-römische Tempel zeichnete sich dagegen durch eine zentrale *cella* aus, die auf vier Seiten von einer Galerie oder einer Porticus umgeben war. In der Regel fanden in der Antike die Kulthandlungen ausserhalb des Tempels statt und die Gläubigen betraten die *cella* nicht.



Abb. 68 – Grange des Dimes-Heiligtum. Rekonstruktionsvorschlag des Heiligtums mit dem Rundtempel im Vorder- und dem Vierecktempel im Hintergrund. Der gesamte Sakralbezirk ist von einer Säulenhalle umgeben.

versehener Umgang um einen überhöhten Zentralbau (*cella*) von 10 m Durchmesser führte und eine viersäulige Vorhalle (*pronaos*) die Eingangsachse betonte (Abb. 68). Eine Besonderheit, die sich anhand von Bearbeitungsspuren an den Säulen nachweisen liess, stellen die mit Holzwänden verschlossenen Säulenzwischenräume des Umgangs dar (Abb. 68-69). Diese in leichter Bauweise ausgeführten Wände machen somit deutlich, dass die umlaufende Säulenhalle keine offene Konstruktion dargestellt hat.



Abb. 69 – Grange des Dimes-Heiligtum. Säulenteile des Rundtempels aus Kalkstein.



Abb. 70 – Grange des Dîmes-Heiligtum. Spätkeltische Hockerbestattung aus den vorrömischen Schichten des Rundtempels.

Der Vierecktempel von Derrière la Tour

Vom Tempel von Derrière la Tour ist nur ein heute nicht mehr sichtbarer Teil der gemauerten Fundamente erhalten geblieben. Erbaut wurde er wie bereits der Rundtempel um die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. und mit seinem massiven Podium, auf das die Baukonstruktion aufgesetzt war, nahm er eine dominante Position innerhalb der im Westen gelegenen Sakralzone ein (Abb. 60: 6). Der viereckige Grundriss, die Ausdehnung (18 m Länge), der Bauschmuck und die gesamte Architektur lassen vermuten, dass der Temple von Derrière la Tour dem Heiligtum von La Grange des Dîmes sehr ähnlich gewesen sein muss. Der Tempel selbst befand sich im Zentrum eines ca. 1'000 m² grossen heiligen Bezirks, der von einer Umfassungsmauer umgeben war.

Gegen Ende des 2. Jhs. n. Chr. kamen oberhalb der Anlage noch zwei weitere mit Mauern umfriedete Zonen hinzu; ob diese ebenfalls kultische Funktion besessen haben oder aber in einem anderen Kontext stehen, lässt sich beim aktuellen Forschungsstand nicht erschliessen.



Abb. 71 – Tempel von Derrière la Tour. Finger einer Statue aus Silber. Länge 3,6 cm.



Abb. 72 – Tempel von Derrière la Tour. Fibeln (Broschen), die vermutlich als Opfergaben im Heiligtum niedergelegt wurden. Unterschiedliche Massstäbe.

Ein Kultzentrum vor der Gründung der *Colonia*?

Sowohl der Rundtempel als auch der Tempel von Derrière la Tour sind beides frühe Kultbauten, die um die Mitte des 1. Jhs. n. Chr., also noch vor der Erhebung der Stadt zur *colonia Helvetiorum* entstanden sind. Nebst dem Tempel auf dem Forum, der vermutlich von Beginn weg bestanden hat, und dem Komplex von En Chaplix, der sich im Nordosten, ausserhalb des Stadtgebiets befand, gehören die beiden Heiligtümer somit zu den ältesten bekannten Kultbauten von Aventicum. Bemerkenswert ist nun, dass bei Ausgrabungen unter den Tempeln spätkeltische Bestattungen gefunden wurden, die darauf hinweisen könnten, dass die Tempel römischer Zeit einen älteren Heroen- oder Ahnenkult weitertradierten. Besonders augenfällig ist dies beim Rundtempel, wo zwei Hockerbestattungen nachgewiesen werden konnten (Abb. 70), eine Form der Grablege, die in spätkeltischer Zeit in der Regel nur in speziellem Kontext zur Anwendung kam. Annähernd gleichzeitig mit den beiden erwähnten Tempeln ist auch die Aufstellung einer monumentalen Statuengruppe aus weissem Marmor, welche Angehörige des Kaiserhauses umfasste. Diese Gruppe scheint in der Zone des späteren Grange des Dîmes-Tempels, der erst nach der Koloniegründung, am Ende des 1. Jhs. n. Chr. erbaut wurde, aufgestellt gewesen zu sein und zeigt, dass bereits zu dieser Zeit, als Avenches vermutlich noch den Namen Forum Tiberii trug, auch der Kaiser in der am östlichen Hügelfuss gelegenen Sakralzone präsent war. Eine Präsenz, die sich auch im nachfolgenden Vierecktempel der flavischen Zeit in dem oben bereits erwähnten, der kaiserlichen Ornamentik angehörenden Schildbüstendekor des Grange des Dîmes-Tempels manifestiert.

Philippe Bridel weist in seiner Studie darauf hin, dass die Tempel von Grange des Dîmes in ihrer Erscheinung als monumentalisierte gallo-römischer Typ eine «gallische Identität» verkörperten. Möglicherweise darf man somit, unter Berufung auf die offenbar mit den Tempeln in Zusammenhang stehenden spätkeltischen Bestattungen, im westlichen, am Hügelfuss der heutigen Altstadt gelegenen Sakralbezirk eine Art «Ahnenheiligtum» der lokalen Eliten sehen. Der Bezirk wäre dann als traditionelles, lokales Heiligtum zu betrachten. Nebst den Sakralbauten vom Forum, welche die Staatsmacht verkörperten und dem erst im 2. Jh. n. Chr. entstandenen Baukomplex von Cigogniertempel und Theater, der möglicherweise der *civitas* geweiht war, bildeten die Tempel von Grange des Dîmes den dritten religiösen Pol in der Helvetierhauptstadt.

Abb. 73 – Dem Merkur Cissonius geweihter kleiner Kalksteinaltar aus der Umgebung des Heiligtums von Grange des Dîmes. Höhe 41,3 cm.



Das Cigognier-Heiligtum

*«... a lonely column rears a grey
and grief-worn aspect of old days»*

Mit diesen pathetischen Worten beschrieb einst Lord Byron in seinem *«Childe Harold's Pilgrimage»* die eindrückliche «Storchensäule» von Avenches (Abb. 74). Zum ersten Mal abgebildet findet sich das Monument auf einem Kupferstich von Matthäus Merian dem Älteren aus dem Jahre 1642. Dort ist auch bereits das Namen gebende Storchennest (franz. *«cigogne»*: der Storch) auf dem oberen Abschluss der Säule erkennbar. Den weiteren architektonischen Zusammenhang mit einem grösseren, zwei Säulenhallen aufweisenden Gebäude erkannte allerdings erst François von Graffenried, der Schlossherr von Münchenwiler, wie aus einem Brief von 1710 ersichtlich ist. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden die Ruinen von Avenches zunehmend von der Zerstörung bedroht, weshalb die Berner Regierung, in deren Besitz die Waadt damals war, 1783 den Architekten Erasmus Ritter nach Avenches entsandte. Ritters Interesse an der römischen Architektur und seine profunden Kenntnisse der antiken Bautechnik sollten sich für den Cigognier als

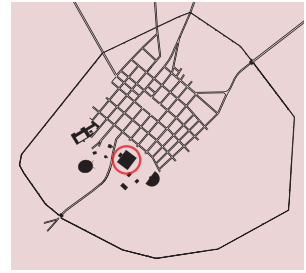


Abb. 74 – Die Storchensäule
(Cigognier).



Abb. 75 – Cigognier-Heiligtum.
Freilegungsarbeiten im Bereich des
Tempels im Jahre 1940.

Glücksfall erweisen. So sind diverse wertvolle Detailaufzeichnungen zu den Baugliedern des Tempels ausschliesslich seinem Studium und seiner Beobachtungsgabe zu verdanken. Denn wie die meisten übrigen Monumente von Avenches, so entging auch der Cigogniertempel dem Schicksal des Steinraubs nicht. Durch die Herstellung von Baukalk und den Abtransport von Architekturteilen hat sich die Bausubstanz des Gebäudes seit dem frühen 18. Jahrhundert massiv reduziert, so dass heute nur noch ca. 2% des antiken Bestands erhalten sind.

Wiederum war es die Association Pro Aventico, welche sich für die Erhaltung und das Studium der Baureste einsetzte und schliesslich dem Genfer Archäologen Paul Schazmann die Untersuchung des Cigogniertempels übertrug. Schazmann erstellte im Mai 1918 eine Bauaufnahme der Cigogniersäule, die nichts zu wünschen übriglässt. Da aber der grösste Teil des Gebäudes noch unter dem Boden verborgen lag, stiess er in seiner Interpretation zwangsläufig rasch an Grenzen. Auch Louis Bosset, der 1935 mit Hilfe eines eigens errichteten Baugerüsts eine neue Aufnahme der Säule erstellte, realisierte schon bald nach Beginn seiner Arbeiten, dass ohne zusätzliche Ausgrabungen weiterführende



Studien nicht möglich sind. So erwirkte er, dass im Rahmen eines Arbeitslosenprojekts unter seiner Leitung von 1938-1940 umfangreiche systematische Grabungen durchgeführt wurden (Abb. 75). Zu einer Auswertung der Grabungsergebnisse durch Bosset kam es allerdings nie. Erst Philippe Bridel konnte 1982, nach Durchführung ergänzender Sondiergrabungen zwischen 1975 und 1977, eine profunde Studie

Abb. 76 – Cigognier-Heiligtum. Luftaufnahme von Osten, Zustand 2014 mit im Gelände markierter Osthälfte der Säulenhalle.

Abb. 77 – Cigognier-Heiligtum. Rekonstruktionsvorschlag des Bauwerks.

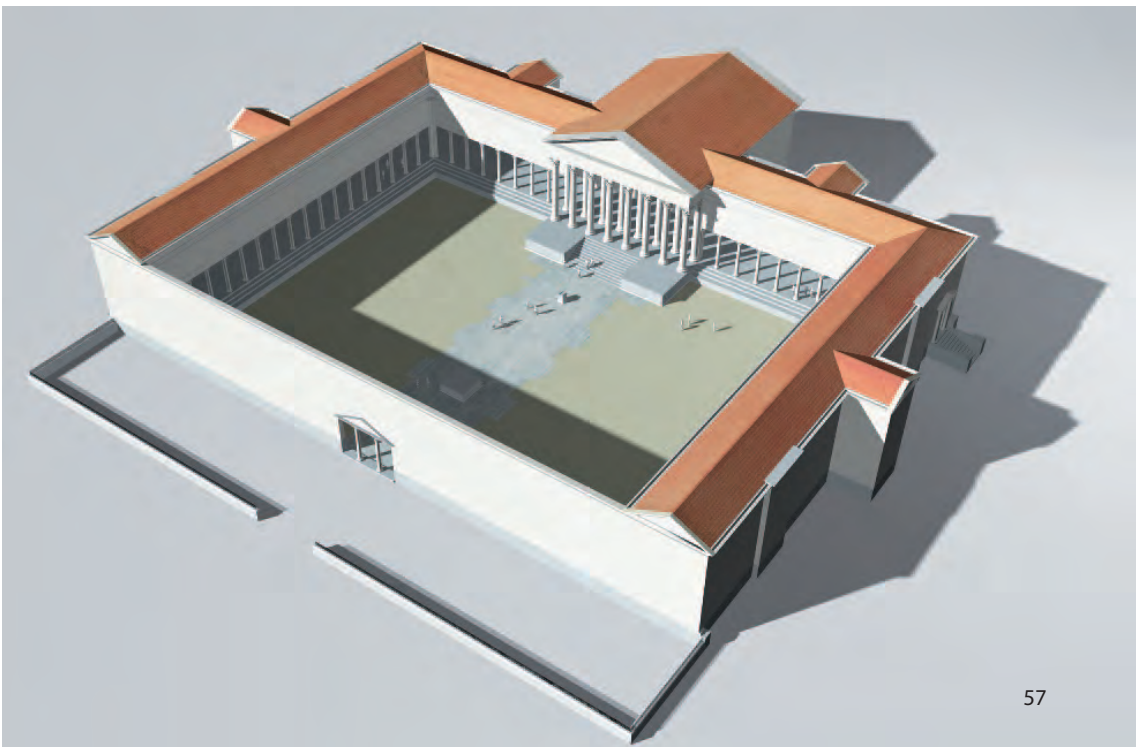




Abb. 78 – Cigognier-Heiligtum. Seit fast zweitausend Jahren aufrecht stehend: die sogenannte «Storchensäule», die als Verbindungselement zwischen dem östlichen Säulenumgang und der Tempelvorhalle (*pronaos*) gedient hat.

Abb. 79 – Cigognier-Heiligtum. Oberer Teil des mit Meerestieren und Pelten sowie Figuren und Masken dekorierten Konsolengesimses der Tempelcella; dichter Jurakalkstein aus der Gegend von La Lance (Concise/VD). Länge 162 cm.

zu den Bauresten und ihrer architektonischen Interpretation vorlegen. Allerdings beruht auch diese detaillierte Untersuchung auf einer bloss partiell freigelegten Ruine, so dass just das noch zu grossen Teilen unausgegrabene Tempelfundament (*podium*) durchaus noch Überraschungen bergen könnte (Abb. 76).

Monumentale Architektur nach stadtrömischem Vorbild

Der Baukomplex des Cigognier, dem in rund 175 m Entfernung ein Bühnentheater axial angegliedert war (Abb. 60: 1-2 und 80), entstand in der Zeit nach 98 n. Chr. geht aber in seiner Planung wahrscheinlich auf die 80er Jahre (spätflavische Epoche) zurück.

Vor dieser Zeit lag das ehemals sumpfige Gelände allerdings nicht brach, wie für den Anfang des 1. Jhs. n. Chr. durch Ausgrabungen belegte Holzbauten zeigen. Nachdem um die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. das Gebiet mittels grosser Abwasserkanäle weitgehend trocken gelegt worden war, folgte eine Intensivierung der Bebauung und es wurden ab ca. 70 n. Chr. ausgedehnte private Steingebäude errichtet.

Zum Bau der nachfolgenden Tempelanlage, mit den stattlichen Gesamtmassen von 106,80 x 76,65 m, wurde die ältere Privatbebauung vollständig abgerissen, um Platz für das Monumentalprojekt zu schaffen. Wie in diesem Zusammenhang die Besitzverhältnisse geregelt wurden und ob es gar zu Enteignungen kam, ist aus den archäologischen Zeugnissen leider nicht zu erschliessen.

Der Baukomplex bestand primär aus einer auf drei Seiten um einen 80 x 61 m grossen Hof gruppierten, Pi-förmigen Säulenhalle (*porticus*) in die auf der Nordwestseite ein leicht vorspringender Tempel eingebunden war,



der im rückwärtigen Bereich um rund 20 m über die Mau-
erflucht ausgriff (Abb. 77). Die zum zentralen Hof hin vor-
springende Vorhalle (*pronaos*) besass acht glatte, rund 10 m
hohe Kalksteinsäulen, deren Kapitelle an den Ecken mit
Adlern verziert waren. Zusammen mit dem massiven, aus
rund 2'000 m³ Kalkstein und Mörtel bestehenden, 35,10 x
26,75 m messenden Fundament, dem sogenannten *podium*,
erreichte die Fassade die eindruckliche Höhe von über
20 m. Aufgrund dieser monumentalen Ausmasse war eine
solide Fundamentierung ausserordentlich wichtig, weshalb
das gesamte Tempelfundament angesichts des ehemals
sumpfigen Baugrunds auf einen dichten Rost von in den
Untergrund gerammten Eichenpfählen gesetzt wurde.
Die seitlich an den Tempel anschliessenden Portiken wiesen
glatte korinthische Säulen von rund 6,40 m Höhe auf, über
denen eine geschlossene Blendmauer (*attika*) von 4,90 m
Höhe verlief (Abb. 81). Für die Rekonstruktion der Anlage ist
die erhaltene gebliebene Cigogniersäule von ausserordent-
licher Wichtigkeit, da sie einen Knotenpunkt im architekto-
nischen Gefüge bildete. Am Verbindungspunkt zwischen
nördlicher Säulenhalle und Tempel gelegen weisen alle
vier Seiten eine unterschiedliche Form auf und erlauben so
Rückschlüsse über die Fortsetzung der Architektur. Hätte
die Cigogniersäule die Zeiten nicht überdauert, wäre eine
verlässliche Baurekonstruktion, wie sie Philippe Bridel 1982
vorlegen konnte, gar nicht möglich.

Abb. 80 – Cigognier-Heiligtum.
Luftbild von Osten mit dem
Cigognier-Heiligtum rechts im
Bild und dem axial auf den Tempel
ausgerichteten Theater (links).





Abb. 81 – Cigognier-Heiligtum. Rekonstruktion, Blick von der nordöstlichen Säulenhalle auf den Tempel.

Als Baumaterial für die sichtbaren Teile des Tempels und der Säulenhallen fand weisser, sehr dichter Urgonien-Kalkstein aus der Gegend von La Lance Verwendung. Auch die sehr qualitativ geschaffenen, u. a. reich mit Meer- und Fabelwesen und mit Konsolen in Form menschlicher Köpfe dekorierten Gesimse des Tempels wurden aus diesem Stein gefertigt (Abb. 79).

Ausserdem ist auf die 53 m lange, axial auf die Tempelfassade hinführende, mit Steinplatten gepflasterte Allee hinzuweisen, die wohl als Teil eines Prozessionswegs zwischen Theater und Cigogniertempel gedient hat. Eingelassen in diese Pflasterung fand sich ein rund 4,60 x 4,40 m grosses Quaderfundament, das möglicherweise von einem monumentalen Altar stammt (Abb. 76-77).

Ein Heiligtum für die *Civitas Helvetiorum* unter dem Schutz des Kaisers?

Die Interpretation dieses Baukomplexes hat sich als ausserordentlich schwierig erwiesen, da kaum Anhaltspunkte für eine Zuweisung an eine bestimmte Gottheit vorliegen. Der Fund verschiedener Objekte mit Nennung unterschiedlicher Gottheiten macht deutlich, dass der Cigogniertempel wohl kaum

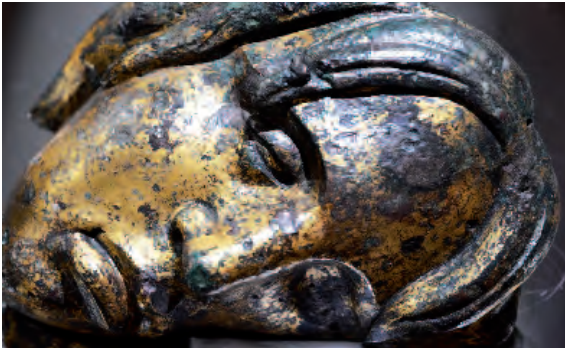


Abb. 82 – Cigognier-Heiligtum.
Vergoldeter Bronzekopf eines
gefallenen keltischen Kriegers.

nur einem Gott geweiht gewesen ist, sondern Verehrungsort für ein ganzes, der helvetischen Gemeinschaft wichtiges Pantheon war. Dass neben römisch geprägten Gottheiten auch Götter mit deutlich keltischen Wurzeln verehrt wurden, bezeugen der Weihaltar für Mars Caturix aus dem Tempelhof (Abb. 135) und das monumentale Kalksteinkapitell mit der Nennung der *Lugoves*, die auf den keltischen Handelsgott Lugus verweist (Abb. 83).

Die 1939 in einem Abwasserkanal des Innenhofs gefundene, fast 1,6 kg schwere Goldbüste des Kaisers Marc Aurel (Abb. 23) trägt ebenfalls nicht vollumfänglich zur Deutung des Heiligtums bei, auch wenn man aus der Präsenz des Kaiserbilds, der Symbolik des Baudekors und dem architektonischen Schema der Anlage mit ihrem angegliederten Theater sicherlich auf eine wichtige Bedeutung des Kaiserkults schliessen darf. In diesen Kontext scheint zudem auch der vergoldete Bronzekopf eines gefallenen keltischen Kriegers zu gehören (Abb. 82). Als Teil eines grösseren Siegesmonuments stellt die Skulptur ein Zeugnis imperialer Propagandapolitik dar, welche die kaiserlichen Siege und den damit verbundenen Beginn einer prosperierenden Friedenszeit unter römischer Herrschaft (*pax romana*) zelebrierte. Aufschlussreich ist zudem der architektonische Vergleich mit anderen Bauten, der zeigt, dass es sich beim Cigogniertempel um ein stark an der Architektur des Forum Pacis orientiertes Bauwerk handelt. Die von Kaiser Vespasian von 71-75 n. Chr. im Herzen Roms erbaute Anlage besass den Aspekt eines grandiosen Siegesmonuments, das unter anderem zur Ausstellung der im jüdischen Krieg erbeuteten Schätze diente. Möglicherweise dürfen wir aufgrund der auffallenden Ähnlichkeiten mit dem Forum Pacis im Cigognier ein Bauwerk sehen, das den zentralen Kultort für die Schutzgottheiten der helvetischen Stammesgemeinschaft (*civitas Helvetiorum*) mit dem Kaiserkult und der damit verbundenen imperialen Siegespolitik vereinte.



Abb. 83 – Cigognier-Heiligtum.
Korinthisches Kalksteinkapitell mit
Weihung an die keltischen LVGOVES.
Höhe 80 cm.



Abb. 84 – Heiligtum von Au Lavoëx. Mit rechteckigen und halbkreisförmigen Nischen gegliederte Umfassungsmauer an der Rückseite der beiden Tempel.

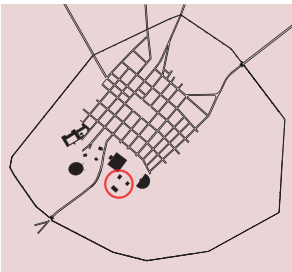


Abb. 85 – Heiligtum von Au Lavoëx. Luftbild während der Grabung mit den beiden Vierecktempeln und der westlich anschliessenden, sogenannten «Nischenmauer».

Die Bauten von Au Lavoëx

Dass die bauliche Dynamik im Cigognierheiligtum mit der Errichtung des Tempels und des angegliederten Theaters nach dem frühen 2. Jh. n. Chr. nicht einfach zum Erliegen kam, beweist der erst 1998 entdeckte Baukomplex Au Lavoëx (Abb. 60: 3 und 84-85), der den offenen Platz zwischen Cigogniertempel und Theater im Südwesten begrenzte. Hier sind noch im letzten Drittel des 2. Jhs. n. Chr. zwei gallo-römische Vierecktempel zusammen mit einer weiter westlich anschliessenden Anlage errichtet worden, was zeigt, dass zu diesem Zeitpunkt offenbar eine Ausweitung der Sakralzone in Richtung Südwesten stattgefunden hat. Leider sind die Baureste sehr schlecht erhalten und die Ausgrabungen haben kaum Architekturteile geliefert, so dass die Interpretation der Anlage sehr schwierig ist. Vor allem ein innerhalb der westlichen Ummauerung gefundenes rechteckiges, 540 m² einnehmendes Gebäude, das an einen offenen Hof mit umlaufender Säulenhalle denken lässt, gibt Rätsel auf. Ein sorgfältig gemauerter, rundum verlaufender Kanal in der Säulenhalle gibt Anlass zur Annahme, dass eine Einrichtung für einen Kult vorliegt, bei dem Wasser eine wichtige Rolle gespielt hat.



Das Theater

Ein willkommener Steinbruch

Nachdem verschiedene Mauerzüge im Gebiet von En Selley bereits seit dem frühen 18. Jahrhundert bekannt waren, gelang es dem Berner Architekten und Ingenieur Erasmus Ritter 1786 die Baureste als Teile eines antiken Theaters zu identifizieren (Abb. 86). Offenbar befand sich zu dieser Zeit die Ruine in einem noch recht guten Erhaltungszustand, weshalb François-Rodolphe de Dompierre, der damalige *Conservateur des Antiquités pour le nord du canton de Vaud*, 1823 noch sehr viele hoch aufragende und sehr solide Mauern erwähnt. Diese Situation änderte sich gegen Ende der 1820er-Jahre schlagartig; bereits für das Jahr 1828 ist erstmals belegt, dass im Theater Mauerzüge zur Gewinnung von Baumaterial freigelegt wurden und dass offenbar zur selben Zeit auch ein Kalkbrennofen, der noch bis 1830 in Betrieb war, auf dem Theatergelände errichtet worden ist. Zu diesem Zeitpunkt waren verschiedene Teile des Theaters in privaten Händen und die damaligen Besitzer orteten in dem zerfallenen Gemäuer eine lukrative Einnahmequelle. Die Nachfrage nach günstigem Baumaterial führte dazu, dass zwischen 1840 und 1850 massive Zerstörungen an der bis dahin gut erhaltenen römischen Ruine erfolgten.

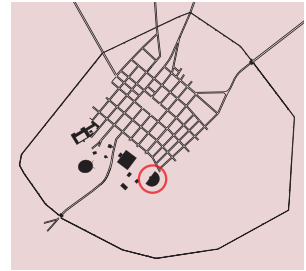


Abb. 86 – Theater. Luftaufnahme mit bei früheren Restaurierungen rekonstruierten Sitzstufen.



Abb. 87 – Theater. Nordöstliche Gebäudeecke mit Fundamenten der Eingangshalle während der Ausgrabungsarbeiten im Jahre 1927.

Abb. 88 – Theater.
Restaurierungsarbeiten 2013,
Verfugen des Schalenmauerwerks
aus neu versetzten gelben Kalkstein-
Handquadern.



Systematisch wurden Mauerzüge freigelegt, abgebrochen und das dabei gewonnene Steinmaterial verkauft. Allein für das Jahr 1842 ist der Abtransport von 1000 Wagenladungen Bausteine überliefert, wozu Mauerzüge über eine Höhe von bis zu 4,00 m abgebrochen wurden.

Als es schliesslich gelang, die Zerstörung zu stoppen, waren grosse Teile des Bauwerks bereits verloren, so dass die ab 1889 von der Association Pro Aventico in Auftrag gegebenen und von Auguste Rosset geleiteten wissenschaftlichen Untersuchungen bloss noch retten konnten, was über 50 Jahre Ausbeutung übriggelassen hatten. Parallel zu den archäologischen Freilegungen erfolgten ab 1892 auch bereits erste Restaurierungen unter der Leitung des Architekten Théophile van Muyden. Ein erster Abschluss der Arbeiten erfolgte 1916, aber bereits zehn Jahre später setzte Louis Bosset auf Initiative von Albert Naef die Arbeiten fort (Abb. 87) und führte sie in zwei Kampagnen von 1926-1930 und von 1938-1941 zu einem vorläufigen Abschluss.

In den Jahren 1998-2004 nahm Georg Matter im Rahmen eines Nationalfondsprojekts das Studium des Theaters wieder auf und legte so eine Basis für ein neues, 2012 in Angriff genommenes Restaurierungsprojekt (Abb. 88).

Errichtung des Theaters im frühen 2. Jh. n. Chr.

Das am nördlichen Abhang eines Quellhügels gelegene Gelände, auf dem im frühen 2. Jh. n. Chr. das Theater der Colonia Helvetiorum errichtet wurde, war bereits im 1. Jh. n. Chr. mit mehrphasigen Gebäuden von vermutlich privatem Charakter überbaut. Nach Abbruch dieser Bauten entstand unter Kaiser Trajan ein halbkreisförmiger Theaterbau vom so genannten «gallo-römischen Typus». Dieser Bautyp, der vor allem aus dem Gebiet von Nordgallien und Germanien bekannt ist, besass anstelle einer hohen, zweibis dreistöckigen Bühnenfront eine schräg zum Zentrum hin abfallende Bühnenmauer und ein kleines, einstöckiges Bühnenhaus. So waren Blickbezüge über den Bühnenbereich hinaus möglich, wie sie im Falle von Avenches, wo der Cigognier-Tempel und das Theater axial aufeinander Bezug nahmen, auch durchaus sinnfällig waren. Grundsätzlich ist anzunehmen, dass die beiden Monumente, nicht zuletzt auch aufgrund ihrer identischen Chronologie, gemeinsam geplant und errichtet wurden.

Mit einer Fassadenbreite von 106,25 m, einer Tiefe von 66,4 m und einem Fassungsvermögen von rund 12'000 Zuschauern gehörte das Theater von Aventicum zu den grösseren Bauten seiner Art (Abb. 90). Insgesamt elf radial angelegte, überwölbte Zugänge (*vomitoria*) führten einst auf direktem Weg von der Umfassung her zu den aus Steinblöcken gefügten Sitzplätzen im Gebäudeinneren (Abb. 89).



Abb. 89 – Theater. Reste der originalen Treppe in Vomitorium 11 (im Südwesten), die von der Peripherie zu den Sitzplätzen des mittleren Zuschauerrangs führte.

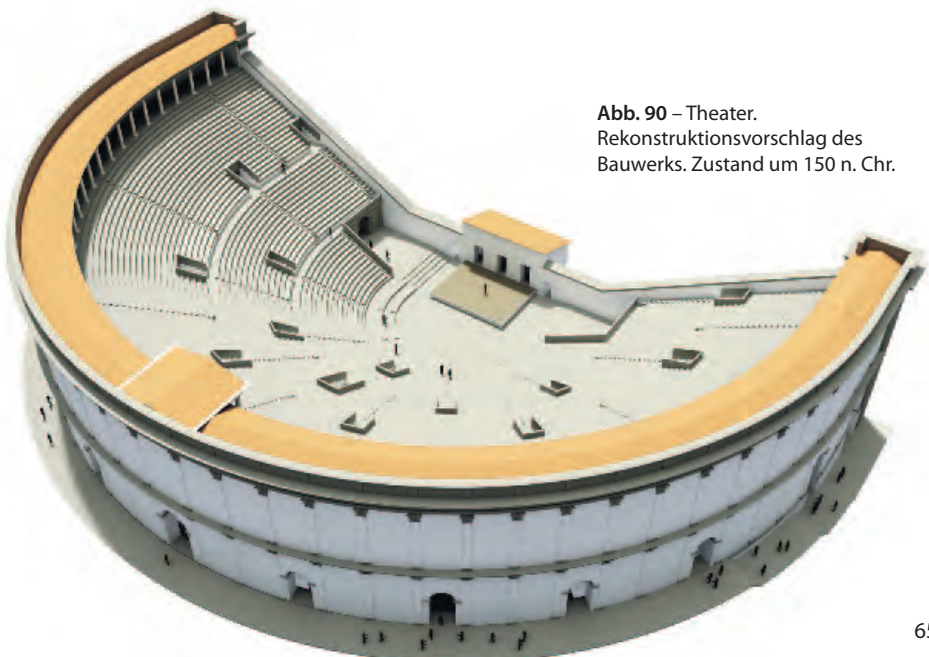


Abb. 90 – Theater. Rekonstruktionsvorschlag des Bauwerks. Zustand um 150 n. Chr.

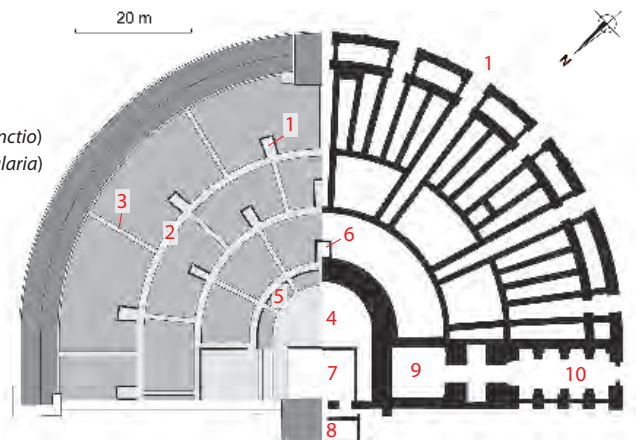


Abb. 91 – Theater. Sicht auf die Orchestra von Norden mit dem 1941 überwölbten Vomitorium 8 und den erst 1953 rekonstruierten Sitzstufen. Im Zentrum ist die Nische im untersten Sitzstufenrang erkennbar, über der bei früheren Restaurierungsarbeiten fälschlicherweise ein Gewölbe rekonstruiert wurde.

Von dort wurden die Zuschauer über zwei breite Umgänge (*praecinctiones*) und mit diesen verbundenen Treppenläufen (*scalaria*) auf ihre jeweiligen Plätze verteilt. Jeder Zuschauer erhielt eine Eintrittsmarke, auf welcher die Nummer seines Sitzplatzes, die Sitzreihe und das Eingangsportal, das seinem Platz am nächsten lag, vermerkt waren. Im untersten Bereich angefügt an den hufeisenförmigen Platz (*orchestra*) für die Bühne und den Chor befanden sich zwei Reihen flacher Steinstufen (*prohedria*), auf denen die hölzernen Sessel mit

Abb. 92 – Theater. Grundriss mit links Aufsicht, rechts Plan auf Fundamentniveau.

- 1 überwölbter Zugang (vomitorium)
- 2 Umgang der Sitzstufenzone (*praecinctio*)
- 3 Treppenlauf der Sitzstufenzone (*scalaria*)
- 4 Orchestra (*orchestra*)
- 5 Ehrenplätze der Honoratioren (*prohedria*)
- 6 Nische
- 7 Bühne (*pulpitum*)
- 8 Bühnengebäude (*scaena*)
- 9 Zugang zur Orchestra (*aditus maximus*)
- 10 Eingangshalle



den Ehrenplätzen für die wichtigen Beamten, die hohen Priester und die Honoratioren der Stadt aufgestellt waren. Verbunden mit diesen Ehrenstufen fand sich in der Fortsetzung der zentralen Achse zudem eine heute noch sichtbare Nische, in der vermutlich Altäre und Statuen für den Kaiserkult aufgestellt gewesen sind (Abb. 91). Die Aktivitäten fanden entweder in der halbkreisförmigen *orchestra* statt oder auf einer kleinen Holzbühne, die von dem bereits erwähnten, für das gallo-römische Theater typischen niedrigen Bühnenhaus begrenzt wurde. Die Architektur öffnete sich gegen Norden hin, und es bestand somit die erwähnte visuelle Verbindung zum axial auf das Theater ausgerichteten Cigogniertempel.

Mit seinen Mauerzügen aus kleinen Handquadern von gelbem Neuenburger Kalkstein und den grossen Werksteinteilen aus grauem Muschelkalksandstein wies das römische Theater von Avenches eine Mischarchitektur auf, bei der die Steinmaterialien auch zur farblichen Strukturierung des Bauwerks beitrugen (Abb. 90). Besonders deutlich zeigte sich dies an der Umfassungsmauer, deren zweistöckige Architekturgliederung an die grossen Theaterbauten des Mittelmeerraumes erinnerte (Abb. 93). Auch die Eingangshallen in den Eckzonen machen mit ihren Gewölbekonstruktionen und den mit Arkadendekor versehenen Werksteinfassaden deutlich, dass hier ein erfahrener, mit römischen Bauten vertrauter Architekt am Werk gewesen sein muss.

Ein Bauprojekt mit Hindernissen

Wie jüngste Forschungen zeigen, ist die Errichtung des Bauwerks allerdings nicht ganz ohne Probleme erfolgt. Hinweise am Mauerwerk in den erwähnten Eingangshallen zeigen, dass noch während der Bauzeit des Theaters, als der Aufbau

Monumentalarchitektur mit regionalem Charakter

Die aus dem mediterranen Raum importierten architektonischen Vorbilder wurden oft regional uminterpretiert und an die zur Verfügung stehenden Baumaterialien angepasst. Die Fassade des Theaters von Avenicum mit ihren unterschiedlichen Steinmaterialien ist ein schönes Beispiel für dieses Vorgehen. Zwar zeigt die zweistöckige Pilasterarchitektur deutliche Anklänge an Theaterbauten im Mittelmeerraum, die korinthischen und tuskischen Kapitelle weisen aber eine regionale Ausformung auf (Abb. 90).



Abb. 93 – Theater. Rekonstruktionsvorschlag für den oberen Abschluss der Umfassungsmauer mit von korinthischen Pilastern getragenen Gesims und abschliessender Attika.



Abb. 94 – Theater. Südwestliche Eingangshalle nach den Restaurierungsarbeiten von 2012/2013.



Abb. 95 – Deckel einer Elfenbeindose in Form einer Theatermaske. Höhe 7,7 cm.

Abb. 96 – Bronzegefäß in Form eines Tragödien-Schauspielers mit auf dem Gürtel eingraviertem Namen DOVECUS. Frühes 3. Jh. n. Chr. Höhe 21 cm.



noch kaum über die Höhe der Fundamente hinaus gekommen war, statische Verstärkungsmassnahmen notwendig wurden, da offenbar Probleme mit dem Baugrund aufgetaucht sind. Um die Baustruktur in diesen exponierten Flankenzone zu verstärken, wurden in den Hallen zusätzliche Stützpfeiler und verstärkende Gewölb Bögen errichtet, während die hangseitigen Stützmauern mit massiven Baukörpern zusätzlich gesichert wurden. Wie einschneidend diese Massnahmen waren, zeigt der Umstand, dass man zwei ursprünglich geplante Zugänge (*vomitoria*) zumauerte und somit in Kauf nahm, dass das Erschliessungssystem des gesamten Bauwerks an Effizienz verlor.

Die Gründe für diese erst im Verlauf des Aufbaus vorgenommenen Arbeiten sind schwierig zu ermitteln. Denkbar ist, dass starke Schwankungen im Grundwasserbereich, die vor Baubeginn nicht voraussehbar waren, eine Verstärkung der statisch stark belasteten Fundamente in den Flankenzone erforderten.

Die Schauspieler und ihre Darbietungen

Über die Aufführungen, die im 2. und 3. Jh. n. Chr. in den gallo-römischen Theatern stattgefunden haben, wissen wir nur wenig. Grundsätzlich ist aber mit einer grossen Vielfalt von Veranstaltungen wie Possenspielen (*mimus*), Pantomimen, Tänzen, Gesängen, Musikdarbietungen, mythologischen Darstellungen aber auch Opferhandlungen und Riten zur Kaiserverehrung zu rechnen. Klassische Tragödien und Komödien wurden dagegen wohl eher selten inszeniert (Abb. 95), auch wenn aus Avenches die Bronzefigur eines Schauspielers in traditionellem Theaterkostüm bekannt ist (Abb. 96).

Eine spätrömische Befestigung

Von der im späten 3. Jh. n. Chr. erfolgten Befestigung des Theaters sind nur noch wenige Spuren erhalten geblieben. Das wichtigste Element ist ein ca. 7,0 m breiter und 2,0 m tiefer Spitzgraben, dessen Überreste an der Südwestecke des Theaters beobachtet werden konnten. Die genaue Ausdehnung ist nicht bekannt, es ist aber nicht ausgeschlossen, dass der Graben einst um das gesamte Theater verlief. Funde von militärischer Ausrüstung, darunter Lanzen spitzen, Ziernieten und Fragmente von Brustpanzern und Schwertern machen deutlich, dass es offenbar Angehörige der römischen Armee gewesen sind, die im Zeitraum um 270 n. Chr. das Theater zu einer Befestigung ausgebaut haben.

Das Forum und sein Umfeld

Lang herrschte die Ansicht, dass sich das Forum von Aventicum im Bereich zwischen dem Theater und dem Cigognier-Heiligtum befunden habe und dass dessen imposante Säule zu einem Triumphbogen am Eingang des öffentlichen Platzes gehörte (Abb. 17). Erst im Zuge der in den 1960er-Jahren durchgeführten Grabungen konnte das wirkliche Forum innerhalb von drei zentralen Quartieren der Stadt, den *insulae* 22, 28 und 34, lokalisiert werden. Der an der Schnittstelle der beiden Hauptstrassen (*decumanus maximus* und *cardo maximus*), welche die Struktur des Stadtrasters vorgeben, gelegene zentrale öffentliche Bereich umfasste eine rechteckige Fläche von 210 m Länge und fast 100 m Breite. Allerdings ist von diesem Forum, das wichtige Kult-, Verwaltungs-, Gerichts- und Handelsgebäude beherbergte, heute so gut wie nichts mehr sichtbar. Eine ungefähre Vorstellung von der Ausdehnung des politischen Zentrums, das direkt neben den Thermen der *insula* 29 lag (Abb. 97), ergibt sich heute im Gelände nur gerade anhand der Flurstrassen, die bei der letzten kommunalen Landumlegung auf den Trassen der antiken Strassen angelegt worden sind.

Mangels grossangelegter Grabungen sind der Grundriss der Anlage und die genaue Bedeutung einiger Bauten, die man dort fand, zum grössten Teil nur in Ansätzen bekannt. Das Forum von Aventicum weist aber die typische dreiteilige Struktur anderer solcher, ebenfalls in den Provinzen gefundener Anlagen (Abb. 98) auf: Auf der Längsachse befanden sich von Norden nach Süden der religiöse Bereich (*area sacra*) mit einem Tempel (*insula* 22), der öffentliche Bereich (*area publica*), ein grosser Platz mit Statuen und offiziellen



Abb. 97 – Hypothetische Volumenrekonstruktion des Forums von Aventicum, rechts die so genannte *area sacra*, links die *area publica* mit der Basilika. Die Zahlen entsprechen der Nummerierung der *insulae*.

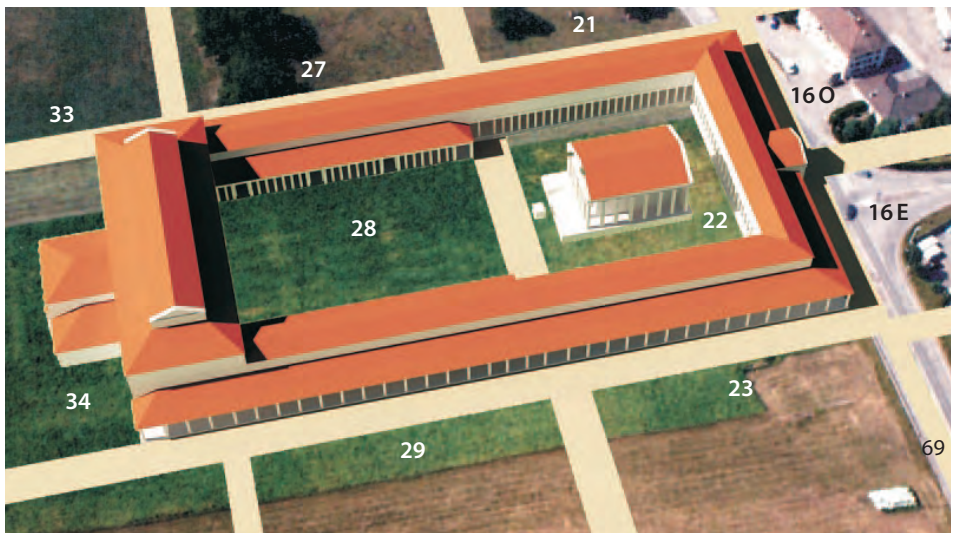




Abb. 98 – Digitale Rekonstruktion des römischen Forums von Lutetia (Paris). Blick auf die Rückseite der *area sacra* mit dem Podiumtempel und dem umlaufenden Säulenumgang, der über einem zweischiffigen Kellergewölbe (*cryptoporticus*) liegt. Auf der Aussenseite öffnen sich an die Portikusmauer angefügte Läden zur Strasse hin. Oben rechts, die *area publica* mit der Basilika.

Inschriften, der von Portiken mit Ladenlokalen und kleineren Verkaufsbuden (*insula* 28) umgeben war, und schliesslich die Basilika, ein grosser Bau, in dem Gerichtsprozesse stattfanden und diverse Geschäfte abgewickelt wurden (*insula* 34).

Die ersten Steinbauten des Forums, die vermutlich auf ältere, bisher nicht nachgewiesene Holzbauten zurückgehen, entstanden unter der Herrschaft des Kaisers Tiberius (14-37 n. Chr.). Eine weitere Ausdehnung der beachtlichen Anlage scheint um das Ende des 1. Jhs. n. Chr. mit dem Bau eines grossen Gebäudekomplexes in *insula* 40, der verschiedene Versammlungs- und Verwaltungsräume sowie vermutlich auch Räumlichkeiten zur Rechtsprechung beherbergte, erfolgt zu sein.

Der religiöse Bereich (*area sacra*)

Der religiöse Bereich war auf drei Seiten von Kolonnaden umgeben, unter denen eine unterirdische oder halb unterirdische Galerie, eine sogenannte *cryptoporticus*, verlief. Der monumental ausgestaltete Zugang befand sich im Norden und war axial auf die eine der beiden Hauptstrassen der Stadt, den *cardo maximus*, ausgerichtet (Abb. 97). Vom Tempel selbst ist kaum etwas bekannt, ausser dass

die Fundamente des Podiums (mit einer rekonstruierbaren Länge von 30 m und einer Breite von 20 m) im 19. Jahrhundert gesprengt worden sind, um als Auffüllmaterial zu dienen. Er war dem Kaiser oder Jupiter Optimus Maximus geweiht und besaß einen gepflasterten Vorplatz, der sich entlang der Strasse zwischen dem religiösen und dem öffentlichen Bereich erstreckte. Die kaiserliche Familie war auf dem Forum durch eine Statuengruppe aus weissem Marmor vertreten, von der einige Fragmente in der Nähe des nördlichen Eingangs der *area sacra* gefunden worden sind. Die Gruppe datiert in das 2. Viertel des 1. Jhs. und bestand aus mindestens sechs Statuen, von denen nur der vergöttlichte Kaiser (Divus Augustus) und Agrippina Maior (Abb. 6) identifiziert werden konnten. Es ist jedoch anzunehmen, dass auch der zum Zeitpunkt der Aufstellung herrschende Kaiser Tiberius dargestellt war.

Der öffentliche Bereich (*area publica*)

In diesem weitläufigen, von Portiken umgebenen Bereich befanden sich einige kleinere Räume (*scholae*), die zu Ehren besonders herausragender Magistrate und deren Angehöriger errichtet worden waren. Vor allem im östlichen Teil des Platzes kamen mehrere offizielle Inschriften zum Vorschein,



Abb. 99 – Fuss mit Löwendekor einer Sitzbank aus Kalkstein; das Stück stammt aus einem Versammlungslokal aus der unmittelbaren Umgebung des Forums (*insula 33*). Höhe 44,5 cm.



Abb. 100 – Repräsentativer Versammlungsraum (*schola*) beim südwestlichen Eingang zum Forum (*insula 33*).

aus denen u. a. hervorgeht, dass auf Beschluss des Stadtrates (*ex decreto decurionum*) eine *schola* errichtet und mit Statuen geschmückt worden war. Einer der in dieser Form Geehrten war Quintus Cluvius Macer, der alle öffentlichen Ämter bekleidet hatte.

Die Basilika und die Kurie

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden im Bereich von *insula* 34, aus der zahlreiche Fragmente von Inschriften stammen, mehrere Grabungen statt. Hierbei kamen einige Mosaiken sowie die Reste eines monumentalen Gebäudes zu Tage, das man heute allgemein als Basilika deutet. Dieser mehrschiffige, rechteckige Baukomplex bildete den südlichen Abschluss des Forums und bot einen überdachten Raum für Handels- und Marktgeschäfte sowie für Gerichtsverhandlungen.

Die Kurie (*curia*) des Forums, der Versammlungsort des Stadtrates, war vermutlich im Süden direkt an die Basilika angebaut. Die Errichtung dieses Gebäudes ist durch eine Inschrift in das 1. Drittel des 1. Jhs. n. Chr. datiert (vgl. Abb. 37).

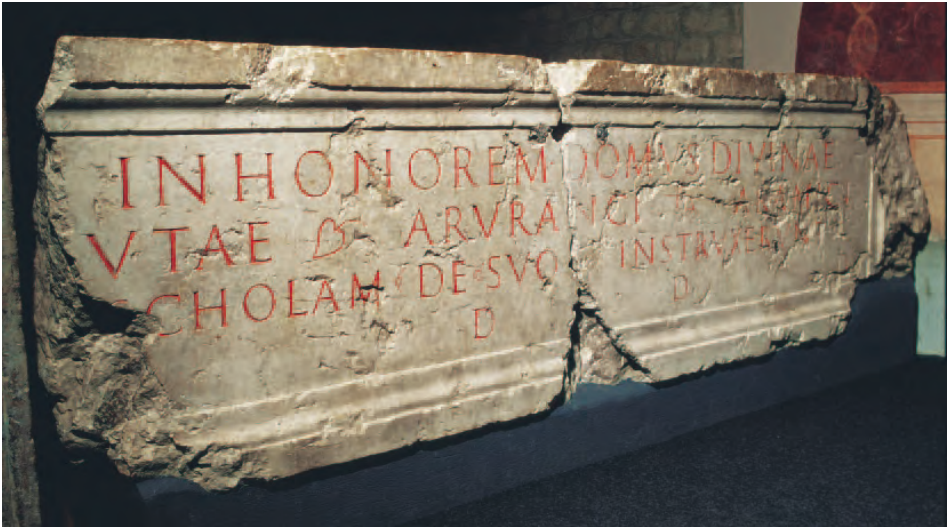
Das Umfeld des Forums

Öffentliche oder zur Ehrung von Persönlichkeiten bestimmte Bauten, die im Stadtbild besonders herausstachen, gab es sowohl an den Hauptzugängen zum Forum als auch in den angrenzenden Quartieren.

So befanden sich zu beiden Seiten des *decumanus maximus* zwei Gebäude, die Statuen beherbergten, welche man von der Strasse aus sehen konnte, und an denen grossformatige Inschriften zu Ehren mehrerer Mitglieder der illustren Familie der Otacilii (Abb. 101) angebracht gewesen sind.

Abb. 101 – Die aus mehreren Steinplatten zusammengesetzte, heute stark fragmentierte Inschrift – es handelt sich um die grösste je in Avenches gefundene – war dem Q. Otacilius Pollinus geweiht, dem bedeutendsten Exponenten aus der Familie der Otacilii. Sie stammt aus der unmittelbar südwestlich der *area sacra* des Forums gelegenen *insula* 21.





In einem weiteren exponierten Bau am Zugang zum Forum in der Nordostecke der *insula* 33 (Abb. 100) fand sich ein 12 x 4 m grosses Schwarzweissmosaik mit geometrischen Mustern, das seitlich von zwei Sitzbänken flankiert wurde, deren steinerne Füsse in Form von Löwen gestaltet waren (Abb. 99). Es handelt sich um einen Versammlungsraum, für dessen Art der Raumausstattung sich als eine der nächsten Parallelen die Curia Iulia auf dem Forum Romanum in Rom anführen lässt.

Auf der anderen Strassenseite befand sich ein Gebäude, das mit fünfzehn Mosaiken und mehreren Räumen mit Bodenheizung ausgestattet war. Hierbei handelte es sich möglicherweise um den Sitz (*schola*) einer der wichtigsten Handelsgesellschaften von Aventicum, nämlich der Korporation der Schiffer der Aare und des *Aramus*, wie eine in der Nähe gefundene Inschrift vermuten lässt (Abb. 102).

Im Osten des Forums, in *insula* 29, gab es eine Reihe von Räumlichkeiten, die als Versammlungs- oder Geschäftsräume gedient haben könnten. Ein Raum war mit einem Mosaik geschmückt, das im Eingangsbereich mit einer an den Beginn des 3. Jhs. n. Chr. datierten Inschrift versehen war. Der Text nennt als Stifter des Mosaiks, einen gewissen Marcus Flavius Marcianus, der wohl ein hoher Beamter gewesen ist. Diese Bauten lagen abgetrennt von den benachbarten Thermen auf der zum Forum hin gelegenen Seite der *insula*. Eine ähnliche Aufteilung findet man auch in der *insula* 23, die an die *area sacra* angrenzt.

Abb. 102 – Bauinschrift für das Versammlungslokal (*schola*) der Schiffer der Aare und des *Aramus* (eines nicht genauer bekannten Gewässers). Der Kalksteinblock kam 1803 in der Umgebung des Forums zum Vorschein. Länge 2,78 m.

Schola oder Bibliothek?

Ein rätselhaftes Gebäude in der *insula* 23

Unmittelbar östlich schloss in der *insula* 23 ein Gebäude an das Forum an, dessen Interpretation nach wie vor Rätsel aufgibt. Nach Abbruch einer älteren Thermenanlage entstand hier zu Beginn des 2. Jhs. n. Chr. im Rahmen des grosszügigen städtischen Ausbaus ein mit seitlichen Säulenhallen ausgestatteter Baukomplex, der auf den ersten Blick an einen Sakralbau denken lässt. In der Tat kamen bei Grabungen im Jahre 1972 Teile einer rituell in einer Grube (*favissa*) beige-setzten Statue der Göttin Minerva zum Vorschein (Abb. 103). Bei dem Standbild handelt es sich um einen so genannten Akrolithen, eine Statuenform, bei welcher Kopf und Arme aus Stein gearbeitet waren, während der Körper aus einem anderen Material, zumeist aus Holz, in seltenen Fällen auch aus Bronze, bestanden hat.

Ausgehend von diesem Statuenfund hat der damalige Ausgräber Hans Bögli die auf den ersten Blick nahe liegende Hypothese vertreten, dass es sich bei dem Gebäude um das *capitolium* von Aventicum handeln könnte, also einen Tempel, welcher den drei Gottheiten Jupiter, Juno und Minerva (kapitolinische Trias) geweiht war. Wie Philippe Bridel aufzeigen konnte, ist eine Interpretation des Gebäudes als Kapitoll allerdings klar auszuschliessen; gegen eine derartige Deutung sprechen sowohl topographische und bautypologische Überlegungen als auch die Feststellung, dass die Statue von bloss einer der drei kapitolinischen Gottheiten gefunden wurde. Zudem sind aus Aventicum keinerlei Weihungen an die kapitolinische Trias bekannt.

Grundriss und Architektur des Baukomplexes sprechen gegen eine Deutung als Tempel oder Heiligtum. Viel eher möchte man die zentrale Halle, die in einer grossen Nische wohl einst die Statue der Minerva beherbergt hat, als Versammlungslokal einer Berufskorporation interpretieren. Versammlungsräume von Berufs- und Interessenverbänden (*scholae*) sind in Aventicum vom Forum selbst und dem direkt an die Anlage angrenzenden Gebiet bekannt, so dass eine derartige Deutung durchaus plausibel scheint. Daneben ist aber auch eine Interpretation als Bibliothek oder Archiv (*tabularium*) nicht völlig ausgeschlossen.



Abb. 103 – Gebäude in *insula* 23 (ehemals «*capitolium*»). Akrolithische Statue der Göttin Minerva; Kopf aus weissem Marmor und Rekonstruktionsvorschlag mit gelb markierten Marmorteilen. Rekonstruierte Höhe der Statue ca. 2,80 m.



Die Thermenanlagen

In Aventicum sind bis heute Reste von drei grösseren Thermenanlagen ausgegraben worden; gemessen an der Grösse der Stadt müssen in der Antike aber noch weitere öffentliche Bäder existiert haben. Es ist daher wohl auch mit kleineren Quartierbädern zu rechnen, in denen zwar weniger Aktivitäten stattgefunden haben, die aber umso wichtiger für die flächendeckende Versorgung des gesamten Stadtgebiets gewesen sind.

Die römischen Thermen waren keine Schwimm- oder Hallenbäder im heutigen Sinn, sondern vielmehr regelrechte Freizeit- und Wellnessanlagen mit Wasserbecken, Saunaeinrichtungen, Massageräumen, Ruhesälen und Ballspielhallen. In der warmen Jahreszeit vergnügte man sich zudem draussen in grossen Höfen bei Spiel und Sport. Auch mehrplätzig, zuweilen repräsentativ ausgeschmückte Latrinenanlagen gehörten zur Grundausstattung eines grösseren Bades. Der Badeablauf war in etwa mit dem Besuch eines türkischen Bades oder dem Aufenthalt in einem modernen Wellness-Spa vergleichbar. Dabei spielten trockene und feuchte Schwitzbäder im Stil des heutigen römisch-irischen oder japanischen Dampfbades eine wichtige Rolle. Ins Bad ging man zwar auch aus Gründen der Körperhygiene, primär stellten die Thermen aber eine Einrichtung des öffentlichen

Abb. 104 – Thermenanlage En Perruet (*insula* 29). Pfeilerreste der Heizkonstruktion im Warmbad (*tepidarium*).



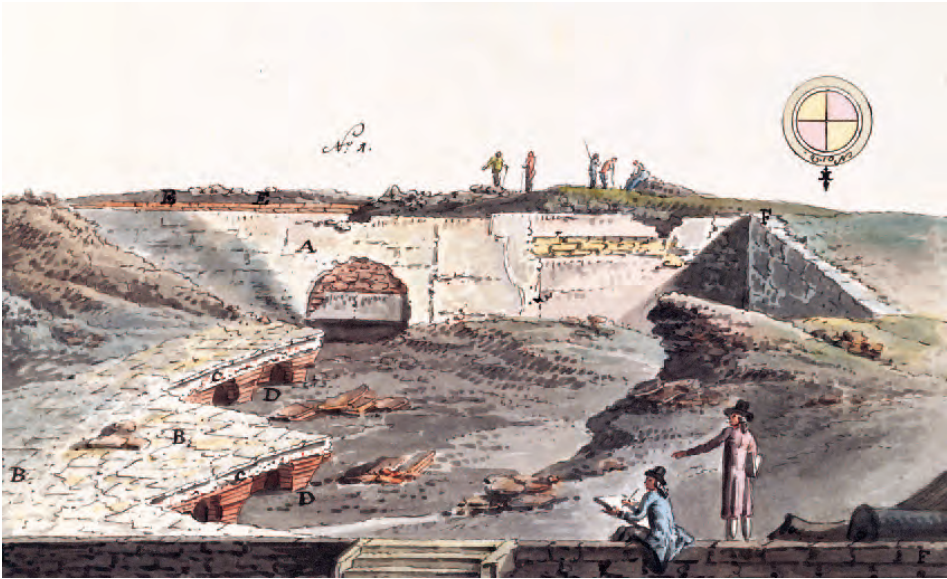


Abb. 105 – Ausgrabung einer Badeanlage von Aventicum im Jahre 1786, wahrscheinlich handelt es sich um die Thermen von *insula* 19. Aquarell von Joseph-Emmanuel Curty.

und gesellschaftlichen Lebens dar, wo man Bibliotheken besuchte und gelegentlich Rednern zuhörte, wo man sich mit Freunden und Bekannten traf und wo man nicht selten auch Geschäftliches besprach. Dementsprechend laut ging es in diesen Einrichtungen zu, und antike Quellen berichten vom Lärm spielender Kinder, von Lebensmittelhändlern, die lauthals ihre Leckereien verkauften und von Barbieren und Quacksalbern, welche ihre Dienste an Haut und Haar anpriesen.

Die früheste Entdeckung der antiken Badeanlagen von Aventicum geht bereits auf das Jahr 1750 zurück, als der Berner Lehrer Samuel Schmidt im Rahmen des Baus der Überlandstrasse von Lausanne nach Bern in *insula* 19 Baureste dokumentierte, die er als Teile eines römischen Bades (*vestigia balnearum*) identifizierte. Auch aus dem späteren 18. Jahrhundert sind Aufzeichnungen und aquarellierte Skizzen von vermutlich demselben Badekomplex bekannt (Abb. 105). Weitere kleinere Grabungen in *insula* 19 fanden im Verlauf des 19. Jahrhunderts und in den 1940er- und 1960er-Jahren statt, ehe in den 1990er-Jahren erstmals eine grössere Flächengrabung durchgeführt wurde, die zum Teil spektakuläre Befunde geliefert hat. Ebenfalls bereits seit langem bekannt sind die Überreste der grossen Thermen von *insula* 29 (Abb. 104 und 106), deren Spuren erstmals 1804 vom französischen Architekten Aubert Parent erwähnt werden. Grossflächige Freilegungsarbeiten wurden aber auch hier erst im 20. Jahrhundert, ab 1953, unter der Leitung

von Georg Theodor Schwarz durchgeführt (Abb. 25). Die forschungshistorisch jüngste Entdeckung bildet das frühe Bad in *insula* 23, das erst im Rahmen der ab 1972 von Hans Bögli geleiteten Ausgrabungen freigelegt wurde.

Die Thermen der *insula* 29 (En Perruet)

Die nordöstlich vom Forum gelegenen Thermen von *insula* 29 waren die grössten Bäder des antiken Aventicum (Abb. 106). Sie nahmen einen gesamten Häuserblock (*insula*) ein und erstreckten sich über eine Fläche von 105,5 × 71 m. Im Zeitraum nach 77 n. Chr. errichtet ersetzten sie die älteren Forumthermen von *insula* 23, die im frühen 2. Jh. n. Chr. abgebrochen wurden, um dem Neubau eines (öffentlichen?) Versammlungsgebäudes Platz zu machen. Der zentrale, heute unter einem Schutzdach im Gelände konservierte Bereich der Badeanlage bestand aus drei hallenartigen Räumen, deren Aneinanderreihung dem römischen Badeablauf entsprach. Nach dem Umkleiden begann man den Baderundgang im unbeheizten Kaltbad (*frigidarium*), einer rund 200 m² grossen Halle am Nordostende des Gebäudes. Der Raum wurde von einem grossen Kanal unterquert, der als Zuleitung für ein im Norden gelegenes Wasserreservoir gedient haben muss (Abb. 108). Die Nordostwand der Halle war mit drei tiefen Nischen versehen, deren mittlere ein Badebecken barg, während in den beiden seitlichen wohl brunnenartige

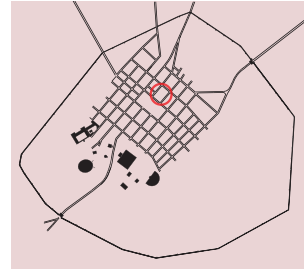


Abb. 106 – Thermenanlage En Perruet (*insula* 29). Rekonstruktionsversuch der jüngeren Bauphase (nach 120 n. Chr.).

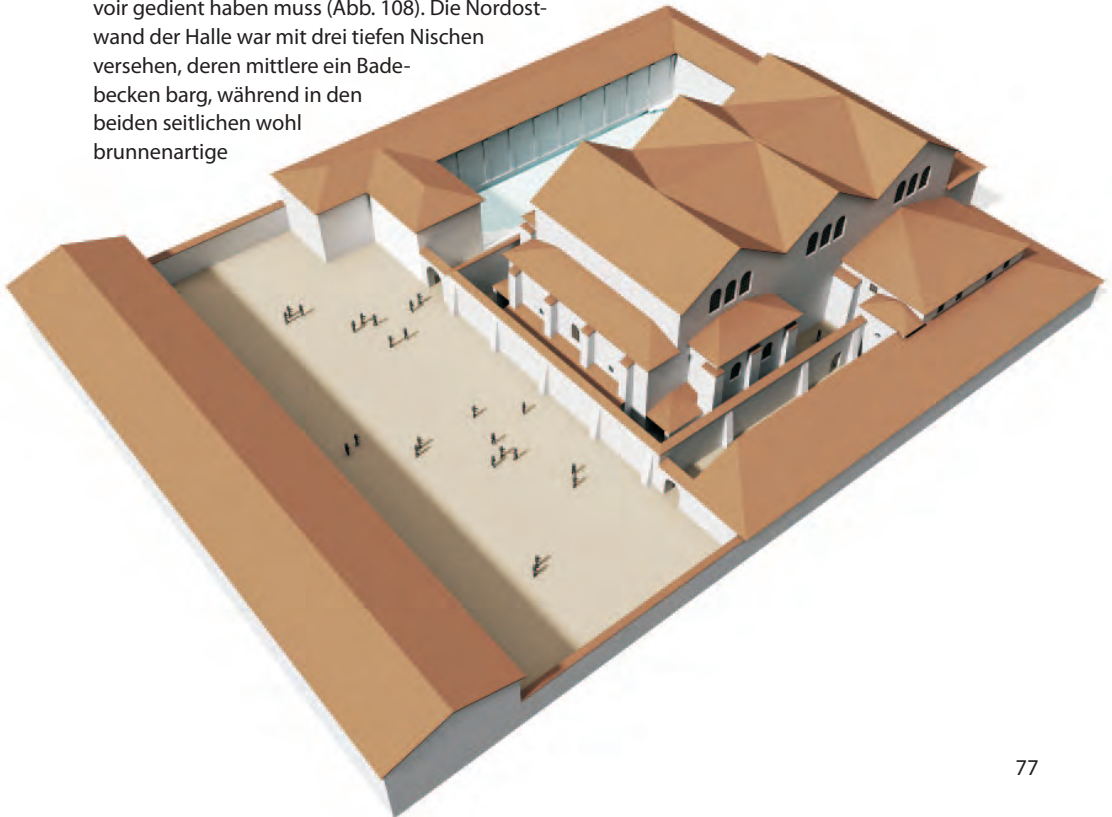


Abb. 107 – Thermenanlage
En Perruet (*insula* 29). Blick ins
Innere des Heissbades (*caldarium*)
mit Badebecken, Nischen für
Brunner (*labra*) und technischem
Aufbau der Heizanlage; jüngere
Bauphase (nach 120 n. Chr.).

Waschbecken, sogenannte *labra*, platziert waren. Vom *frigidarium* aus gelangte man über zwei grosse Türen zum südwestlich angrenzenden, sich ebenfalls über eine Fläche von rund 200 m² erstreckenden Warmbad (*tepidarium*), das mit einer ausgedehnten Fussbodenheizung (*hypocaustum*) ausgestattet gewesen ist. Die imposante Unterkonstruktion dieser Heizung mit den Resten der aus Tonplatten gemauerten Stützpfeiler für den abgehobenen Boden und den im Nordwesten und Südosten gelegenen Schürkanälen zum Einheizen ist unter dem in den 1950er-Jahren erstellten Schutzbau konserviert. Weiter im Südwesten, wiederum über zwei, gemäss Aufzeichnungen aus dem 19. Jahrhundert vermutlich mit Bronze beschlagene monumentale Türen verbunden, schloss sich letztlich das 280 m² grosse Heissbad (*caldarium*) an. Auch dieser Raum war grossflächig mit einer Fussbodenheizung und auf der einen Längsseite mit tiefen Nischen versehen (Abb. 107). Wiederum berherbergte die mittlere rechteckige ein Badebecken, während die beiden



seitlichen Halbrundnischen mit *labra* ausgestattet waren. Zwei weitere, direkt von Südwesten her beheizte rechteckige Becken befanden sich zudem auf den Schmalseiten des *caldariums*, so dass der Raum auf drei Seiten mit insgesamt drei Badenischen versehen war. Nordwestlich des Hauptgebäudes befand sich ein kleiner Hof, in dem vermutlich ein grosses, offenes Schwimmbecken (*natatio*) untergebracht gewesen ist. Ein zweiter grösserer Platz für Spiel und Sport (*palaestra*) und bis jetzt noch nicht genauer erforschte Infrastruktur-Räumlichkeiten schlossen im Südwesten an den Haupttrakt an. Von der einst prachtvollen Ausstattung der Räumlichkeiten ist nur wenig erhalten geblieben; nachgewiesen sind Reste von Wandmalereien und Plattenböden aus Kalkstein und weissem Marmor. Während vor allem das Innere der Badehallen beeindruckend war, dürfte sich das Gebäude von aussen weitaus schlichter präsentiert haben. Aus wärmetechnischen Gründen war es wichtig, die Aussenflächen möglichst gering zu halten, weshalb sich der Haupttrakt des Bades auf seiner Aussenseite vor allem als mächtiger kompakter Baukörper präsentierte, der angesichts der hohen Räume an verschiedenen Stellen mit Stützpfählern verstärkt werden musste. Für ausreichende Beleuchtung der Badehallen sorgten grosse Fenster in den oberen Zonen der Aussenwände (Abb. 106-107).

Nach 120 n. Chr. kam es zu einschneidenden Umbau- und Erweiterungsmassnahmen an der gesamten Badeanlage. Im *frigidarium* trat ein rechteckiges Becken an die Stelle der halbkreisförmigen mittleren Nische und die nordöstliche Begrenzungsmauer wurde nach aussen versetzt. Die Zone südöstlich des Haupttrakts erfuhr eine vollständige Umgestaltung. Soweit erkennbar wurde die gesamte Eingangszone zum Bad erneuert und mit zusätzlichen Raumeinheiten versehen. Hierzu gehörte auch ein ca. 45 m² grosser, direkt beheizter, sowohl vom *frigidarium*, als auch vom *tepidarium* aus zugänglicher Raum, bei dem es sich um ein Schwitzbad (*sudatorium*) oder einen geheizten Umkleideraum (*apodyterium*) handeln könnte. Aufgrund des Fundmaterials kann von einer Benutzung des Bades bis in die Mitte des 3. Jhs. n.Chr. ausgegangen werden.

Die Thermen des 1. Jhs. n. Chr. in der *insula* 23

Das Thermengebäude, das sich im westlichen Teil von *insula* 23 befand, wurde um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts in diesem an das Forum angrenzenden Quartier erbaut. Der Grundriss der Anlage, die sich auf einer Länge von ca. 70 m entlang einer von Norden nach Süden verlaufenden Achse erstreckte, ist

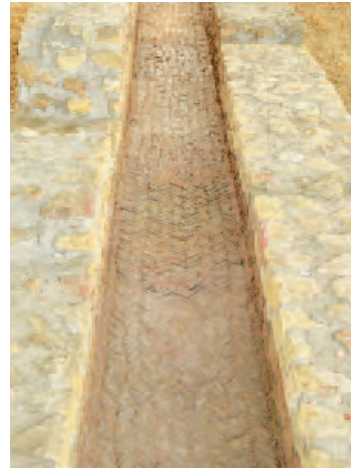
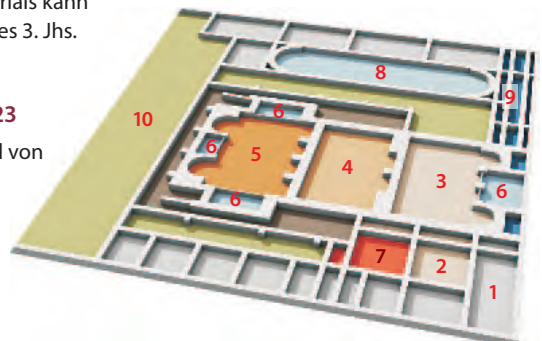


Abb. 108 – Thermenanlage En Perruet (*insula* 29). Kanal unter dem Boden des Kaltbades (*frigidarium*), der zur Versorgung des weiter nördlich liegenden Reservoirs gedient hat.

Abb. 109 – Thermenanlage En Perruet (*insula* 29). Jüngerer Bauzustand nach 120 n. Chr.

- 1 Eingangsbereich?
- 2 Umkleideraum (*apodyterium*)?
- 3 Kaltbad (*frigidarium*)
- 4 Warmbad (*tepidarium*) mit Fussbodenheizung (*hypocaustum*)
- 5 Heissbad (*caldarium*) mit Fussbodenheizung (*hypocaustum*)
- 6 Badebecken (*alveus*)
- 7 Schwitzbad (*sudatorium*)?
- 8 Hof mit Schwimmbecken (*natatio*)?
- 9 Wasserreservoir
- 10 Spiel- und Sportplatz (*palaestra*)





nicht vollständig bekannt. Der Badekomplex umfasste ein grosses Schwimmbecken im Freien, einen offenen Hof (*palaestra*) sowie einen beheizten apsidialen Raum (*caldarium*) mit einem Warmwasserbecken, dessen Rand an einer Seite mit dem ältesten aus Avenches bekannten figürlichen Mosaik geschmückt war (Abb. 110). Zu erkennen ist die Darstellung zweier Hippokampen, die sehr wahrscheinlich zu einer ganzen Gruppe weiterer Meereswesen gehörten. Das bis jetzt noch unbekannte *tepidarium* und *frigidarium* befanden sich offenbar im noch nicht ausgegrabenen südlichen Teil der Parzelle.

Kurz nach dem Bau neuer Thermen im Nachbarquartier (*insula* 29) wurde die Anlage der *insula* 23 zu Beginn des 2. Jhs. n. Chr. abgerissen und durch ein anderes öffentliches Gebäude ersetzt, das unter dem Schutz der Göttin Minerva stand. Einige restaurierte Reste davon sind heute im tiefer gelegenen Gelände gleich neben der Kantonsstrasse sichtbar.



Abb. 110 – *Insula* 23. Detail eines Mosaiks (mit Hippokampen), das als Dekor eines Badebeckens in den Thermen aus der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. diente.

Die Thermen in der *insula* 19

Die bereits im 18. Jahrhundert identifizierten Reste der Thermen, die im Lauf der 1990er-Jahre in der Nähe der am Abhang des Hügels liegenden Sakralzone freigelegt wurden, sind heute leider nicht sichtbar. Auch wenn sie an einer relativ geschützten Stelle liegen, wurden sie nach Abschluss der Grabungen wieder zugeschüttet, mit dem Ziel, sie in Zukunft der Öffentlichkeit in angemessener Weise unter einem Schutzbau zugänglich zu machen.

Diese Thermen sind älter als jene in der *insula* 29 (En Perruet), jedoch von vergleichbarer Grösse. Sie nahmen die gesamte Fläche der *insula* ein, die sich in exponierter Lage an einer der Hauptachsen der Stadt, dem *decumanus*

maximus, befunden hat. Die um 70 n. Chr. errichtete Anlage ersetzte einen älteren bereits um 30 n. Chr. entstandenen Bau, dessen Funktion (öffentliche Thermen oder mit den benachbarten Heiligtümern verbundener kultischer Bereich) nicht eindeutig zu klären ist (Abb. 111).

Um 135–137 n. Chr. wurden umfangreiche Umbauten vorgenommen. Es gab nun mehrere Kalträume (*frigidaria*); der grösste von ihnen besass zwei Eckwannen und in der Mitte ein flaches Becken (*labrum*) mit Springbrunnen. Über einen unterirdischen Bedienungskorridor gelangte man zu den Einfuerungskanälen (*praeurnia*), von denen aus mehrere Räume über eine Fussbodenheizung (*hypocaustum*) erwärmt werden konnten (Abb. 112). Im östlichen Teil des Gebäudes wurden drei heizbare Räume zudem durch am Strassenrand installierte Heizanlagen bedient.

Die *palaestra*, ein offener Bereich für sportliche Betätigung, befand sich vermutlich in einem heute von modernen Bauten und der Kantonsstrasse überlagerten Areal. Dort ist sehr wahrscheinlich auch das *sphaeristerium* zu suchen, ein Gebäude für Ballspiele (*sphaera* = Ball) innerhalb des Thermenareals. Eine Bauinschrift aus dem Beginn des zweiten Jahrhunderts (Abb. 113) nennt einen Ädil namens Tiberius Claudius Maternus als Stifter dieses bis heute einzigen nördlich der Alpen belegten Exemplars einer römischen Ballspielhalle.

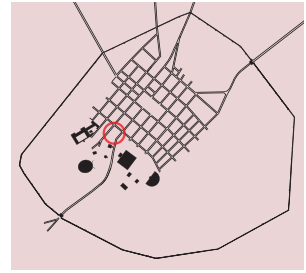


Abb. 111 – Insula 19. Ansicht des Badebeckens der 29 n. Chr. erbauten öffentlichen Anlage, hervorzuheben sind die halbkreisförmige Apsis und die Einstiegstreppe (links im Bild). Die Mauerecke im Vordergrund stammt von einem jüngeren Gebäude.





Abb. 112 – *Insula* 19. Badeanlage aus dem frühen 2. Jh. n. Chr. Überwölbter unterirdischer Servicegang zum Betrieb mehrerer Heizanlagen.



Abb. 113 – *Insula* 19. Rekonstruktion einer öffentlichen Brunnenanlage an einer Ecke der Thermen. Die an den Bau einer Ballspielhalle (*sphaeristerium*) erinnernde Inschrift (vgl. oben) kam 1940 ganz in der Nähe zum Vorschein.



Die Stadtmauer

«...sous le ban de cinq florins»
Eine Forschungsgeschichte

Unter der Strafandrohung von fünf Gulden war es seit 1536 verboten, Steine aus der römischen Stadtmauer von Avenches zu brechen. Die Idee, den nachfolgenden Generationen eine intakte Ruine der Stadtmauer zu übergeben, unterstreicht die Bedeutung des Monumentes, und das erlassene Strafgesetz bildet ein eindrückliches Zeugnis der nachrömischen Nutzung der Mauer als Steinbruch. Bis zu den ersten archäologischen Ausgrabungen an der Mauer sollten noch über 300 Jahre verstreichen, ehe um die Mitte des 19. Jhs. beim Osttor und bei der Tornallaz Suchschnitte angelegt wurden.

Umfangreiche Ausgrabungs-, Restaurierungs- und Rekonstruktionsarbeiten wurden von Jacques Mayor, Albert Naef und Louis Bosset zwischen 1897 und 1935 am Osttor und den begleitenden Mauerabschnitten bis zur Tornallaz vorgenommen (Abb. 114-115). Unter Federführung der Gesellschaft Pro Aventico erfolgten zwischen 1893 und 1907 Freilegungs- und Restaurierungsarbeiten im Bereich gegenüber vom Bahnhof und an den nordöstlichen und südwestlichen Abschnitten



Abb. 114 – Stadtmauer. Ausschnitt aus dem Grabungstagebuch von A. Naef (1907). Zeichnerische Rekonstruktion der Stadtmauer mit vorgelagertem Spitzgraben.

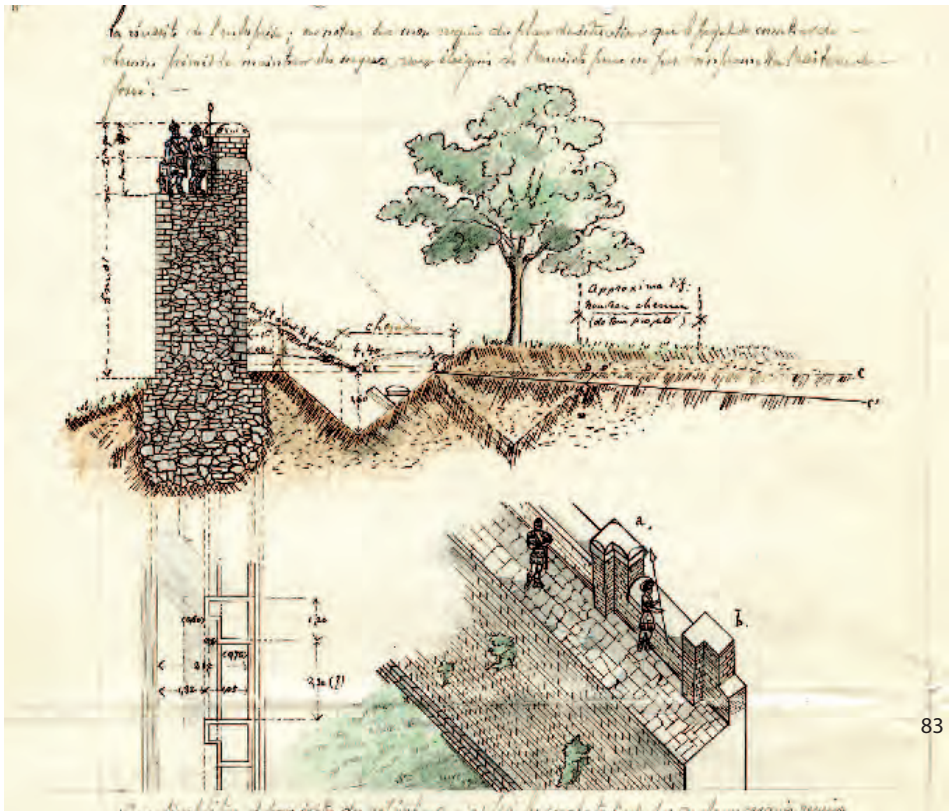




Abb. 115 – Stadtmauer. Restaurierungs- und Wiederaufbauarbeiten südlich der Tornallaz (1916-1919).

der Mauer. 1898 wurde die gesamte antike Stadtbefestigung als «monument historique» von nationaler Bedeutung klassifiziert, und im Vertrag vom 4. März 1909 hat sich die Gemeinde Avenches als Besitzerin der Stadtmauer zur Finanzierung der Restaurierungsarbeiten verpflichtet. Umfangreiche Ausgrabungskampagnen fanden zudem von 1920-1933 (unter Louis Bosset) und 1960-1971 (unter Georg Theodor Schwarz und Hans Bögli) statt.

Über 5 km lang, mindestens 5 m hoch – ein beeindruckendes Monument

Die Länge der Stadtmauer von Avenches beträgt rund 5,5 km und der Mauerring, der die Form eines unregelmässigen Vielecks aufweist, schliesst eine Fläche von 230 ha ein (Abb. 116). Aufgrund ihrer topographischen Lage lassen sich verschiedene Teilstücke unterscheiden. Im Norden verläuft die Befestigung auf rund 1,6 km Länge in der ehemals sumpfigen Ebene südwestlich des Murtensees. Gegen Süden steigt das Bauwerk sowohl im Westen als auch im Osten deutlich an, um auf der Hügelskulptur von Villarepos und Donatyre das Vieleck zu vervollständigen. Im Westen verläuft ein Abschnitt am Fuss des mittelalterlichen Stadthügels von Avenches. In seiner Bauweise unterscheidet sich der Abschnitt in der sumpfigen Ebene im Norden von den restlichen Zonen, da die Konstruktion hier aus statischen Gründen auf eine Eichenholzpflöhlung fundamementiert wurde. Im sehr feuchten Untergrund haben sich diese Holzpfähle bis heute erhalten. Dank der Jahrringdatierung



Abb. 116 – Stadtmauer. Verlauf und Ausdehnung der 5,5 km langen Stadtmauer.



Eichenpfähle

1924 hat L. Bosset in seiner dritten Grabungskampagne am nordöstlichen Abschnitt der Stadtmauer erstmals ein Fundament aus Eichenpfählen nachweisen können. Um den sumpfigen Untergrund südwestlich des Murtensees zu stabilisieren, wurde die Stadtmauer hier zusätzlich auf eine Eichenholzpfähling gebaut. Die 0,6-1,8 m langen Hölzer wurden dicht an dicht in den sandigen Boden geschlagen, so dass teilweise bis zu 40 Exemplare pro m² nachzuweisen sind. Dank des immerfeuchten Bodenmilieus haben sie sich bis heute erhalten. Wie mehrere Jahrringanalysen ergeben haben, sind die meisten Eichen zwischen 72 und 76 n. Chr. gefällt worden. Aktuelle Schätzungen zufolge waren für die Fundierung der Stadtmauer mindestens 100'000 Pfähle nötig.

Abb. 117 – Querschnitt durch das Fundament der Stadtmauer. An der Basis des Fundamentes sind zur zusätzlichen Stabilisierung Eichenpfähle in den sandigen Untergrund geschlagen worden.

(Dendrochronologie) liefern sie präzise Daten für die Fällung der Bäume und sind so von grosser Bedeutung für die Erforschung des Bauwerks. Ausserhalb des Sumpfgebietes wurde die Mauer über einem 3,0 m breiten Fundament aus vermörtelten Kalksteinbrocken errichtet. Das aufgehende Mauerwerk wies eine Stärke von rund 2,4 m auf und dürfte eine Höhe von mindestens 5 m erreicht haben. Die sichtbaren Mauerbereiche bestanden aus quaderförmig zugehauenen, gelben Jurakalksteinen, die mit weissem Kalkmörtel gebunden waren. Zwischen diesen Mauerschalen befand sich ein Kern aus vermörtelten Kalksteinbrocken und Geröll. Gegen oben schloss die Konstruktion mit einem zinnenbewehrten Wehrgang ab. Diese oberste Mauerzone war zwar nicht mehr erhalten, konnte aber dank Architekturteilen, die im Umfeld der Mauer gefunden worden sind, rekonstruiert werden.

An mindestens einer Stelle führte eine Frischwasserleitung durch die Stadtmauer, zudem leiteten mehrere grosse Kanäle vom Stadtgebiet aus Abwasser nach Norden und unterquerten dort auch die Stadtmauer.

Im gewissen Abschnitten – so etwa auf der Ostseite – war der Befestigung ein 3,8 m breiter und 1,6 m tiefer, v-förmiger Spitzgraben vorgelagert. In der Grabenverfüllung lag viel Steinschutt, welcher beim Abbruch der Mauer, zum Teil auch im Rahmen von deren allmählichem Zerfall in den Graben gelangt ist. Nördlich und südlich des Osttors ist der Graben Anfang des 20. Jhs. entdeckt, ausgehoben und wieder sichtbar gemacht worden.

Eine Perlenkette um die Stadt – Die Tornallaz und die übrigen Zwischentürme

In unregelmässigen Abständen von 65 bis 85 m waren auf der Innenseite der Stadtmauer 73 Türme mit hufeisenförmigem Grundriss angebaut; 54 davon sind durch Ausgrabungen nachgewiesen, die Lage der restlichen 19 Türme wurde auf der Basis der bekannten Abstände rekonstruiert. Turm Nr. 2 – die sogenannte Tornallaz – nördlich des Osttors ist in seiner Zweitverwendung als mittelalterlicher Beobachtungsturm und später in der Berner Zeit baulich mehrfach verändert worden (Abb. 119). Er weist nur noch im untersten Bereich des heute sichtbaren Mauerwerks römische Bausubstanz auf und wurde bereits zwischen 1854 und 1856 ein erstes Mal restauriert. Die Tornallaz gibt trotz der zahlreichen mittelalterlichen und neuzeitlichen Veränderungen eine anschauliche Vorstellung davon, wie ein Turm der Stadtmauer in römischer Zeit ausgesehen hat.

Abb. 118 – Stadtmauer. Blick von Osten auf das Osttor (links) und die Tornallaz (rechts).



Türschwellen, die bei mehreren Zwischentürmen nachgewiesen werden konnten, deuten auf stadtseitige Eingänge in die Türme hin. Weiter lassen verschiedene Funde von Dachziegeln aus den Zerstörungsschichten auf ziegelgedeckte Dächer schliessen.

Wo der Mauerring sich öffnet – Die Stadttore

Für die gesamte Stadtmauer sind bis heute insgesamt vier Tore nachgewiesen. Dabei handelt es sich um das West-, das Ost-, das Nord- und das Nordosttor. Weitere Tore in der südlichen Hälfte der Stadtmauer sind anzunehmen, konnten jedoch archäologisch bislang nicht belegt werden. Gemessen an ihrer Lage und ihrer Architektur sind das West- und das Osttor von herausragender Bedeutung. Dennoch verlief die westöstliche Hauptachse des Strassenrasters (*decumanus maximus*) vom West- zum Nordosttor. Zusammen mit dem Osttor hat das Nordosttor damit Zugang zur wichtigen Überlandstrasse gewährt, welche von Gallien her durch das heutige schweizerische Mittelland gegen Norden in Richtung Germanien und gegen Osten nach Raetien führte (Abb. 3).

Das Osttor – Ein repräsentativer Stadtzugang

Beim zwischen 1897 und 1935 ausgegrabenen und bis auf rund 2 m Höhe wieder aufgebauten Osttor handelt es sich um eine monumentale Toranlage mit bemerkenswerter architektonischer Ausgestaltung (Abb. 118; 120-121). Das auf der Aussenseite von zwei polygonalen Türmen flankierte Tor misst in der Breite 28 m und in der Tiefe 26 m (Abb. 120). Zwischen den Türmen führten zwei 3 m breite Durchfahrten ins Innere, das aus einem kreisrunden Platz von 11,6 m



Abb. 119 – Stadtmauer. Blick von Süden auf die Tornallaz. Im Hintergrund, der Murtensee und der Mont Vully.





Abb. 120 – Stadtmauer. Neuer Rekonstruktionsvorschlag der Ostfassade des Osttors.

Durchmesser bestand. Durch diese beiden Tore dürfte der Wagenverkehr geführt worden sein. Seitlich dazu waren zwei weitere, 2,1 m breite Durchgänge, wohl für Fussgänger, angelegt.

Bereits 1919 hat Louis Bosset das Osttor zeichnerisch rekonstruiert, wobei er sich von einer vergleichbaren römischen Toranlage, der Porte St-André in Autun/F, inspirieren liess. Bossets Rekonstruktion hat bis heute die Vorstellung vom Aussehen dieses Stadttors geprägt, auch wenn schon bald nach Publikation der Rekonstruktion gewisse Zweifel an deren Richtigkeit aufgekommen sind. Dem Zeitgeist entsprechend hat L. Bosset die Tortürme mit zinnenbewehrten Plattformen versehen, obwohl bereits in den ersten Grabungen Ende des 19. Jhs. grosse Mengen von Dachziegeln nachgewiesen werden konnten. Die bei den Grabungen

Abb. 121 – Stadtmauer. Blick auf die rekonstruierten Mauern der Ostfassade des Osttores.



im späten 19. Jh. gefundenen Architekturteile hat Bosset nur in sehr geringem Masse in seine Rekonstruktion einbezogen. Der neue Rekonstruktionsvorschlag zeigt das Tor mit zwei Türmen, die ziegelgedeckte Dächer aufweisen (Abb. 120). Für die Torfassade wurde basierend auf den gefundenen Architekturelementen ein entsprechender Baudekor rekonstruiert.

Die Restaurierung restaurieren: eine Sisyphusarbeit

Von den beiden Architekten und Archäologen Albert Naef (1862-1936) und Louis Bosset (1880-1950) wurde der teilweise Wiederaufbau des Osttors und angrenzender Teile der Stadtmauer parallel zur Ausgrabung des Monumentes vorangetrieben. An gewissen Teilen des Tores wurden vor Ort hergestellte Zementsteine (*«simili-pierres»*) als Imitation von originalen Bausteinen verbaut und damit ein in dieser Zeit in der Architektur aufkommender Trend des Einsatzes von Kunststeinen aufgenommen. So wurde optisch das neu hinzugefügte Mauerwerk deutlich vom antiken abgetrennt. Besonders hoch gewichtet hat A. Naef die allgemeine Verständlichkeit der Rekonstruktion, die dem Besucher eine greifbare Vorstellung einer römischen Stadtmauer geben sollte. Gut zeigt dies der von der Tornallaz gegen Süden anschliessende Teil der Stadtmauer, der inklusive Wehrgang mit Brustwehr und Zinnen vollständig wiederaufgebaut wurde. Nach fast 100 Jahren wird die archäologisch und kunsthistorisch bedeutsame Restaurierung des Osttors selbst zum Objekt einer Restaurierung und erfordert jährliche Ausbesserungen von Schäden am Mauerwerk.



Abb. 122 – Stadtmauer. Erste Besucherinnen auf der 1929 gebauten Aussichtsplattform am südlichen Ende des Osttores.



Abb. 123 – Stadtmauer. Der aktuelle Zustand der teilweise über 100jährigen Restaurierungen am Osttor erfordert Sicherungs- und Konsolidierungsmassnahmen des Mauerwerks.

Die Mauer in ihrem historischen Kontext

Die Datierung des Mauerbaus in die frühen 70er-Jahre des 1. Jhs. n. Chr. und die bauliche Entwicklung der gesamten Stadt machen deutlich, dass die Errichtung der Stadtmauer mit der Erhebung von Aventicum vom Civitas-Hauptort der Helvetier zur römischen Koloniestadt (71/72 n. Chr.) in Zusammenhang steht.

Verschiedene Indizien – etwa die geringen Ausmasse des Spitzgrabens, die lediglich rund 1 m breite Berme zwischen Stadtmauer und Spitzgraben, oder die topographische Situierung der Mauer – sprechen primär für einen Repräsentationsbau, bei dem die fortifikatorische Komponente nur von untergeordneter Bedeutung war. Ein Bauprojekt wie es die Errichtung der Stadtmauer von Avenches darstellt, band grosse Mengen an zeitlichen und finanziellen Ressourcen, so dass es nicht ausgeschlossen ist, dass Soldaten den Bau der Mauer unterstützten. So können zwei 2012 in Avenches gefundene Grabsteine römischer Soldaten der Legio I Adiutrix (Abb. 8) möglicherweise als Hinweis auf eine militärische Beteiligung am Stadtmauerbau interpretiert werden.

Das Westtor

Das Westtor wurde erst 1964 bei Sondiergrabungen entdeckt, welche Georg Theodor Schwarz beim Bau der Umfahrungsstrasse für die Altstadt von Avenches durchführen konnte. Ausgegraben wurde nur der Nordteil des Tores inklusive dem vorgelagerten Torturm. Der freigelegte Teil der Anlage, der heute neben der Strasse konserviert ist, weist grosse Ähnlichkeiten mit dem Osttor auf. Auch beim Westtor waren zwei zentrale Durchfahrten für den Wagenverkehr sowie je eine seitliche Fussgängerpassage vorhanden.

Der Beginn des Mauerbaus

Bis in die 1960er-Jahre herrschte Unklarheit über die Datierung der Stadtmauer. Erst mit den Grabungen von Georg Theodor Schwarz konnte anhand von keramischem Fundmaterial eine Zuweisung in die zweite Hälfte des 1. Jhs. als gesichert gelten. Die bis dahin von verschiedenen Archäologen immer wieder erwogene Spätdatierung in die zweite Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. ist damit klar entkräftet worden. Als wichtigstes Indiz zur absolutchronologischen Einordnung des Mauerbaus sind heute die Schlagdaten der Eichenhölzer aus der Fundamentpfählung im nördlichen Bereich der Stadtmauer zu werten. Diese Pfähle haben mittlerweile mehrere Dutzend Daten aus der Zeit zwischen 68 und 76 n. Chr. geliefert, womit eine Datierung des Baus in die ersten Regierungsjahre von Kaiser Vespasian als gesichert gelten kann.

Gemäss dem aktuellen Forschungsstand scheint die Mauer noch bis ins 3. Jh. n. Chr. bestanden zu haben; erst in der Spätantike und im frühen Mittelalter hat der massive Steinraub am Bauwerk eingesetzt und in dieser Form noch bis in das späte 19. Jh. fortgedauert.

Abb. 124 – Stadtmauer. Heutiger Bewohner des Osttores: eine Zauneidechse zwischen den gelben Kalksteinquadranten. Sowohl in ihren freigelegten als auch in den heute überwachsenen Abschnitten stellt die Stadtmauer ein wertvolles Biotop für eine Vielzahl von Tier- und Pflanzenarten dar.



Die Wohnbauten

Im 2. Jh. n. Chr., als Aventicum seine grösste Ausdehnung erreichte, bestand der Grossteil der ca. 60 Quartiere (*insulae*) der Stadt aus Wohnbauten.

Obwohl diese Wohnhäuser den grössten Anteil der bebauten Fläche ausmachten, haben sie im Gegensatz zu den heute überall noch sichtbaren Ruinen der öffentlichen Gebäude nur wenig Spuren in der ehemaligen Hauptstadt hinterlassen. Ihre Überreste waren dem bis in das 20. Jahrhundert hinein systematisch praktizierten Raubbau ausgesetzt, bei dem die antiken Steine zur Gewinnung von wertvollem Baumaterial abtransportiert wurden. Als in der Mitte der 1960er-Jahre das Gewerbegebiet auf Zonen innerhalb der antiken Stadtmauer (*intra muros*) erweitert werden sollte, wurden in Avenches erstmals systematisch grossflächige Ausgrabungen im Bereich antiker Wohnquartiere durchgeführt.

In der mediterran geprägten Wohnarchitektur, wie sie seit der Mitte des 1. Jhs. deutlich wahrnehmbar ist, kommt die rasch voranschreitende Romanisierung der weitgehend einheimischen Bevölkerung von Aventicum deutlich zum Ausdruck. Die traditionelle Bauweise mit Holz und Lehm wurde nach und nach durch Steinbauten ersetzt, wofür die massenhafte Anlieferung von Kalkstein aus den Steinbrüchen am Nordufer des Neuenburgersees nötig war. Mit der neuen Bauweise eröffneten sich auch neue Möglichkeiten für die Wohnarchitektur, deren Höhepunkt die luxuriösen Privathäuser des 2. Jhs. darstellen.

Holz- und Lehmbauten

Die frühesten Wohnbauten werden von den Resten der Siedlungsphasen der nachfolgenden zwei Jahrhunderte



Abb. 125 – Von den Überresten der ältesten Wohnbauten von Aventicum hat sich nur wenig erhalten: die beiden Fotos entstanden bei einer Ausgrabung in *insula* 15 im Jahre 2013 und zeigen zwei aufeinanderfolgende Abträge mit verkohlten Schwellbalken (links), die auf einer Steinsetzung auflagen (rechts). Die oben stehende Zeichnung zeigt den Aufbau einer solchen Holzständerkonstruktion.





Abb. 126 – Reste einer zerstörten Säulenhalle aus Molassesandstein. Die Säulenteile gehörten zu einer um die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. errichteten Porticus, die um den Innenhof eines Privathauses in *insula* 12 verlief.

Abb. 127 – Der Wandmalereidekor in einem Raum des Wohngebäudes von *insula* 10 illustriert deutlich den luxuriösen Lebensstil der wohlhabenden Oberschicht.

überlagert und sind daher archäologisch nur schwer zu fassen. Vor allem in den *insulae* 15 und 20, allerdings nur auf einer begrenzten Fläche, konnten Befunde nachgewiesen werden, die sich durch Dendrochronologie in die ersten Jahre des 1. Jhs. n. Chr. datieren lassen. Die auf einem Steinfundament errichteten Wände aus Holzständern, sogenanntem Fachwerk, oder Mauern aus luftgetrockneten Lehmziegeln trugen ein Dach aus Stroh, Schindeln oder Ziegeln (Abb. 125). Die Räume waren mit einfachen, aus gestampfter Lehmerde oder Kies bestehenden Böden und teilweise mit Herdstellen aus gebrannten Tonplatten ausgestattet. In einem nicht überdachten Hofbereich im hinteren Teil des Hauses oder direkt zur Strasse hin wurden in der Regel die häuslichen und handwerklichen Arbeiten verrichtet.

Die Häuser der Reichen

Die am besten bekannten Häuser von Aventicum stammen aus späterer Zeit und gehörten zum grössten Teil den Mitgliedern der ansässigen Oberschicht. Es handelt sich um private Residenzen (*domus*), die sich von den einfachen Wohnhäusern durch ihre Grossflächigkeit, ihre Aufteilung und ihre dekorative Ausstattung unterschieden (Abb. 126-127). Die repräsentativsten Gebäude (*insulae* 4 West, 10 Ost und 16 Ost) lagen entlang der nord-südlichen Hauptachse der Stadt, des *cardo maximus*, der die *insulae* unmittelbar nördlich des Forums in zwei Hälften teilte. Ihr Grundriss wie auch jener der in den Randquartieren der Stadt gelegenen Anwesen (nördlich von *insula* 3, *insula* 7 und *insula* 12) basierte auf dem Vorbild des mediterranen Stadthauses, in dem die einzelnen Räumlichkeiten des privaten und öffentlichen Bereiches um einen zentralen Hof oder Ziergarten herum angeordnet waren.



Die *domus* in der *insula* 13

1993 bis 1995 wurden 75% der Fläche einer *domus* ausgegraben, die den gesamten östlichen Teil der *insula* 13 einnahm und an die Thermen der *insula* 19 angrenzte. In ihrer unmittelbaren Nähe befand sich auch die palastartige Residenz von Derrière la Tour. Ein enger Durchgang (*ambitus*) trennte die *domus* vom benachbarten Besitz, der in westlicher Hanglage angelegt worden war. Im 2. Jh. wurde das Anwesen ein letztes Mal erweitert, es umfasste im Endausbau drei Gebäudetrakte mit einer Ausdehnung von ca. 2'000 m². Die verschiedenen Trakte waren vermutlich alle zweistöckig angelegt, wodurch sich die Wohnfläche praktisch verdoppelte. Die Bauten umschlossen einen zentralen Innenhof sowie einen 800 m² grossen Garten, um den herum eine Säulenhalle verlief (Abb. 128). Die 50 m lange Hauptfront des Gebäudes war von einem überdachten, zur Strasse hin offenen Gang gesäumt.

Wie bei allen römischen Häusern dieses Typs waren auch in der *domus* von *insula* 13 die Privaträume des Hausbesitzers und seiner Familie klar von den öffentlichen Räumlichkeiten, in denen Besucher oder Klienten empfangen wurden, oder den Dienst- und Hauswirtschaftsräumen getrennt. In einem Grossteil der Wohnräume fanden sich Kalkmörtelböden, die manchmal einen einfachen geometrischen Dekor aus kleinen Kieseln oder verschiedenfarbigen Mosaiksteinchen aufwiesen; einige Wohnräume besaßen auch echte Mosaikfussböden. Es existierte zudem ein grosser repräsentativer Raum, in dem der Hausherr seine Gäste empfing und der mit einer Fussbodenheizung (*hypocaustum*)

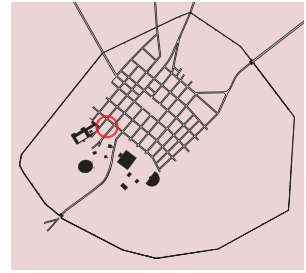


Abb. 128 – Rekonstruktion des Wohnhauses von *insula* 13.



ausgestattet war. Die Wände und die Gewölbedecke der Apsis dieses Raums waren mit gemalten mythologischen Szenen geschmückt.

Hinzu kamen weitere luxuriöse Ausstattungselemente wie Stuckdekorationen und Wandverkleidungen aus importiertem Marmor oder lokalem Kalkstein sowie eine für das antike Avenicum nur sehr selten belegte beheizte Privat-Badeanlage.

Im hinteren Bereich des Anwesens erstreckte sich ein grosser T-förmiger Garten, der fast ein Drittel der Parzelle einnahm. Er war mit einem rechteckigen Wasserbecken von 10 x 5 m ausgestattet, das von schattenspendenden Portiken umgeben war (Abb. 128). Das Becken nahm auch Regenwasser auf, welches von den umliegenden Dachflächen herabfloss, und so möglicherweise als Sammler für angeschlossene Zisternen diente.

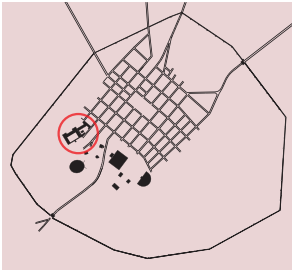


Abb. 129 – Derrière la Tour. Projektion des palastartigen Gebäudes in die aktuelle bauliche Situation. Im Hintergrund rechts das Amphitheater und die Altstadt von Avenches.

Das palastartige Gebäude von Derrière la Tour

Das reich ausgestattete, residenzartige Gebäude von Derrière la Tour unterscheidet sich von seinen mediterranen Vorbildern sowohl durch seine urbanistische Lage am Stadtrand als auch durch seine aussergewöhnlichen Dimensionen.

Sein Grundriss erinnert eher an die Herrenhäuser von Grossgrundbesitzern, wie sie etwa aus den Gutshöfen von Orbe (Kt. Waadt) oder Colombier (Kt. Neuenburg) bekannt sind.





Der Gebäudekomplex lag am Nordhang des Stadthügels am Rand der Stadt (Abb. 129), nur wenige Meter oberhalb der Broye-Ebene und war, abweichend von der Ausrichtung der nächstgelegenen Wohnquartiere und Strassen, parallel zum Hang errichtet worden.

Abb. 130 – Derrière la Tour. Aufnahme des Bacchus und Ariadne-Mosaiks von Geometer David Fornerod (1752).

Dreihundert Jahre archäologische Forschung

Eine der Besonderheiten dieser Gebäudeanlage ist die über dreihundert Jahre zurückreichende Entdeckung und frühe Erforschung. Die unglaubliche Geschichte nahm ihren Anfang mit der Freilegung des aussergewöhnlichen Bacchus und Ariadne-Mosaiks zu Beginn des 18. Jahrhunderts (Abb. 130). Der Mosaikfussboden wurde 1750/1751 vollständig ausgegraben und ausführlich dokumentiert. Mit einer Fläche von 216 m² (18 x 12 m) handelt es sich um das grösste bisher bekannte Fussbodenmosaik der römischen Schweiz. Benannt wurde das Mosaik nach dem Hauptmotiv in der Mitte. Die damals gemachten Aufzeichnungen sind heute von besonderem Wert, da der kunstvolle Bodenbelag im Laufe der Zeit komplett zerstört wurde.

Nachfolgende grossflächige Grabungen wurden erst hundert Jahre später in Angriff genommen. 1861-1862 wurden verschiedene Räume, Portiken und Treppen freigelegt. Der spektakulärste Fund war jedoch das Kalksteinrelief mit der Kapitolinischen Wölfin, die Romulus und Remus säugt

(Abb. 21). Weitere archäologische Ausgrabungen folgten in den Jahren 1911-1912 und 1971. Vor allem kam es jedoch seit dem Ende der 1980er-Jahre ausgelöst durch diverse Bauvorhaben zu einer Reihe von Grabungskampagnen, die es erlaubten, die turbulente Geschichte des Fundortes in groben Zügen nachzuzeichnen.

Eine spektakuläre bauliche Entwicklung

Eine erste Belegung im Areal der späteren *domus* fand in den Jahren 30/40 n. Chr. mit der Einrichtung von Handwerksbetrieben statt. Glasbläser haben sich an dieser Stelle niedergelassen und bis ungefähr 70 n. Chr. ihre Produktion betrieben (Abb. 141-142).

Kurz nach der Mitte des 1. Jhs. entstand ein erstes privates Anwesen. Dieses blieb bei den mehrfachen Aus- und Umbauten zu einer Palastvilla im Laufe des 3. Jhs. als Kern weiterhin bestehen.

In der ersten Bauphase bestand der Grundriss aus einer mehr oder weniger rechteckigen Fläche von ca. 80 x 40 m mit Wohnräumen, die mit dem länglichen Haupttrakt und den beiden zur Ebene hin ausgerichteten Eckrisaliten zusammen ein U bildeten. Das gesamte Bauwerk umfasste

Abb. 131 – Rekonstruktion des grossen Gartenperistyls des palastartigen Gebäudes von *Derrière la Tour*.



verschiedene am Hang angelegte Terrassen, Galerien und Portiken. In der Mitte des Haupttraktes befand sich bereits in dieser frühen Phase ein Empfangssaal, der später mit dem berühmten Bachus und Ariadne-Mosaik ausgeschmückt werden sollte.

In der 2. Hälfte des 2. Jhs. wurde die Residenz erheblich erweitert. Die bedeutendste Neuerung war die Anlage eines grossflächigen, von Portiken umgebenen und mit einem Garten ausgestatteten Hofes oberhalb des bereits bestehenden Gebäudekomplexes (Abb. 131). Westlich und östlich davon kamen zwei neue Seitenflügel hinzu. Der am besten erhaltene Bau aus dieser Phase befindet sich axial ausgerichtet im hinteren Bereich des Innenhofes (Abb. 129). Es handelt sich um einen Pavillon mit Apsis, der als Speisesaal (*triclinium*) interpretiert wird und der in der Mitte mit einem Mosaik geschmückt war (Abb. 134).

Am Anfang des 3. Jhs. erfuhr das Anwesen eine weitere substantielle Erweiterung, was zur palastartigen Erscheinung mit einer Front von fast 200 m Länge führte. Die Grundfläche wurde durch den Anbau weiterer Gebäudetrakte, die um einen zweiten, trapezförmigen Hof angelegt waren, nahezu verdoppelt. Den Abschluss im Osten bildete ein länglicher Gebäudetrakt, in dem sich eine private Thermenanlage befand. Diese schloss direkt an die *insula* 7 an und bildete die Nahtstelle zu den übrigen Stadtquartieren.

Das überraschendste Ergebnis der Ausgrabungen ist die Erkenntnis, welch grosse Fläche Terrassen, Höfe, Ziergärten, Portiken, Galerien und Empfangsräume im Gegensatz zu den Wohnräumen einnahmen. Dies ist ein typisches Merkmal der Herrenhäuser grosser Gutshöfe und diente dem Besitzer eines solchen Anwesens dazu, seine Gäste zu beeindrucken. In diese jüngste Bauphase der Palastvilla fällt die Ausschmückung des Empfangssaales im Haupttrakt mit dem oben bereits erwähnten Fussbodenmosaik.

Bereits für die zweite Hälfte des 3. Jhs. lassen sich erste Anzeichen für eine fortschreitende Baufähigkeit einzelner Gebäudeteile erkennen. Offenbar begann man schon damals, also noch in antiker Zeit, mit dem Abtragen der Gebäude zur Gewinnung von billigem Baumaterial.

Luxuriöse Raumausstattung

Der luxuriöse Charakter des «Palastes» von Derrière la Tour kommt in seiner aussergewöhnlichen Raumausstattung, deren hervorragendste Zeugnisse die drei bekannten Mosaiken darstellen, deutlich zum Ausdruck. Aber auch Wandmalereien (Abb. 132), Wandverkleidungen aus importiertem Marmor und Jurakalkstein (Abb. 133) und skulptierte Steinblöcke zählen zu diesem reichen Bauschmuck.



Abb. 132 – Derrière la Tour. Wandmalereifragment mit Girlandendekor.

Abb. 133 – Derrière la Tour. Fragment einer Wandplatte aus Jurakalk; korinthisches Pilasterkapitell. Höhe 31 cm.



Abb. 134 – Derrière la Tour. Blick auf die erhaltenen Überreste und Rekonstruktion des Sommertrikliniums (Speisezimmer) der in der ersten Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. erbauten Residenz.



Hinzu kommen Funde von weiteren dekorativen Ausstattungselementen wie Wasserbecken aus Kalkstein, dutzenden von Skulpturen und Reliefs aus Stein oder Bronze sowie die bronzenen Elemente einer Wasserorgel, eines sehr seltenen und äusserst komplexen Musikinstruments (Abb. 46).

Die Residenz einer bedeutenden Familie

Es besteht kein Zweifel, dass die Eigentümer der palastartigen Residenz unter den bedeutendsten Adelsfamilien der Stadt zu suchen sind. Ein diesbezüglich wichtiger Fund lieferte die entscheidenden Hinweise: Bei Grabungen im Jahr 1995 kam das kleine Fragment einer bronzenen Inschriftentafel zu Tage. Es handelt sich um eine sogenannte Patronatstafel, eine Art Sozialvertrag zwischen einer öffentlichen Gemeinschaft und einer hochgestellten Persönlichkeit, die den ehrenvollen Titel eines *patronus* erhielt. Das Fragment trägt die vier Buchstaben OTAC, was den möglichen Besitzer des «Palastes» als Mitglied der führenden Familien der Otacilii ausweist.

Es gibt mehrere Indizien dafür, dass der Gebäudekomplex von Derrière la Tour auch für öffentliche und administrative Zwecke genutzt wurde. Als Belege lassen sich u. a. weitere Inschriften mit juristischem Charakter, das Beinfragment einer kaiserlichen Reiterstatue aus vergoldeter Bronze sowie die zahlreichen mit Schreibaktivitäten verbundenen Funde anführen.

Denkbar ist zudem, dass in den Gemäuern des «Palastes» von Derrière la Tour höchste Vertreter der Provinz- und Reichsverwaltung beherbergt wurden, wenn sie auf der Durchreise waren oder zu bestimmten Anlässen das Gebiet der Helvetier aufsuchten.



Die Handwerksbetriebe

Wie in jeder grösseren antiken Stadt lebten auch in Aventicum zahlreiche Handwerker. Ihre Produktion entsprach in erster Linie dem Bedarf der lokalen und regionalen Bevölkerung. Aufgrund der bestehenden Transportmöglichkeiten über die drei Juraseen ist aber denkbar, dass gewisse Produkte auch einen grösseren Markt erreichten, obwohl dies bis jetzt noch nicht konkret belegt werden konnte. Dasselbe Verkehrsnetz wurde im Übrigen auch zum Transport von zur Weiterverarbeitung in der Stadt bestimmten Rohstoffen wie Stein, anderen Baumaterialien, Metallbarren usw. genutzt.

Von der Tätigkeit der Handwerker in Aventicum gibt es unterschiedliche Belege. Inschriften wie auf dem im Cigognier-Heiligtum gefundenen Altar, den der Steinmetz Iulius Silvester dem Gott Mars Caturix geweiht hat, sind eher selten (Abb. 135). Zahlreicher sind dagegen Fundobjekte,



Abb. 135 – Kalksteinaltar aus dem Cigognierheiligtum. Es handelt sich um eine Weihung an Mars Caturix von einem Steinhauer namens Iulius Silvester. Höhe 79 cm.

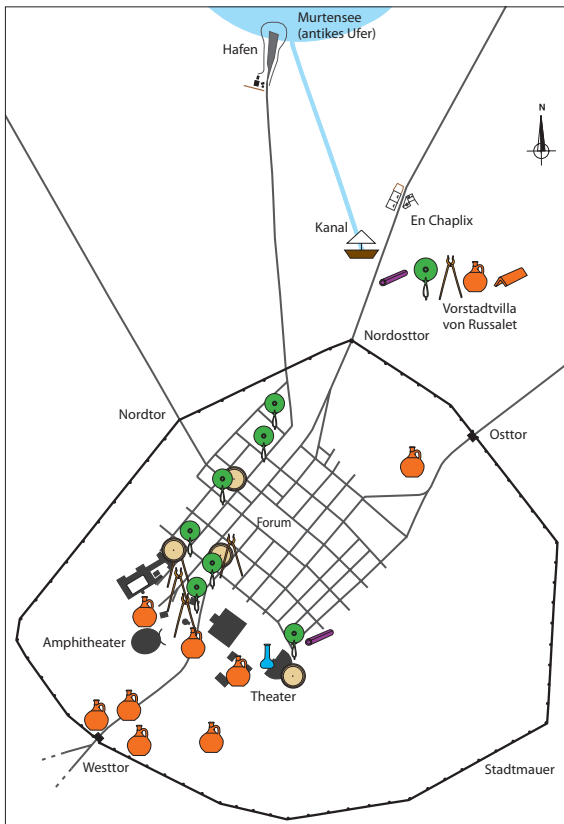


Abb. 136 – Verbreitungskarte der wichtigsten Handwerksaktivitäten in Aventicum vom 2. Jh. bis Anfang des 4. Jhs. n. Chr.

-  Ziegelei
-  Töpferei
-  Schiffsbau
-  Bronzeverarbeitung
-  Schmiede
-  Glashütte
-  Bleiverarbeitung
-  Knochenschnitzerei



Abb. 137 – Töpfereiabfall aus der Werkstatt von À la Montagne.

die mit verschiedenen handwerklichen Tätigkeiten in Zusammenhang gebracht werden können (spezielles Werkzeug, Rohmaterialien, typische Werkstattabfälle oder missglückte Werkstücke). Archäologische Befunde von Werkstätten kamen bisher kaum zu Tage. Meist sind diese Reste zerfallen und in ihrer einstigen Verwendung nur schwer zu identifizieren. Wer Produkte aus vergänglichen Materialien herstellte, wie zum Beispiel die Korbflechter, hat zudem fast überhaupt keine Spuren hinterlassen.

Das Handwerk war in Aventicum durch verschiedenste Sparten vertreten (Abb. 136): Holzverarbeitung, Baugewerbe, Keramikproduktion, Glasherstellung, metallverarbeitendes Handwerk, Beinschnitzer, Textil- und Ledergewerbe, nicht zu vergessen die Nahrungsmittelproduktion (Müller, Bäcker, Metzger). Werkstätten, von denen unangenehme Auswirkungen (Lärm, Gerüche, Brandgefahr) auf die Umgebung ausgehen konnten oder die besonders viel Fläche benötigten (z. B. Töpfereien und Ziegeleien), waren normalerweise am Stadtrand angesiedelt. Andere, eher unscheinbare Gewerbe wie Drechsler, Schuster, Goldschmiede oder Spinnereien konnten ihre Tätigkeiten problemlos in ihren zur Strasse hin offenen Läden in den Wohnquartieren ausüben und standen so in direktem Kontakt mit ihren Kunden.

Handwerker waren wie die Mitglieder anderer Gewerbe, zum Beispiel des Handels oder des Kunsthandwerks, zumeist in Korporationen oder Kollegien organisiert, um ihre gemeinsamen Interessen besser vertreten zu können. Sie besaßen Versammlungsräume (*scholae*) im Stadtzentrum oder in den Quartieren, in denen sich ihre Läden befanden. Hier konnten sie ihre Sitzungen abhalten, berufliche Probleme besprechen oder ihren jeweiligen Schutzgottheiten huldigen.



Abb. 138 – Blick auf den grossen Ziegelbrennofen von Russalet. Im Vordergrund der überwölbte Gang, der zum Transport des Brennmaterials in die Feuerkammer diente.



Töpfereien und Ziegeleien

Die Keramikproduktion hat in Avenches zahlreiche Spuren hinterlassen. Die Lage der verschiedenen Befunde zeigt, dass die Töpfereien und Ziegeleien ausserhalb des regelmässigen Strassenrasters angesiedelt waren. Für das 1. Jh. n. Chr. sind Werkstätten in den nordöstlichen Quartieren nachgewiesen, darunter drei Öfen einer Ziegelei mit runder Brennkammer sowie ein kleiner Töpferofen. Die Namen einiger Töpfer (z. B. Felix, Iustus und Castus) sind aufgrund ihrer Signaturen auf den Gefässböden (Stempel) bekannt. Nach dem Bau der Stadtmauer Ende des 1. Jhs. wurde dieses Handwerkerviertel von den neu entstehenden Wohnquartieren verdrängt. Im 2. und 3. Jahrhundert verlagerten sich die Werkstätten schliesslich vor allem an den südwestlichen Rand der Stadt.

Ausserhalb der Stadtmauern und vermutlich im Bereich der herrschaftlichen Vorstadtvilla in der Flur Le Russalet war in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts eine Ziegelei ansässig (Lageplan: Abb. 160: 9). Zu diesem Betrieb gehörten eine Grube, in der das Brennholz gelagert und verfeuert wurde, sowie zwei wahrscheinlich im Wechsel benutzte, rechtwinklig zueinander angelegte rechteckige Brennöfen (Abb. 138-139). In dem einen besonders grossen Ofen war auf einer Werkfläche von ca. 5,50 x 5,40 m genügend Platz, um mehr als 10'000 Flachziegel pro Brennengang herzustellen!

Abb. 139 – Lebensbild, das die Aktivitäten im Ziegeleibetrieb von Russalet zeigt.

Abb. 140 – Ziegelstempel des Produzenten M(arcus) AFR(anius) PROF(essus), dessen Produktionsstätte bis jetzt noch nicht lokalisiert werden konnte.



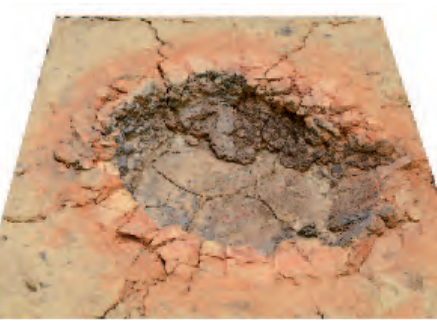


Abb. 141 – Glasofen der Werkstatt von Derrière la Tour.

Es wird geschätzt, dass für einen kompletten Arbeitsgang, vom Auslegen der Ziegel, dem Erhitzen und Brennen bis hin zum Auskühlen zwei bis drei Wochen und um die 45 m³ Brennholz benötigt wurden. Der Grossteil dieser Produktion fand höchstwahrscheinlich in den zahlreichen Baustellen der Stadt seine Abnehmer, es ist jedoch nicht auszuschliessen, dass ein Teil davon auch mit dem Schiff über den in nächster Nähe angelegten Kanal «exportiert» wurde.

Glasproduktion

Reste der Werkstatt eines Glasbläfers wurden in der Flur Derrière la Tour ausserhalb des Strassenrasters an der Stelle des späteren «Palastes» gefunden. Dieses Atelier war von 40 bis 70/80 n. Chr. in Betrieb und stellte hauptsächlich kleine, verschiedenfarbige, formgeblasene Fläschchen für Salben und Parfüme her (Abb. 143). Der Betrieb umfasste mehrere kleine, runde Öfen mit einem Durchmesser von 50 bis 65 cm (Abb. 141-142).

Abb. 142 – Glasbläser bei der Arbeit in der Werkstatt von Derrière la Tour.

Zwei weitere Glaswerkstätten konnten durch charakteristische Funde lokalisiert werden; die eine befand sich



in den nordöstlichen Quartieren in der Nähe der oben erwähnten Ziegeleien und Töpfereien, die andere im Bereich des Theaters.

Metallverarbeitung

Die Eisen-, Bronze- und Bleiproduktion ist in Aventicum vor allem durch Werkzeug und Gerätschaften wie Schmelztiegel, aber auch durch Produktionsabfälle wie Schlacken, Fehlgüsse und Gusstropfen belegt. Diese Reste stammen meist aus über die ganze Stadt verstreuten, provisorischen Einrichtungen, von Baustellen oder von anderen zeitlich limitierten Arbeitseinsätzen.

Eine der spektakulärsten Produktionsstätten wurde im Hof eines Wohnhauses gefunden (*insula* 12). Es handelt sich um eine halb in den Boden eingelassene Anlage von ca. 2,35 m Seitenlänge, deren Wände sorgfältig mit Ziegelfragmenten ausgekleidet waren (Abb. 144). Die am Boden freigelegten Befunde (Fundamente, Mäuerchen, Gusskanäle usw.) sowie einige charakteristische Funde (Fragmente von Tonformen) legen nahe, dass es sich um eine Giesserei zur Herstellung einer oder mehrerer grosser Bronzestatuen gehandelt hat (Abb. 145). Mit grosser Wahrscheinlichkeit steht die Einrichtung mit einer Auftragsarbeit des Hausbesitzers, die zwischen dem Ende des 1. und der Mitte des 2. Jhs. n. Chr. an spezialisierte, eigens dafür angereiste Kunsthandwerker vergeben worden war, in Zusammenhang.



Abb. 143 – Solche Parfumflacons (Balsamarien) gehören zum charakteristischen Produktionsspektrum der Glaswerkstatt von Derrière la Tour.

Abb. 144 – Giessereigrube zur Herstellung von Grossbronzen im Hof eines Wohngebäudes in *insula* 12.



Auch im Bereich des antiken Theaters gibt es Belege für Metallverarbeitung. Hier wurden u. a. Bleiplattenschrott, Gussabfälle und verschiedenste Gegenstände gefunden, die auf die Aktivität einer sich auf das Recyclen von Altmaterial spezialisierten Bleigiesserei hinweisen. Diese Reste stammen allerdings vom Beginn des 4. Jahrhunderts, als der Niedergang der Stadt bereits weit fortgeschritten war.

Abb. 145 – Ausschnitt aus einem Rekonstruktionsmodell, das drei Arbeitsphasen bei der Herstellung von Grossbronzen in der halb in den Boden eingetieften Giessergrube von *insula* 12 zeigt.



Die Friedhöfe

Die archäologische Erforschung der Nekropolen von Aventicum reicht mehr als hundert Jahre zurück: Zwischen dem Ende des 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts waren systematische Grabungen unternommen worden, die in erster Linie das Ziel verfolgten, die Sammlung des Museums zu bereichern. Am ergiebigsten waren diesbezüglich die Ausgrabungen ausserhalb des Westtores, wo eine beachtliche Reihe von Grabinschriften zu Tage kam. Leider sind die mehreren Hundert in jener Zeit entdeckten Bestattungen kaum dokumentiert. In der Folge gerieten Untersuchungen in den Nekropolen für lange Zeit völlig in den Hintergrund, bis sie schliesslich in den 1980er-Jahren anlässlich verschiedener Bauvorhaben am Nordrand der Stadt wieder aufgenommen wurden. Hunderte Gräber von grossem wissenschaftlichem Wert wurden hier in den letzten 30 Jahren gefunden und dokumentiert.

Wo sind die Toten?

Wie in der Antike üblich, wurden auch in Aventicum die grossen Gräberfelder ausserhalb der Stadt, entlang der Ausfallstrassen angelegt (Abb. 146). Das grösste und bedeutendste

Abb. 146 – Rekonstruktion eines gallo-römischen Friedhofs vor den Toren einer Stadt.





Abb. 147 – Fundamente eines Grabmonuments mit viereckigem Grundriss im Friedhof von Les Tourbières.

war offenbar die Westtor-Nekropole. Die Gräber lagen hier auf einer Fläche von mehreren Hektar bis in 600 m Abstand zur Stadtmauer verstreut.

Die anderen Nekropolen vor den Toren der Stadt sind weniger gut bekannt. Das imposante Osttor würde sich als passender Ort anbieten, doch die in diesem Bereich entdeckten Funde sind bis heute äusserst dürftig. Auf alten Plänen erscheint beim Nordtor ein rechteckiges Gebäude mit Strebepfeilern, bei dem es sich um ein Grabmonument handeln könnte, und auch an der Ausfahrt der Hafenstrasse wurden im 19. Jahrhundert beim Bau der Eisenbahnlinie einige Gräber freigelegt. Am Nordost-Tor hingegen sind unseres Wissens keinerlei Grabreste nachgewiesen.

Weitere Nekropolen waren in einiger Entfernung von der Stadt angelegt worden. Eine von ihnen befand sich entlang der Hafenstrasse, nicht weit vom Quai entfernt. Die schlichten Gräber und ihre einfachen Beigaben lassen darauf schliessen, dass es sich um Bestattungen der Hafenarbeiter handelt. Entlang der Nordoststrasse befand sich der Kult- und Grabbezirk von En Chaplix, der ein Heiligtum, zwei imposante Mausoleen aus der 1. Hälfte des 1. Jhs. sowie eine bis in das 3. Jh. genutzte Nekropole umfasste (Abb. 160: 7). Dieser Komplex kann aufgrund seiner Lage mit einem vor den Toren der Stadt befindlichen Landgut in Verbindung gebracht werden (Abb. 160: 8). Ein weiterer grösserer Komplex wurde in Les Tourbières, in der Nähe des südlichen Endes des im 2. Jh. angelegten Kanals entdeckt.

Mit Ausnahme einiger isolierter Körpergräber vor allem im Bereich des Theaters, die wohl in die späte Kaiserzeit datieren, stammen die *intra muros* gefundenen Bestattungen entweder aus der jüngeren Eisenzeit (um 450-15 v. Chr.) oder aus den ersten Jahrzehnten der römischen Herrschaft. Die von 30 bis 70/80 n. Chr. genutzte Nekropole von À la Montagne, die ebenfalls im Gebiet innerhalb der flavischen Stadtbefestigung



Abb. 148 – Brandgrab mit Keramikurne im Friedhof von Les Tourbières.



Abb. 149 – Körpergräber im Friedhof von Les Tourbières. Der hölzerne Boden des Sargs im Grab rechts ist noch teilweise erhalten.

lag, wurde zur selben Zeit aufgegeben, in der die Stadtmauer errichtet und das Stadtgebiet erweitert wurde.

Verschiedene Bestattungssitten

Der weitaus grösste Teil der entdeckten Gräber datiert in die Zeit zwischen der Mitte des 1. und dem Anfang des 3. nachchristlichen Jahrhunderts. Die Bestattungssitten jener Zeit sind damit archäologisch bestens belegt. Vorherrschend war die Brandbestattung, bei welcher der Verstorbene auf einem Scheiterhaufen zusammen mit persönlichen Habseligkeiten, Speisebeigaben und weiteren Gegenständen mit Symbolcharakter oder Unheil abwehrender Funktion eingäschert wurde. Nach der Kremation wurden die Aschenreste eingesammelt und in eine Ton- oder Glasurne, ein Holzkästchen oder direkt in die Grabgrube gegeben (Abb. 148). Ein Teil der verbrannten Beigaben wurde ebenfalls mit ins Grab gelegt.

Auch Körperbestattungen gab es in dieser Zeit, und zwar vor allem für Säuglinge und Kleinkinder. Von der 2. Hälfte des 2. Jhs. an wurde, noch vor der Verbreitung des Christentums, vermutlich durch den Einfluss orientalischer Religionen die Körperbestattung allmählich auch für Erwachsene üblich (Abb. 149). Die Brandbestattung blieb jedoch mindestens bis in die Mitte des folgenden Jahrhunderts vorherrschend. Im Verlauf des 4. Jhs. setzte sich die Körperbestattung dann

Abb. 150 – Beigaben aus verschiedenen Gräbern des Friedhofs beim Westtor.





Abb. 151 – Zwei Beispiele für im Friedhof beim Westtor entdeckte Grabsteine. Höhe: 146 cm, resp. 132,5 cm.

aber endgültig durch. Der interessanteste Fund aus jener Zeit ist das Grab einer jungen Frau, das 1872 am Westtor entdeckt wurde. Die Tote war in einem aus einem Eichenstamm gefertigten Sarg bestattet, der wertvolle Beigaben enthielt, darunter zwei Glasbecher mit vielleicht als christlich zu deutenden Inschriften (Abb. 9).

Für das Verständnis des gallo-römischen Totenbrauchtums sind die antiken Schriftquellen nur wenig ergiebig. Die wichtigsten Hinweise ergeben sich aus den Opfergaben, die auf die Scheiterhaufen gelegt und in die Gräber mitgegeben wurden (Abb. 150). Da dieser Brauch jedoch allgemein üblich war, lassen sich Bestattungen, denen individuelle religiöse Überzeugungen zu Grunde lagen, kaum von solchen unterscheiden, die kollektiven Vorstellungen folgten. Die Beigabe von Speise- und Trankopfern sowie persönlicher Gegenstände scheint jedenfalls auf den Glauben an eine Art von Leben nach dem Tode hinzuweisen. Die in diesem Kontext oft gefundenen Münzen, die als *Obolus* an Charon, das dem Fährmann der Toten geschuldete Geld, um den Unterweltsfluss zu überqueren, gedeutet werden, aber auch Unheil abwehrende Amulette sind ein Hinweis darauf, dass die «letzte Reise» nicht ohne Gefahren war!

Viele Unbekannte und wenige Namen

Aufgrund des schlechten Erhaltungszustands der Gräber lassen sich über ihre äussere Form kaum Aussagen machen. Bei den meisten war die oberirdische Markierung so beschaffen, dass sie keine bleibenden Spuren hinterlassen hat. Grabsteine gehören zu den eher seltenen Zeugnissen für solche Markierungen, zudem wurden sie in *Aventicum* bis jetzt nur selten an ihrem ursprünglichen Aufstellungsort gefunden.

Auf den zumeist länglichen, in vertikaler Lage versetzten und in manchen Fällen mit Reliefs geschmückten Steinblöcken waren Inschriften mit den Namen der Toten eingemeisselt. Manchmal folgten zusätzliche biographische Angaben sowie der Name des Verwandten oder Angehörigen, der das Denkmal hatte errichten lassen.

Der Grossteil der mit Inschriften versehenen Grabsteine stammt aus der Nekropole beim Westtor. Hierzu gehören u. a. das Grabmal der Pompeia Gemella, der Amme eines Kaisers (wohl von Titus; Abb. 7) oder der Grabstein des Decimus Iulius Iunianus, bei dem nicht etwa die Inschrift das bemerkenswerte Element darstellt, sondern vielmehr ihr ungewöhnlicher Träger, der als Schaft einer Säule aus Kalkstein gearbeitet ist (Abb. 151, oben). Vor kurzem kamen ausserdem die Grabsteine von zwei Legionären zu Tage, deren Einheit möglicherweise beim Bau der Stadtmauer beteiligt gewesen ist (Abb. 8).

Die Kult- und Grabanlage von En Chaplix

Während des extrem trockenen Sommers des Jahres 1976 waren bei Luftaufnahmen der Ebene im Norden der Stadt in den Feldern die Spuren verschiedener antiker Anlagen entdeckt worden, darunter die Überreste des zur Stadt gehörenden Hafens. Auf den Luftbildern dieser rund 1 km vom Stadtzentrum entfernten Flur mit dem Namen En Chaplix war an einer der Ausfallstrassen ausserdem eine grosse rechteckige Baustruktur zu erkennen (Abb. 152).

Das Heiligtum

Die erste Anlage entstand bereits in den Jahren 15-10 v. Chr. und bestand aus einem quadratischen Bezirk mit einer Seitenlänge von 23 m, der von einem Graben umgeben war und nach Osten hin eine Öffnung besass (Abb. 154: 4). In der Mitte der umgrenzten Zone befand sich das Grab einer Frau, die hier vor Ort, möglicherweise zusammen mit ihrem Kind, eingäschert worden war. Die ins Grab mitgegebenen Fibeln zeigen, dass diese Frau keine Einheimische gewesen ist, sondern wahrscheinlich aus dem Ostalpenraum stammte. Die kultische Funktion dieser Anlage (handelt es sich möglicherweise um einen Privatkult?) wird durch die Votivgaben, vor allem Münzen, und durch den einige Jahrzehnte später wenig nördlich von diesem Grab errichteten kleinen Umgangstempel bezeugt (Nordtempel; Abb. 154: 1).

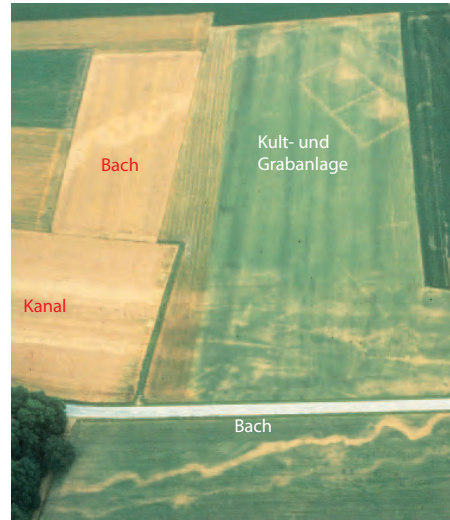


Abb. 152 – Luftbild aus der Region En Chaplix vom Sommer 1976. Man erkennt darauf die Spuren von älteren Bachläufen, des Kanals aus dem 2. Jh. n. Chr. (links) und die Mauerverfärbungen der Grabbauten (oben rechts).



Abb. 153 – Übersicht über das Ausgrabungsgelände von En Chaplix im Sommer 1989. Im Vordergrund die Umfriedungen und die Fundamente der Grabmonumente; oben links der Viadukt der Autobahn während dem Bau.



Abb. 154 – Schematischer Grundrissplan der Kult- und Grabbauten von En Chaplix.

- 1 nördlicher Tempel
- 2 südlicher Tempel
- 3 nördliche «Kapelle»
- 4 nördliche Umfriedung aus augusteischer Zeit (Graben)
- 5 Umfriedung des nördl. Heiligtums
- 6 Umfriedung des südl. Heiligtums
- 7 Umfassungsmauer der villa von Le Russalet
- 8 Strasse
- 9 Strassengräben
- 10 nördliches Grabmonument
- 11 Umfriedung des nördl. Grabmonuments
- 12 südliches Grabmonument
- 13 Umfriedung des südl. Grabmonuments
- 14 Friedhof

Dieser Tempel, dessen zentraler Bereich (*cella*) die Grabstätte überdeckte, war aus Holz gebaut. In derselben Zeit, d. h. um 25/30 n. Chr., wurde der erwähnte Grenzgraben durch eine Steinmauer ersetzt. Ein weiterer, weniger gut erhaltener Tempel konnte in einem an das nördliche Heiligtum angrenzenden heiligen Bezirk nachgewiesen werden (südlicher Tempel; Abb. 154: 2). Auch bei diesem Bau vermutet man einen funeren Ursprung, so dass möglicherweise auch hier ein herausragendes Mitglied einer grossen Sippe nach seinem Tod kultisch verehrt worden ist.

Im Inneren der heiligen Bezirke wurden Votivdepots und Spuren traditioneller keltischer Opferhandlungen gefunden: Abb. 155 zeigt eine im Bezirk des südlichen Tempels entdeckte Grube, in der sich die Überreste eines Rindes und eines Hundes fanden, an denen offenbar zeremonielle Handlungen vollzogen worden waren.



Abb. 155 – Grube mit Rind und Hund im Heiligtum von En Chaplix.

Die Grabdenkmäler

Auf der dem Heiligtum gegenüberliegenden Strassenseite lagen zwei rechteckige, aneinander angrenzende Grabbezirke mit zwei monumentalen Grabdenkmälern (Abb. 154: 10-13). Die um 28 und 40/45 n. Chr. errichteten Bauten waren wohl bereits in der Antike zur Gewinnung von Baumaterial abgetragen worden. Bei der Grabung fanden sich lediglich die Fundamente sowie einige von den Materialräubern noch übrig gelassene Blöcke aus Urgonienkalkstein. Die eingehende Untersuchung dieser Bauelemente erlaubte eine recht genaue Rekonstruktion dieser «Zwillingsbauten»: Die beiden Mausoleen waren ungefähr 23, respektive 25 m hoch, sie besaßen mehrere Stockwerke und wurden von einer Aedikula bekrönt, hinter deren Säulen die Statuen der hier Bestatteten aufgestellt waren. Das spitz zulaufende Steindach war in Form von schuppenförmigen Ziegeln gearbeitet (Abb. 156).

Die verschiedenen Abschnitte trugen Reliefs und Skulpturen mit Motiven aus der griechisch-römischen Mythologie. Zu dem am besten erhaltenen Skulpturenschmuck gehören die Figurengruppen mit Meereswesen (Tritonen und Greifen), auf denen Meernymphen (Nereiden) reiten (Abb. 27), ein Relief mit der Darstellung des vergöttlichten phrygischen Hirten Attis sowie die Statuengruppe, welche das nördliche Mausoleum bekrönte und einen das Bacchuskind tragenden Satyr darstellt. Von den Statuen

Abb. 156 – Farblich gefasste Rekonstruktionszeichnung des südlichen Grabmonuments.





Abb. 157 – Männlicher Porträtkopf aus Kalkstein von der Statuengruppe aus dem bekrönenden Schrein des südlichen Grabmonuments. Höhe 34,5 cm.

Abb. 158 – Körpergrab eines adulten Individuums aus dem Friedhof von En Chaplix. Verschiedene Keramikgefässe begleiten den Verstorbenen auf seiner letzten Reise.



der Verstorbenen ist abgesehen von einem gut erhaltenen männlichen Porträtkopf kaum etwas übrig geblieben (Abb. 157).

Angesichts der fehlenden Inschriften, die sich wohl auf den heute verschwundenen Architekturblocken befunden haben, bleiben die Besitzer der Mausoleen anonym. Sie gehörten jedoch ohne Zweifel zur Gründergeneration der Stadt und zum Zirkel der reichsten, schon früh romanisierten Oberschicht der helvetischen *civitas*. Ob die verbrannten Reste der Verstorbenen in den Mausoleen selbst bestattet worden sind, konnte nicht nachgewiesen werden.

Die Nekropole

In unmittelbarer Umgebung der Grabdenkmäler und der Strasse entstand ab 70 n. Chr. eine Nekropole, die bis zu Beginn des 3. Jhs. n. Chr. genutzt wurde (Abb. 154: 14). Die meisten Gräber befanden sich nördlich der Umfassungsmauern der Mausoleen innerhalb eines von Gräben begrenzten Areals.

Erwartungsgemäss handelte es sich mehrheitlich um Brandgräber. Die nach der Einäscherung aufgesammelten verbrannten Knochen wurden meist in eine Ton- oder Glasurne gegeben, die in einer einfachen Grube in die Erde eingelassen wurde. Die oftmals ebenfalls verbrannten Beigaben kamen zusammen mit den Ascheresten in die Gruben.

Allerdings sind auch Körpergräber in der Nekropole von En Chaplix nichts Seltenes. Diese Bestattungsart wurde vor allem für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene gewählt. Die Verstorbenen wurden oft in vernagelten Särgen bestattet, in die manchmal auch Beigaben, in erster Linie Ton- oder Glasgefässe, gelegt wurden (Abb. 158).

Auch wenn man diese Gräber in keiner Weise mit den oben beschriebenen Grabdenkmälern vergleichen kann, so lässt sich dennoch aus der Menge und der Qualität der Beigaben (Glas, Schmuck, Kästchen, Truhen, Weinamphoren usw.) schliessen, dass es sich bei den Toten um Angehörige einer wohlhabenden Gesellschaftsschicht gehandelt hat.

Die Hafenanlagen

Die Stadt Aventicum entstand inmitten eines Gebietes, das von einem Netz von schiffbaren Wasserwegen durchzogen ist. Diese privilegierte Lage bildete eine wichtige Voraussetzung für die bauliche Entwicklung und den wirtschaftlichen Wohlstand der Koloniestadt. In rund einem Kilometer Entfernung eröffnete der Murtensee im Norden über die Kanäle der Broye und der Zihl eine Verbindung zum Neuenburger- und zum Bielersee und von dort über die Aare weiter in das Rheinbecken. Über diese Wasserwege gelangten Tausende von Tonnen Steinmaterial für den Bau öffentlicher und privater Bauten aus den Steinbrüchen am Neuenburgersee in die Stadt. Und auch für die regionale Verbreitung lokaler Handwerksprodukte war der Zugang zu schiffbaren Gewässern zweifellos von grosser Bedeutung.

Der Hafen

In der Verlängerung der fast einen Kilometer langen, geraden Strasse, die von Norden her in die Stadt führte (Abb. 160: 5), bildete der Hafen von Aventicum eine künstliche Landzunge, die in das flache Wasser des Murtensees hinausragte (Abb. 160: 3 und 161). Die Anlage wies eine Breite von 32 bis 36 m und eine Länge von rund 100 m auf und war an ihrem Rand mit einer Palisadenwand aus Eichenpfählen verstärkt. Der Kern der Konstruktion bestand aus einer bis 2 m hohen Aufschüttung aus Steinen und Kies, die in ihrem Inneren durch kreuzweise verlegte Eichenbalken befestigt war. Erst in einer zweiten Phase wurden offenbar nach und nach grosse Mengen an Stein- und Kiesmaterial um diesen künstlichen Damm aufgehäuft, sodass ein breiter künstlicher Uferstreifen entstand, von wo aus man die Schiffe ziehen konnte.



Abb. 159 – Rekonstruktion der Hafeneinrichtungen von Aventicum um 180 n. Chr.

Man mag sich darüber wundern, dass die Reste des Hafens von Aventicum auf dem Festland gefunden wurden! In der Römerzeit war der Wasserpegel des Sees jedoch fast drei Meter höher als heute, womit das Ufer damals über 500 m südlich der aktuellen Uferböschung lag. Vom antiken Hafen ist heute im Gelände nichts mehr zu sehen.

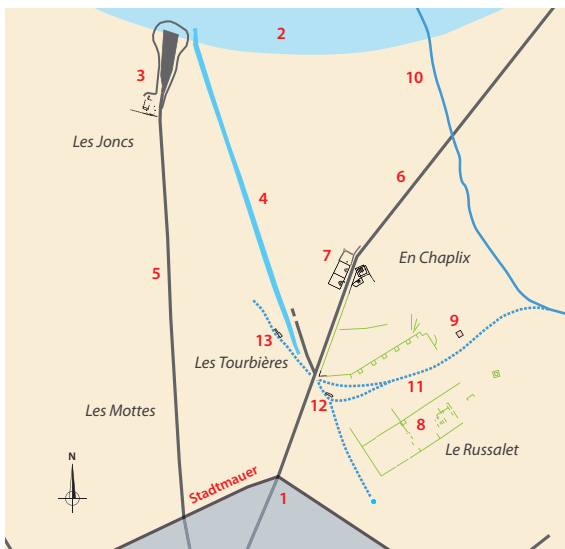


Abb. 160 – Schematischer Plan des Gebiets zwischen der antiken Stadt und dem Murtensee.

- 1 antike Stadt
- 2 Seeufer in antiker Zeit
- 3 Hafen
- 4 Kanal
- 5 Hafenstrasse
- 6 nordöstlich verlaufende Strasse
- 7 Kult- und Grabbauten von En Chaplix
- 8 vorstädtisches Landgut (*villa suburbana*)
- 9 Ziegeleibetrieb
- 10 Chandon (heutiger Flussverlauf)
- 11 frühere Verläufe des Chandon
- 12 Wassermühle von En Chaplix
- 13 Wassermühle von Les Tourbières



Abb. 161 – Rekonstruktion des Hafens von Aventicum im 2. Jh. n. Chr. Rechts die Anlegestelle, die in ihrer Verlängerung als Verbindungsstrasse zur Stadt diente; links die Mündung des um 125 n. Chr. erbauten Kanals.

Dendrochronologisch liess sich der Bau der ersten Anlegestelle in das Jahr 5 n. Chr. datieren. Dieses Datum scheint ziemlich genau mit der Entstehungszeit des rechtwinklig verlaufenden Strassennetzes im Stadtgebiet übereinzustimmen, was aufzeigt, wie wichtig der Anschluss der Stadt an einen Hafen von Anfang an war.

Am Ende des Damms wurden westlich der Strasse auf einer aufgeschütteten Fläche die Reste von mehreren baulichen Einrichtungen freigelegt, darunter einige Sodbrunnen. Es konnten drei Gebäude identifiziert werden, die allerdings sehr schlecht erhalten waren und deren Funktion nicht geklärt ist (Abb. 161). Einer dieser Bauten war von einem Graben durchzogen und diente vielleicht als Stall. Eine Reihe von Funden (Gewichte, Netzschwimmer und Angelhaken) belegen, dass die dortigen Bewohner Fischfang betrieben.

Abb. 162 – Szene am südlichen Verlauf des Kanals aus dem 2. Jh. n. Chr. (bei Les Tourbières); im Hintergrund die Stadtmauer.



Der Kanal

Um 125 n. Chr. entstand östlich des Hafens und der Strasse ein eindrucksvolles Bauwerk: Zwischen dem Hafendamm und der römischen Nordoststrasse wurde ein schiffbarer Kanal ausgehoben (Abb. 160: 4). Er war 870 m lang und verlief, mit Ausnahme des Mündungsbereichs, wo er eine leichte Biegung nach Norden aufwies, geradlinig zum See. In der Nähe seines südlichen Endes erreichte er eine Tiefe von fast vier Metern und seine Breite betrug im Bereich der Kanalsohle rund 7 m. Seine Wandung war mit horizontalen, mit ihrer Schmalseite nach unten verlegten Tannenholzbrettern gesichert, die mit tief eingelassenen Eichenpfählen im Boden verankert worden waren. Ein breiter Schotterweg verlief entlang des Ostufers und diente den Ochsen, Zugpferden und vermutlich auch menschlichen Arbeitskräften zum Treideln der Schiffe. Durch den Wasserspiegel des Sees bei annähernd 432 m ü. M. ergab sich für den Kanal ein Wasserstand von ca. 80 cm, was für die flachbodigen, kiellosen gallo-römischen Flussschiffe, die nur geringen Tiefgang aufwiesen, ausreichte.

An seinem südlichen Ende stieg der Boden des Kanals kontinuierlich an, um das Anlegen der Boote zu erleichtern (Abb. 162). An dieser Stelle gibt es zudem mehrere Hinweise auf den Betrieb einer kleinen Schiffswerft (Abb. 163 und 165).

Der Kanal wurde regelmässig gewartet und mehrfach instand gesetzt. Dank der Dendrochronologie konnten Unterhaltsarbeiten für die Jahre 148/149, 159/160 und 169/170 n. Chr. nachgewiesen werden, danach wurde der Kanal nicht mehr unterhalten und offenbar recht bald aufgegeben.



Abb. 163 – Gebogenes Holzteil vom Rumpfaufbau eines gallo-römischen Flussschiffs; dieses Konstruktionselement kam im südlichen Abschnitt des antiken Kanals zum Vorschein.



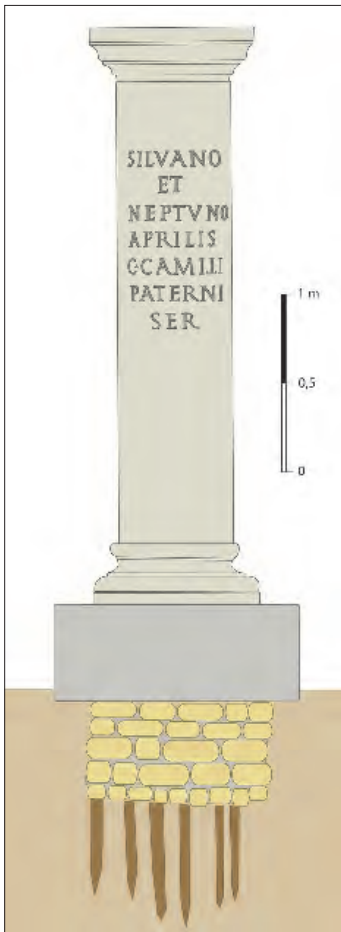


Abb. 164 – 1990 im südlichen Kanalabschnitt gefundene Statuenbasis mit Inschrift, ausgeführt in Form einer monumentalen Kalksteinsäule, die auf einem Sandsteinsockel ruhte. Das Fundament bestand aus einer gemauerten Basis, die auf einem Netz von teilweise noch erhaltenen Eichenpfählen aufsass. Die Statue, die sich einst auf der Säule erhoben hat, ist heute verschwunden. SILVANO ET NEPTVNO APRILIS C. CAMILLI PATERNI SER(vus)

«Dem Silvanus und dem Neptun (hat) Aprilis, der Sklave des Caius Camillus Paternus (dieses Monument errichtet)»

Der Verwendungszweck dieses Kanals hat immer wieder Anlass zu Debatten geliefert: Weshalb baute man eine solche Wasserstrasse in unmittelbarer Hafennähe und warum führte sie nicht in Richtung der Stadt? Eine Hypothese erwägt, dass möglicherweise starke Schwankungen des Seepegels die Benutzung des Hafendamms vorübergehend eingeschränkt haben könnten. Die im Jahr 1990 am südlichen Ende des Kanals durchgeführten Untersuchungen und neue Luftbilder haben einige Informationen für eine andere Interpretation geliefert. So konnte die Existenz eines weitläufigen Landguts vor den Toren der Stadt belegt werden (Abb. 160: 8), das genau im Bereich des südlichen Kanalendes lag.

Die Annahme, dass der Kanal auf private Initiative hin erbaut worden sein könnte, wird durch die Entdeckung eines Ehrenmonuments in unmittelbarer Nähe des südlichen Kanalendes gestützt (Abb. 164). Auf dieser Säule, die einst von einer Statue bekrönt gewesen ist, und die den Schutzgottheiten der Holzverarbeitenden Berufe und der Schiffsleute, Silvanus und Neptun, geweiht war, erscheint der Name Caius Camillius Paternus. Sehr wahrscheinlich war dieser helvetische Aristokrat der Besitzer des Anwesens und somit auch der Auftraggeber für die Planung und den Bau des Verbindungskanals.

Abb. 165 – Gallo-römische Schiffswerft.



Die Aquädukte

Der Wasserbedarf einer Stadt wie Aventicum mit fast 20'000 Einwohnern war ausserordentlich hoch. Im privaten Bereich war die tägliche Versorgung mit Wasser durch die hauseigenen Sodbrunnen in den Hinterhöfen abgedeckt. Für die städtisch-öffentliche Infrastruktur mit ihren Strassen, dem Kanalisationsnetz, den Laufbrunnen und vor allem den Thermenanlagen war eine regelmässige Zufuhr von erheblichen Frischwassermengen zu gewährleisten.

Kilometerlange Wasserleitungen

In Aventicum wurden mehrere Frischwasserleitungen gebaut, die mit Wasser aus Quellen von den Hängen des benachbarten Bois de Châtel oder von mehrere Kilometer entfernten Regionen gespeist wurden (Abb. 3 und 4). Die genaue Anzahl und die Trassenführung dieser Bauwerke sind bis jetzt unbekannt und der Streckenverlauf der zwei oder drei beim Bois de Châtel vermuteten Aquädukte ist daher stark hypothetisch. Drei andere Wasserleitungen, deren Ursprung weiter entfernt liegt, sind aufgrund von Zufallsfunden und Prospektionen jedoch besser bekannt: Es handelt sich um den Aquädukt von Bonne Fontaine, der von einer Karstquelle in der Freiburger Gemeinde Montagny-les-Monts rund 15 km südwestlich von Avenches gespeist wurde, den von Oleyres, dessen Quelle in der Nähe des genannten Ortes in 3,5 km Entfernung von Avenches lag, und denjenigen von Coppet, mit ca. 5 km Länge, der seinen Ausgang an den Hängen des Waldes von Le Grand Belmont nahm.



Abb. 166 – Schnitt durch eine Frischwasserleitung in der Flur Joli-Val (1988).



Abb. 167 – Schnitt durch die Wasserleitung von Coppet, für die eigens ein Graben aus der anstehenden Molasse ausgehoben werden musste (1941).

Kaum sichtbare unterirdische Konstruktionen

Von den Aquädukten von Bonne Fontaine und Coppet sind heute nur kurze Streckenabschnitte sichtbar. Sie bestehen aus einem ca. 50 cm breiten und 60 bis 70 cm hohen Kanal aus gemörteltem Mauerwerk, der mit einem gewölbten Abschluss aus Tuffkeilsteinen versehen und innen zur Abdichtung mit hydraulischem Verputz verkleidet war. Solche Wasserleitungen waren in der Regel unterirdisch verlegt, besaßen jedoch in regelmässigen Abständen Zugangsschächte zur Wartung (Abb. 168). Oberirdisch geführte Konstruktionen waren nur dann nötig, wenn Talsenken oder andere natürliche Hindernisse zu überwinden waren.

Innerhalb der Stadtmauern von Aventicum wurden bisher keine Reste eines Aquädukts gefunden. Es ist auch unbekannt, wo genau sich die Verteilerbecken am Stadtrand (*castella divisoria*) befanden, von wo das Wasser über mehrere Leitungsstränge (gemauerte Kanäle und Leitungsrohre aus Terrakotta, Holz oder Blei) in die einzelnen Stadtteile gelangte.

Abb. 168 – Zwei wichtige Arbeitsphasen in Zusammenhang mit der Errichtung einer Wasserleitung.

- 1 Nach vorgängigem Aushub eines Grabens erfolgten die Aufmauerung der Gewölbeauflager (Seitenmauern), das Einbringen eines Ziegelschrotmörtels zur Abdichtung des wasserführenden Teils und schliesslich die Errichtung des Gewölbes.
- 2 Verfüllung der Baugrube und Verschiessen des Wartungsschachts mit einer Steinplatte.

Chronologie

Auch wenn zu vermuten ist, dass die Quellen des nahe gelegenen Bois de Châtel als erste genutzt wurden, so gibt es keine Anhaltspunkte für eine genaue Datierung des Wasserleitungssystems von Aventicum. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Wasserversorgung bei der Gründung der Stadt bereits geplant war und dass der Bau der wichtigsten Leitungen schon vor der Errichtung der ersten Thermenanlagen um die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. abgeschlossen war.



Die Wassermühlen

Der Schöpfer- und Erfindungsgeist der griechischen und römischen Ingenieure ist wohlbekannt, nicht zuletzt auch im Bereich der Hydraulik. Vitruv, einer der berühmtesten römischen Ingenieure und Architekten, liefert eine recht präzise Beschreibung einer Getreidemühle, die durch die Nutzung von Wasserkraft angetrieben wird. Da es hierzu kaum archäologische Zeugnisse gab, waren die Historiker lange der Ansicht, dass diese Erfindung in römischer Zeit nicht sehr verbreitet gewesen ist und sich erst im Mittelalter wirklich durchgesetzt hat. Zumeist herrschte die Meinung vor, dass die billige Arbeitskraft der Sklaven dem technologischen Fortschritt entgegenstand.

Die zahlreichen, in den letzten Jahrzehnten ergrabenen archäologischen Belege von römischen Wassermühlen haben zu einer Korrektur dieser veralteten Hypothese geführt. Dass in der Vergangenheit die Funde und Befunde so selten waren, liegt daran, dass solche abseits der Siedlungen gelegenen, meist aus Holz errichteten Anlagen nur sehr schwer zu erkennen und zu deuten sind.

Wie in der Beschreibung von Vitruv, so bestanden auch die meisten archäologisch gefassten und als Mühlen identifizierten Anlagen aus einem stehenden Schaufelrad, das durch die Strömung oder das Gewicht des Wassers bewegt wurde. Die vertikale Rotationsbewegung des Mühlrads wurde mit Hilfe eines übersetzten Zahnrads



Abb. 169 und 170 – Holzreste vom Unterbau und von Kanalböden, die zur Wassermühle von En Chaplix gehörten. Am unteren Bildrand links ist ein Mühlstein aus vulkanischem Gestein zu erkennen.



Abb. 171 – Rekonstruktion der Wassermühle von En Chaplix.

Abb. 172 – Querschnitt durch die Mühle von Les Tourbières. Die Mahlkammer, in welcher der Mühlstein dreht, befindet sich auf einer erhöhten Plattform. Unter dem Holzboden liegt das Räderwerk, das durch das Wasserrand angetrieben wird (rechts).



in eine horizontale Drehung umgewandelt (Abb. 172). So konnte ein recht langsam drehendes Wasserrad den Mühlstein in eine für das Mahlen von Getreidekörnern ausreichende Drehgeschwindigkeit versetzen.

Die bekannteste antike Wassermühlenanlage befindet sich in der Gegend von Arles (Barbegal). Es handelt sich um einen fast fabrikartigen Komplex, der an einen steilen Abhang gebaut worden war. Die Wasserzuleitung über einen am höchsten Punkt des Geländes mündenden Aquädukt teilte sich in zwei Kanäle auf, deren Wasser jeweils acht abgestuft hintereinander angeordnete Mühlen betrieb. Durch die Leistung dieser Grossanlage war die Versorgung der römischen Grossstadt Arles mit Mehl gesichert.

Die meisten bekannten antiken Mühlen waren aber wesentlich einfacher konstruiert. In Avenches wurden zwei Anlagen im Gebiet nordöstlich der Stadt, ausserhalb der Stadtmauer und unweit des Kanals aus dem 2. Jh. n. Chr. ausgegraben und untersucht (Abb. 160: 12-13). Die Mühlen wiesen dank der feuchten Umgebung, in der sie gefunden wurden, einen aussergewöhnlich guten Erhaltungszustand ihres hölzernen Unterbaus auf; zudem erlaubte der Fund von grossen Mühlsteinen eine eindeutige Identifizierung als Getreidemühlen. Aufgrund der Dendrochronologie lässt sich die Mühle von En Chaplix in die Jahre 57/58 n. Chr. datieren, jene von Les Tourbières ist mit einem Baudatum um 170 n. Chr. über hundert Jahre jünger.

Bei beiden Bauten handelt es sich um bescheidene, an antiken Flussarmen errichtete Holzkonstruktionen (ca. 4,7 x 2,4 m und 9,5 x 2,5 m). Die graphische Rekonstruktion der beiden Mühlen (Abb. 171, 172 und 175) darf als gut gesichert gelten und basiert auf soliden Grundlagen; so ist beispielsweise die Position der tragenden Bauelemente bekannt, und von den Zuleitungs- und Abflusskanälen wurden diverse Teile bei den Ausgrabungen gefunden.

Teile eines Wasserrads sind in Avenches bisher noch nicht zu Tage gekommen, von anderen Fundorten sind jedoch diverse Fragmente bekannt, sodass man die Form der Räder rekonstruieren konnte. Die Art der Wasserzuleitung und der Antrieb über Zahnräder sind mit den Wassermühlen des vorindustriellen Zeitalters gut vergleichbar.

Die antiken Mühlen waren private Anlagen, die zumeist zu grossen Landgütern gehörten. Das produzierte Mehl wurde wahrscheinlich grösstenteils an die Bäckereien und an die Bewohner der umliegenden Siedlungen verkauft.



Während handbetriebene Mahlsteine einen Durchmesser von ca. 40 cm besitzen, beträgt der Durchmesser von Mühlsteinen für Wassermühlen an die 70 cm. Die meist aus heimischem Gestein (insbesondere Granit) gefertigten Mühlsteine sind normalerweise leicht konisch geformt. Man findet jedoch auch regelmässig Importware: In den beiden Mühlen von Avenches kam eine Reihe von Mühlsteinen aus vulkanischem Gestein zu Tage, deren Herkunft aufgrund petrographischer Analysen im französischen Massif Central zu suchen ist. Mühlsteine sind manchmal die einzigen erhaltenen Spuren einer Mühle, wenn ihre sonstigen Überreste komplett verschwunden sind.

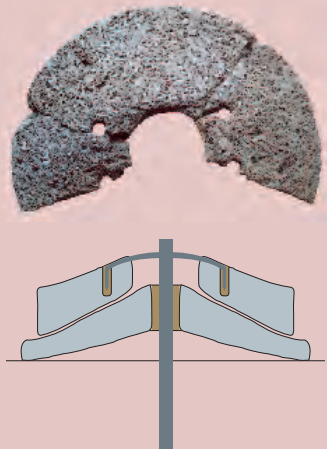


Abb. 173 – Fragment eines Mühlsteins aus vulkanischem Gestein von der Wassermühle von En Chaplix. Der schematische Schnitt zeigt den Aufbau einer Mahleinrichtung und das Antriebssystem des oberen Mühlsteins (Läufer) mittels einer Eisenklammer, die an einer vertikalen Achse befestigt war.

Abb. 174 – Reste vom Unterbau der Wassermühle von Les Tourbières.

Möglicherweise vermieteten die Besitzer die Mühlen aber auch an andere Getreideproduzenten.

In den Depots vieler Museen lagert eine beachtliche Anzahl von grossformatigen Mühlsteinen, was die Vermutung nahelegt, dass es in unserer Region eine stattliche Anzahl von Mühlen gegeben haben muss. Wie viel Mehl anteilmässig durch mit Wasserkraft, von Hand oder von Tieren angetriebene Mühlen produziert wurde, ist unbekannt. Eine Stadt in der Grösse von Aventicum, deren Umgebung von Flüssen und Bächen durchzogen war, besass sicherlich noch mehr Wassermühlen, die bisher aber unentdeckt geblieben sind. Die in der Sammlung des Rötermuseums von Avenches aufbewahrten Mühlsteine stammen gemäss der Fundverteilung alle aus Zonen am Rand der Wohnviertel oder von ausserhalb der Stadt. Solche Fundorte an Abhängen oder unterhalb von kleinen Anhöhen, wo Wasserläufe oder Kanäle belegt sind oder vermutet werden, sind für Wassermühlen typisch. Dies gilt beispielsweise auch für die Fundstätte Sur Fourches ausserhalb des Westtores, wo mehrere grosse Mühlsteine zu Tage gekommen sind und wo der Standort einer antiken Mühle vermutet werden darf. Möglicherweise befanden sich in Aventicum weitere Mühlen direkt hinter der Stadtmauer am kleinen heute grösstenteils kanalisierten Bach Le Ruz.

Abb. 175 – Rekonstruktion der Wassermühle von Les Tourbières.



Bibliographie

Abkürzungen

- AS Archäologie Schweiz, Basel.
 BPA Bulletin de l'Association Pro Aventico, Avenches.
 CAR Cahiers d'archéologie romande, Lausanne und passim.
 Doc. MRA Documents du Musée romain d'Avenches, Avenches.
 JbAS Jahrbuch Archäologie Schweiz, Basel.
 JbSGUF Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel.

Allgemeine Werke und Forschungsgeschichte

- 1 C. Bursian, *Aventicum Helvetiorum*, Zürich, 1867.
- 2 E. Secrétan, *Aventicum, son passé et ses ruines*, Lausanne, 1896 (1919³).
- 3 E. Dunant, *Guide illustré du Musée d'Avenches*, Genf, 1900.
- 4 G. Th. Schwarz, *Die Kaiserstadt Aventicum*, Bern/München, 1964.
- 5 H. Bögli, *Aventicum. Die Römerstadt und das Museum* (Archäologische Führer der Schweiz 20), Avenches, 1991².
- 6 D. Castella (Hrsg.), *Vor den Toren der Stadt Aventicum. Zehn Jahre Archäologie auf dem Autobahntrasse bei Avenches* (Doc. MRA 5), Avenches, 1998.
- 7 A. Hochuli-Gysel (Hrsg.), *Avenches, Hauptstadt des Helvetier*, AS 24, 2001.2, 1-96.
- 8 M.-F. Meylan Krause, *Aventicum. Ville en vues* (Doc. MRA 10), Avenches, 2004.
- 9 M. Grandjean, *Avenches. La ville médiévale et moderne. Urbanisme, arts et monuments* (Doc. MRA 14), Avenches, 2007.
- 10 A. de Pury-Gysel, *Aventicum* (Avenches), Capital of the Helvetii: A History of Research, 1985-2010. Part I. Early Roman Aventicum and its Origins, *Journal of Roman Archaeology* 24, 2011.1, 7-46.
- 11 A. de Pury-Gysel, *Aventicum* (Avenches), Capital of the Helvetii: A History of Research, 1985-2010. Part II. Urban Development after A.D. 100, Crafts, and Finds, *Journal of Roman Archaeology* 25, 2012, 259-296.
- 12 N. Desarzens, *Die Stadt Avenches* (Schweizerische Kunstführer 945), Bern, 2014.

Grabungsberichte

Vgl. BPA 1, 1887 ff. Die jährlichen Fundberichte zu den archäologischen Ausgrabungen erscheinen seit 1991 regelmässig in den BPA. JbSGUF (bis 2005); JbAS (seit 2006).

Geschichte und Epigraphik

- 13 J. Favrod, La date de la prise d'Avenches par les Alamans, in: F. E. Koenig, S. Rebetez (Hrsg.), *Arculiana, Recueil d'hommages offerts à Hans Bögli*, Avenches, 1995, 171-180.
- 14 R. Frei-Stolba, A. Bielman, *Les inscriptions. Textes, traduction et commentaire* (Doc. MRA 1), Avenches/Lausanne, 1996.
- 15 P. Blanc, Avenches/Aventicum dans l'Antiquité tardive et au haut Moyen Âge à la lumière des récentes découvertes archéologiques, *Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte* 59.3, 2002, 177-188.
- 16 J. Morel, M.-F. Meylan Krause, D. Castella, Avant la ville. Témoins des 2^e et 1^{er} siècles av. J.-C. sur le site d'Aventicum/Avenches, in: G. Kaenel et al. (Hrsg.), *Colloquium Turicense. Siedlungen, Baustrukturen und Funde im 1. Jh. v. Chr. zwischen oberer Donau und mittlerer Rhone* (CAR 101), Lausanne, 2005, 29-58.
- 17 P. Blanc, D. Castella, Avenches du milieu du III^e au début du IV^e siècle. Quelques éléments de réflexion, in: R. Schatzmann, S. Martin-Kilcher (Hrsg.), *Das Römische Reich im Umbruch. Auswirkungen auf die Städte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts*, Akten des intern. Kolloquiums von Bern/Augst (Schweiz) (3.-5. Dezember 2009) (*Archéologie et histoire romaine* 20), Montagnac, 2011, 141-153.
- 18 A. Schenk, H. Amoroso, P. Blanc, mit einem Beitrag von de R. Frei-Stolba, Des soldats de la legio I Adiutrix à Aventicum. À propos de deux nouvelles stèles funéraires d'Avenches, *BPA* 54, 2012, 227-260.

Urbanismus

- 19 P. Blanc, in Zusammenarbeit mit R. Frei-Stolba, Die Stadtentwicklung, in: [7], 20-31.
- 20 D. Castella, Das Einzugsgebiet und die Verkehrswege, in: [7], 15-18.

Das Amphitheater

- 21 Ph. Bridel, *L'amphithéâtre d'Avenches* (Aventicum XIII; CAR 96), Lausanne, 2004.

- 22 Ph. Bridel, L'amphithéâtre d'Avenches: originalité de quelques aspects architecturaux et fonctionnels, in: M. E. Fuchs, B. Dubosson (Hrsg.), *Theatra et spectacula. Les grands monuments des jeux dans l'Antiquité* (Études de lettres 288), Lausanne, 2011, 293-306.

Die Heiligtümer

- 23 Ph. Bridel, *Le sanctuaire du Cigognier* (Aventicum III; CAR 22), Avenches, 1982.
- 24 R. Etienne, Un complexe monumental du culte impérial à Avenches, *BPA* 29, 1985, 5-26.
- 25 J. Morel, Un nouveau temple rond gallo-romain à Avenches, *JbSGUF* 76, 1993, 161-168.
- 26 G. Faccani, mit einem Beitrag von Ph. Bridel, Tempel, Kirche, Friedhof und Holzgebäude – bauliche Kontinuität zwischen dem 1. und dem 16./17. Jahrhundert bei Grange-des-Dimes in Avenches?, *BPA* 46, 2004, 7-65.
- 27 M. Bossert, M.-F. Meylan Krause et al., Aventicum. Présence impériale dans les sanctuaires de la Grange des Dimes et de Derrière la Tour, *BPA* 49, 2007, 159-205.
- 28 D. Castella, M.-F. Meylan Krause (dir.), *Topographie sacrée et rituels. Le cas d'Aventicum, capitale des Helvètes*, Actes du colloque international d'Avenches, 2-4 novembre 2006 (Antiqua 43), Basel, 2008.
- 29 Ph. Bridel, G. Matter, Sanctuaire du Cigognier, théâtre antique et temples du Lavoëx: un cas particulier ?, in: [28], 51-58.
- 30 J. Morel, P. Blanc, Les sanctuaires d'Aventicum, Évolution, organisation, circulations, in: [28], 35-50.
- 31 Ph. Bridel, mit Beiträgen von S. Bigović und Y. Dubois, *Le sanctuaire de la Grange-des-Dimes à Avenches. Les temples et le péribole. Étude des architectures* (Aventicum XX; CAR 156), Lausanne, 2015.

Das Theater

- 32 G. Matter, *Das römische Theater von Avenches/Aventicum. Architektur, Baugeschichte, kulturhistorische Aspekte* (Aventicum XV; CAR 114), Lausanne, 2009.
- 33 Th. Hufschmid, N. Terrapon, mit einem Beitrag von H. Amoroso, Le théâtre romain d'Avenches. Travaux de recherche et de consolidation en 2012, *BPA* 54, 2012, 267-299.
- 34 Th. Hufschmid, Denkmäler und Ruinengelände – Arbeiten in 2013 / Le site et les monuments en 2013. Das römische Theater von Avenches – Restaurierung und Forschung, *BPA* 55, 2013, 222-240.

Das Forum und sein Umfeld

- 35 D. Tuor-Clerc, À la recherche du forum, *BPA* 31, 1989, 5-11.
- 36 M. Bossert, M. Fuchs, De l'ancien sur le forum d'Avenches, *BPA* 31, 1989, 12-105.
- 37 Ph. Bridel, *Aedes Minervae?* Pour une relecture du prétendu «Capitole» de l'insula 23, in: F. E. Koenig, S. Rebetez (Hrsg.), *Arculiana, Recueil d'hommages offerts à Hans Bögli*, Avenches, 1995, 61-74.
- 38 S. Delbarre-Bäertschi, M. Bossert et al., Une nouvelle salle de réunion aux portes du forum d'Aventicum: mosaïque à décor géométrique et banquettes à décor de lions, *BPA* 48, 2006, 9-47.
- 39 B. Goffaux, *Scholae* et espace civique à Avenches, *BPA* 52, 2010, 7-26.

Die Thermenanlagen

- 40 G. Th. Schwarz, Die flavischen Thermen 'En Perruet' in Aventicum, *BPA* 20, 1969, 59-68.
- 41 Ch. Martin Pruvot, Die öffentlichen Thermen, in: [7], 32-39.
- 42 Ch. Martin Pruvot et al., *L'insula 19 à Avenches. De l'édifice tibérien aux thermes du II^e siècle* (Aventicum XIV; CAR 103), Lausanne, 2006.

Die Wohngebäude

- 43 P. Blanc et al., Recherches sur les quartiers nord-est d'Aventicum: fouilles 1991-1995, *BPA* 37, 1995, 5-112.
- 44 P. Blanc, M.-F. Meylan Krause et al., Nouvelles données sur les origines d'Aventicum: les fouilles de l'insula 20 en 1996, *BPA* 39, 1997, 29-100.
- 45 J. Morel, Die Wohnbauten, in: [7], 40-49.
- 46 J. Morel, D. Castella, S. Frey-Kupper, Ch. Martin Pruvot, *L'insula 12 et les quartiers adjacents à Avenches*, *BPA* 43, 2001, 7-140.
- 47 J. Morel, D. Castella et al., *Le palais de Derrière la Tour à Avenches. Vol. 1: Bilan de trois siècles de recherches – Chronologie, évolution architecturale, synthèse. Vol. 2: Étude des éléments de construction, de décor et du mobilier* (Aventicum XVI-XVII; CAR 117-118), Lausanne, 2010.
- 48 P. Blanc, D. Castella, S. Delbarre-Bäertschi, *Palais en puzzle. Ein Bild fügt sich zusammen. Pracht und Zerfall eines Stadtpalastes von Aventicum* (Doc. MRA 20), Avenches, 2010.

Die Handwerksbetriebe

- 49 D. Castella, Potiers et tuiliers à Aventicum. Un état de la question, *BPA* 37, 1995, 113-142.
- 50 F. Eschbach, D. Castella et al., L'atelier de tuiliers d'Avenches En Chaplix, *BPA* 37, 1995, 143-188.
- 51 D. Castella, M.-F. Meylan Krause, Témoins de l'activité des potiers d'Aventicum (Avenches, Suisse), capitale des Helvètes, du I^{er} au III^e siècle ap. J.-C., in: *Société française d'étude de la céramique antique en Gaule (SFEACG), Actes du congrès de Fribourg*, Marseille, 1999, 71-88.
- 52 H. Amrein, *L'atelier de verriers d'Avenches. L'artisanat du verre au milieu du 1^{er} siècle après J.-C.* (Aventicum IX; CAR 87), Lausanne, 2001.
- 53 M.-F. Meylan Krause, Die Handwerker und die Stadt, in: [7], 50-59.
- 54 S. Thorimbert, L'atelier de potiers d'Avenches À la Montagne (70/80-120/150 ap. J.-C.), *BPA* 49, 2007, 7-157.
- 55 M.-F. Meylan Krause, Aventicum. Lampes à huile d'époque romaine en Suisse: productions, diffusion, importations, *BPA* 53, 2011, 105-114.
- 56 H. Amrein, E. Carlevaro, E. Deschler-Erb et al., *Das römische Handwerk in der Schweiz. Bestandsaufnahme und erste Synthesen / L'artisanat en Suisse à l'époque romaine. Recensement et premières synthèses* (Monographies Instrumentum 40), Montagnac, 2012.
- 63 D. Castella, «Mon père, ce héros!» Sanctuaires liés à des structures funéraires à Avenches et dans les provinces du nord-ouest de l'Empire, in: [28], 103-120.
- 64 L. Flutsch, P. Hauser, mit Beiträgen von D. Castella, L. Pflug und C. Scholtès, *Le mausolée nouveau est arrivé ! Les monuments funéraires d'Avenches-En Chaplix* (Aventicum XVIII-XIX; CAR 137-138), Lausanne, 2012.

Der Hafen und der Kanal

- 65 F. Bonnet, Les ports romains d'Aventicum, *AS* 5, 1982.2, 127-131.
- 66 F. Bonnet, Le canal romain d'Avenches: rapport sur les fouilles exécutées en 1980 et 1981, *BPA* 27, 1982, 3-55.
- 67 D. Castella, Aventicum, das Gebiet am See, in: S. Delbarre-Bäertschi, N. Hathaway (éd.), *EntreLacs. Das Drei-Seen-Land zur Zeit der Römer*, Avenches, 2013, 48-55.

Die Aquädukte

- 68 J.-P. Aubert, Les aqueducs d'Aventicum, *BPA* 20, 1969, 23-36.
- 69 C. Grezet, Nouvelles recherches sur les aqueducs d'Aventicum, *BPA* 48, 2006, 49-106.

Die Wassermühlen

- 70 D. Castella et al., *Le moulin hydraulique gallo-romain d'Avenches «En Chaplix»* (Aventicum VI; CAR 65), Lausanne, 1994.
- 71 P. Blanc, D. Castella, mit Beiträgen von A. Duvauchelle, N. Jacot und I. Liggi Asperoni, Le moulin hydraulique gallo-romain des Tourbières à Avenches/Aventicum, *BPA* 53, 2011, 7-62.

Die Friedhöfe und der Kult- und Grabbezirk von En Chaplix

- 57 D. Castella, *La nécropole du Port d'Avenches* (Aventicum IV; CAR 41), Lausanne, 1987.
- 58 L. Margairaz Dewarraz, La nécropole de la Porte de l'Ouest, *BPA* 31, 1989, 109-137.
- 59 D. Castella, L. Flutsch, Sanctuaires et monuments funéraires à Avenches-En Chaplix VD, *AS* 13, 1990.1, 2-30.
- 60 D. Castella et al., *La nécropole gallo-romaine d'Avenches «En Chaplix»*. Fouilles 1987-1992 (Aventicum IX-X; CAR 77-78), Lausanne, 1999.
- 61 D. Castella et al., Das Reich der Toten, in: [7], 72-81.
- 62 D. Castella, P. Blanc, Les pratiques funéraires à Avenches (Aventicum) et dans sa région durant le Haut-Empire, in: A. Faber et al. (Hrsg.), *Körpergräber des 1-3. Jahrhunderts in der römischen Welt*, Internationales Kolloquium Frankfurt am Main, 19.-20. November 2004 (*Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt* 21), Frankfurt am Main, 2007, 323-340.
- Eine komplette, regelmässig aktualisierte Bibliographie findet sich zum Download unter <<http://aventicum.org/index.php/de/publikationen/bibliographie-avenches>>.
- Die wissenschaftlichen Grabungsberichte erscheinen im *Bulletin de l'Association Pro Aventico* und stehen unter <<http://aventicum.org/index.php/de/ausgrabungen/publikationen>> zum Download zur Verfügung.
- Das *Bulletin de l'Association Pro Aventico* kann (mit Ausnahme der beiden jeweils jüngsten Ausgaben) auf folgender Homepage konsultiert oder heruntergeladen werden: Swiss Electronic Academic Library Service (<retro.seals.ch>) auf der Seite <<http://retro.seals.ch/digbib/vollist?UID=bpa-001&lang=de>>.

Abbildungsnachweis

Abb. 1	Foto Armée Suisse, 2011
Abb. 2-4, 154, 160, 164	Karten, Pläne und Zeichnungen Daniel Castella, SMRA
Abb. 5	Foto Alfred Mueller
Abb. 6	Foto Jürg Zbinden, Bern; Zeichnung Eva Gutscher, nach Denise Kaspar
Abb. 7, 33, 36, 37, 42, 43, 50, 66, 69, 72, 73, 113 (l.), 135, 143, 151	Fotos Andreas Schneider, SMRA
Abb. 8	Foto Anjo Weichbrodt, SMRA
Abb. 9	Foto Jürg Zbinden, Bern
Abb. 10, 44, 46 (oben), 47, 61, 76, 95, 118, 119	Fotos NVP3D, La Croix-sur-Lutry
Abb. 11	Kupferstich von Matthäus Merian dem Älteren. Privatbesitz
Abb. 12, 21, 34, 39, 51, 74, 78, 79, 82, 91, 108, 121	Fotos Paul Lutz, SMRA
Abb. 13	< http://fr.wikipedia.org/wiki/Historiographie_de_la_Suisse#mediaviewer/File:AegidusTschudi.jpg >
Abb. 14	H. H. Zoller, <i>Miscellanea von allerhand Alt-Jüdischen und Römischen (...)</i> , Zürich, 1713-1737, p. 492. Luzern, Zentralbibliothek
Abb. 15	Zürich, Zentralbibliothek
Abb. 16	S. und F. S. Schmidt, <i>Monumenta Aventicensia annis MDCCXLIX, MDCCCL ET MDCCCLI (...)</i> , p. 1. Bern, Burgerbibliothek
Abb. 17	E. Ritter, <i>Antiquités de la Suisse</i> , 1786-1790, Nr. 19. Bern, Burgerbibliothek
Abb. 18, 25	Musée de l'Élysée, Lausanne
Abb. 19	Foto Nathalie Vuichard, SMRA
Abb. 20	C. Bursian, <i>Aventicum Helvetiorum (Mitt. der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich)</i> , Zürich, 1867-1870, Taf. X
Abb. 22	Archiv Ranc-Secretan, Boncourt
Abb. 23, 26, 28, 30, 38, 45, 48, 52, 58, 65, 70, 71, 75, 83-89, 94, 99, 102, 104, 110, 111, 114, 115, 117, 122, 123, 126-127, 137, 140, 141, 144, 147-150, 157, 166, 167, 174	Fotos und Dokumente SMRA
Abb. 24	Privatbesitz (Madeleine Aubert)
Abb. 27, 138, 155, 158, 163, 169, 170	Fotos Archeodunum SA, im Archiv SMRA
Abb. 29, 156, 159, 171	Aquarelle Brigitte Gubler, Zürich
Abb. 31, 60	Karten und Pläne SMRA
Abb. 32, 57, 63, 100, 107, 112, 113, 131, 139, 142, 146, 161, 162, 165, 168, 175	Computergrafik Philip Bürl, SMRA (nach digitalen Rekonstruktionen von Laurent Francey und Thomas Hufschmid, SMRA)
Abb. 35	Foto Waadtländer Kantonsarchäologie
Abb. 40, 125, 129, 134	Digitale Rekonstruktionen Laurent Francey, SMRA; Fotos SMRA
Abb. 41	Foto Fibbi-Aeppli, Grandson
Abb. 46 (unten)	<i>Museum Römische Villa Nennig. Das Mosaik</i> (Stiftung Saarländischer Kulturbesitz), Dudweiler, 1996 ²

Abb. 49, 54	Pläne Madeleine Aubert, SMRA; Vektorisierung Daniel Castella, SMRA
Abb. 53	Foto Thomas Hufschmid, SMRA
Abb. 55	Digitale Rekonstruktion Olivier Feihl, Archéotech, Épalinges
Abb. 56, 77, 81	Zeichnungen und Computergrafik Bernard Reymond, Yverdon-les-Bains
Abb. 59	Foto Avenches Opéra
Abb. 62, 68	Digitale Rekonstruktionen Mathias Glaus; Rendering Thomas Hufschmid, SMRA
Abb. 64, 96	Fotos Frank Tomio
Abb. 67, 172	Digitale Rekonstruktionen Laurent Francey, SMRA
Abb. 80	Patrick Nagy, Kantonsarchäologie Zürich
Abb. 90, 92, 93, 106, 109	Digitale Rekonstruktionen Thomas Hufschmid, SMRA
Abb. 97	Foto Patrick Nagy, Kantonsarchäologie Zürich; digitale Rekonstruktion Thomas Hufschmid, SMRA
Abb. 98	Digitale Rekonstruktion Alban-Brice Pimpaud, 2008
Abb. 101	Nach S. Oelschig, <i>Kaleidoskop der Epigraphik. Katalog und Rekonstruktion der römischen Steininschriften von Avenches/Aventicum</i> (Doc. MRA 16), Avenches, 2009, Nr. 7159
Abb. 103	Zeichnung Walter Geissberger, Bern; Foto Jürg Zbinden, Bern
Abb. 105	J.-E. Curty, <i>Recueil des Antiquités trouvées à Avenches en 1783-1786</i> (...). Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg
Abb. 116	Plan SMRA; Foto Swisstopo
Abb. 120	Digitale Rekonstruktion Matthias Flück, SMRA
Abb. 124	Foto Matthias Flück, SMRA
Abb. 128	Zeichnung Markus Schaub, Augusta Raurica (koloriert)
Abb. 130	Foto Burgerbibliothek, Bern
Abb. 132, 133	Fotos Hugo Amoroso, SMRA
Abb. 136	Plan D. Castella, Jean-Paul Dal Bianco, SMRA
Abb. 145	Modell Hugo Lienhard, Mies; Foto Andreas Schneider, SMRA
Abb. 152	Foto Denis Weidmann, Waadtländer Kantonsarchäologie
Abb. 153	Foto René Vorlet, Payerne
Abb. 173	Foto SMRA; Zeichnung Daniel Castella, SMRA
S. 5	Weihung an die Schutzgottheit Dea Aventia. Foto Andreas Schneider, SMRA
S. 37	Das Osttor der Stadtmauer, Blick in Richtung des Städtchens Avenches. Foto NVP3D, La Croix-sur-Lutry
Titelbild	Das Cigognier-Heiligtum. Computergrafik Bernard Reymond, Yverdon-les-Bains
Titelseite, innen	Im Theater von Avenches. Computergrafik Philip Bürli, SMRA (nach einer digitalen Rekonstruktion von Thomas Hufschmid, SMRA)

ISBN 978-2-9701023-1-1



9 782970 102311

